Versuch
über die
Bedingung und die Folgen
der
Volksvermehrung

von

T. R. Malthus

aus dem Englischen
von

Dr. F. H. Hegewisch.

Zweiter Theil.

Altona,
bei J. F. Hammerich.
1807.

Inhalt

des zweiten Theils.

Drittes Buch.

Von den zur Abhülfe der aus unverhältnißmäßiger Volksvermehrung entspringenden Uebel vorgeschlagenen oder von der Menschlichen Gesellschaft schon wirklich betretenen Auswegen.

Kapitel 3.

Kapitel 4.

Kapitel 5.

Kapitel 6.

Kapitel 7.

Kapitel 8.

Kapitel 9.

Viertes Buch.

Von unsern Aussichten auf die Hebung oder Minderung der aus der Natur der Volksvermehrung entspringenden Uebel.

Kapitel 12.

Drittes Buch.

Versuch

über die

Bedingung und die Folgen

der

Volksvermehrung.

Drittes Buch.

Von den zur Abhülfe der aus unverhältnißmäßiger Volksvermehrung entspringenden Uebel vorgeschlagenen oder von der menschlichen Gesellschaft schon wirklich betretenen Auswegen.

Kapitel 1.

Gleichheitssysteme. Wallace. Condorcet.

Wer den Haushalt der menschlichen Gesellschaften von dem Standpunkt aus überschaut, auf den wir in den beiden vorhergehenden Büchern zu gelangen suchten, wird nicht umhin können, zu erstaunen, daß alle Schriftsteller über die Perfektibilität des Menschen und der menschlichen Gesellschaft, welche die Volksvermehrung berührt haben, diesen Gegenstand immer sehr leicht abfertigen und die damit verknüpften Schwierigkeiten als

weit, ja unabsehbar entfernt darstellen. Selbst Mr. Wallace, der die unbändige Produktivkraft des Menschengeschlechts so wol begrif, daß er selbst einräumte, sein ganzes Gleichheitssystem werde dadurch über den Haufen geworfen, scheint nicht zu argwöhnen, daß dem Gebäude seiner Fantasie eher Gefahr drohe, als bis die ganze Erdoberfläche gleich einem Garten angebaut seyn und keine fernere Vermehrung der Früchte zu erzielen seyn würde. Verhielte sich die Sache wirklich so und wären die glänzenden Gleichheitssysteme nur anderer Rücksichten wegen ausführbar, so dürfte meiner Meinung nach eine so entfernt drohende Schwierigkeit unsern Verfolg eines so schönen Ziels nicht lähmen. Aber die Wahrheit ist, daß, wenn die in diesem Werke gegebne Ansicht des Gegenstandes die richtige ist, die befürchtete Schwierigkeit nicht nur nicht weit entfernt, sondern ganz nah vor der Thür ist. Wären wirklich alle Menschen gleich, so würde wärend aller Fortschritte der Kultur von jezt an bis dahin, wo die ganze Erde gleich einem Garten angebaut wäre, auch niemand nur einen Augenblick von der drohenden Gefahr des Mangels frei seyn. Wenn auch der Ertrag der Erde alljährlich wüchse, so würde doch die Volksvermehrung allzurasch voraneilen und die andauernde oder periodische Thätigkeit der bekannten Hemmnisse hervorrufen.

Herrn Condorcet's nachgelassenes Werk [a]) ward, wie versichert wird, auf der Flucht vor den Gräueln ge-

a) Esquisse d'un tableau historique des progrès de l' esprit humain.

schrieben, in der er seinen Tod fand. Wenn er keine Hoffnung hatte, daß es noch bei seinem Leben herauskommen und die Machthaber Frankreichs für ihn interessiren würde, so ist es ein gar auffallendes Beispiel von der Tenazität, mit der jemand Meinungen anhangen konnte, von denen die grausame Erfahrung jedes Tages ihn dringend abmahnte. Er war Zeuge des traurigsten Schauspiels, da eine der aufgeklärtesten Nazionen eine Herabwürdigung und Erniedrigung des menschlichen Geistes durch die Zusammengährung der eckelhaftesten Leidenschaften, Grausamkeit, Furcht, Bosheit, Rachsucht, Ehrgeiz, Narrheit und Tollheit darstellte, die selbst der wildesten Horde in dem barbarischsten Zeitalter Schande gemacht haben würde. Und troz allen diesen handgreiflichen und ihm selbst so empfindlichen Gegenbeweisen beharrte er unerschütterlich bei seinem Glauben an die nothwendige und ewige Annäherung des menschlichen Geistes zur Vollkommenheit. Einige wenige Bemerkungen, von den nothwendigen Verhältnissen der wirklichen Welt hergenommen, werden diese ganze Theorie über den Haufen werfen oder vielmehr den Zauber dieses schönen Traums zerstören.

In dem lezten Abschnitt seines Werks sagt Hr. Condorcet, daß, wenn man die heutigen kultivirten europäischen Staaten betrachtet und ihre Volksmenge mit ihrem Flächenraum vergleicht, dabei Rücksicht nimmt auf den Anbau des Landes, auf die Industrie, die Vertheilung der Arbeit und die Summe der Landeserzeugnisse, jedem die Ueberzeugung sich aufdringen muß, wie

unmöglicher Weise dieselbe Produktenmasse erzielt, mithin dieselbe Volksmenge erhalten werden könnte, wenn nicht einer gewissen Anzal Menschen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse die Anstrengung ihrer Hände die einzige Zuflucht bliebe. Nachdem er nun die unumgängliche Nothwendigkeit einer solchen Menschenklasse zugegeben und ferner auf den höchst unsichern Unterhalt solcher Familien aufmerksam gemacht hat, deren Existenz durch das Leben und die Gesundheit des einzigen Ehemannes und Vaters bedingt ist, spricht er die Wahrheit selbst aus, wenn er sagt, „also ist wirklich eine nothwendige Ursach der Ungleichheit der Menschen, der Abhängigkeit und selbst des Elendes vorhanden, welches unaufhörlich die zalreichste und thätigste Klasse unsrer Gesellschaften bedrängt."

Der schwierige Knoten ist ganz richtig dargestellt, aber die Art, wie er ihn zu lösen vermeint, wird, wie ich fürchte, ganz und gar fehlschlagen.

Berechnungen über die Wahrscheinlichkeit der Lebensdauer und die Verzinsung des Geldes zufolge schlägt er die Errichtung einer Kasse vor, aus der dem Alter eine Unterstüzung gereicht werden sollte, theils Frucht eigner früherer Ersparnisse, theils aus dem Zurückgelegten solcher zusammengebracht, die, bevor sie den Lohn ihrer Sparsamkeit genießen konnten, verstarben. Dieselbe oder eine ähnliche Kasse sollte die Wittwen und Waisen unterstüzen und den unvermögenden Heirathslustigen ein Kapital vorschießen, das hinreichend wäre zur Entwicklung ihrer Industrie. Diese Kassen müßten un-

ter der Obhut der obersten Staatsgewalt stehn. Ja er geht noch weiter und meint, daß durch Applikazion richtiger Berechnungen eine mehrere bürgerliche Gleichheit erlangt werden könnte, indem man es hiedurch dahin würde bringen können, daß den Reichen nicht ausschließlich der Kredit zukäme, mithin aller Fortgang der Industrie und des Handels nicht einzig von ihnen abhängig wäre, daß vielmehr auch die Unbemittelten durch sichere Bürgschaft theil daran nehmen könnten.

Solche vielversprechende Institute und Berechnungen sind auf dem Papier gar glänzend und verführerisch, sobald sie aber an die Wirklichkeit stoßen, plazen diese Possen.

Herr Condorcet giebt zu, daß eine Klasse von Menschen, die ihren Unterhalt einzig in ihrer Hände Arbeit finden, jedem Staat unentbehrlich ist. Warum giebt er dies zu? Wol aus keinem andern Grunde, als weil er fühlt, daß einzig mittelst des Stachels der Nothwendigkeit die Arbeit beschafft werden kann, welche zur Produzirung des Unterhalts für eine bedeutende Volksmenge erforderlich ist. Gesezt, durch die vorgespiegelten Institute würde dieser Sporn der Industrie beseitigt, gesezt der Träge und Nachlässige würde in Ansehung des Kredits und der zu hoffenden Versorgung seiner Familie dem Betriebsamen und Sorgfältigen gleichgestellt, dürften wir dann das unermüdliche Bestreben, seinen Zustand zu verbessern, erwarten, welches die große Feder in dem Räderwerk der menschlichen Gesellschaften, ihrer Vervollkommnung, ihres vermehrten

Genusses und Glücks ist? Wenn jedem um so mehr Unterstüzung verabfolgt würde, je weniger er sich anstrengte, so würde dies nichts mehr und nichts minder als eine Wiederhohlung der irrigen englischen Armenordnung im Großen abgeben, es würde statt einer Gesellschaft freier mit Mut und Kraft geschmückter Männer, eine allerdings gleiche Gesellschaft von Faullenzern erzielt werden.

Aber auch abgesehn von diesem großen Einwurf gegen solche Institute und angenommen einen Augenblick, daß der Eifer zu produziren nicht dadurch gelähmt würde, so giebt es eine neue noch größere Schwierigkeit.

Wäre jedermann der behaglichen Existenz seiner Familie gewiß, so würde jeder sich eine anschaffen und wäre alles Elend hinweggeräumt „welches das kindliche Alter gleichwie Nachtfrost junge Saatfelder vernichtet" so würde die Volksvermehrung ungewöhnlich rasch vor sich gehn. Dieses scheint Hr. Condorcet selbst ganz wol eingesehn zu haben, da er nach fernerer Erzälung zu erwartender Verbesserungen der Gesellschaft so fortfährt: „Bei diesem steten Fortgange der Industrie und Glückseeligkeit wird jedes jüngere Geschlecht sich intensiverer und extensiverer Genüsse zu freuen haben, es wird also, der physischen Einrichtung des Menschen zufolge, die Zal der Bewohner der Erde unaufhörlich wachsen. Wird denn nicht endlich ein Zeitpunkt eintreffen müssen, wo diese beiden gleich nothwendigen Geseze sich schneiden, wo die allzugroße Volksmenge die aufzutreibende Masse

der Nahrungsmittel übersteigen, wo dann entweder eine stetige Abnahme des Glücks und der Volkszal, also ein wirklicher Krebsgang eintreten würde, oder wenigstens eine Art von Pendelbewegung zwischen Behaglichkeit und Elend? Wird also nicht eine bis dahin gelangte Gesellschaft sich periodisch dem Wendepunkt des Uebels nähern müssen? Giebt es also nicht wirklich ein Ziel der Perfektibilität des Menschengeschlechts, wo fernere Verbesserungen keinen Raum *finden, eine* Schranke, die es in *Jahrtausenden* vielleicht wird erreichen, doch nie überspringen können?" Er sezt hinzu:

„Jeder wird begreifen, wie ungeheuer entfernt uns dies Ziel liegt. Aber werden wir es je erreichen? Es ist unmöglich für oder wider die Möglichkeit einer Sache zu streiten, deren Wirklichkeit auf jeden Fall in so ferne Zukunft fällt, daß mittlerweile Vervollkommnungen des Menschengeschlechts eintreten können, die wir gegenwärtig kaum ahnden."

Herr Condorcet zeichnet den Zustand der Gesellschaft, im Fall die Zal des Volks die Masse der Nahrungsmittel übertrift, ganz richtig. Eine solche Oszillazion, solch periodisch einkehrendes Elend wird ohne Widerrede statt finden. Nur darin allein muß ich ihm widersprechen, daß er das Eintreten dieser Oszillazion auf einen unabsehbar entfernten Zeitpunkt hinausschiebt. Wenn aber das Misverhältnis zwischen dem vormalen Wachsthum der Volksmenge und der Masse der Nahrungsmittel, wie es im Anfang dieses Werks festgesezt

worden, welches auch wol einigermaßen durch das Elend bestätigt worden ist, das bei aufmerksamer Betrachtung in gewissen Klassen aller menschlichen Gesellschaften ohne Ausnahme vorwaltet, der Wahrheit nur etwas getreu ist, so ist es klar, daß gegentheils der Zeitpunkt, wo die Volksmenge im Misverhältnis zur vorhandnen Summe der Lebensmittel steht, schon längst wirklich eingetreten ist und daß diese Oszillazion, diese beständige Ursach wiederkehrenden Elends von jeher, seitdem wir etwas von der Geschichte der Menschheit aufgezeichnet besizen, statt gefunden hat und eben in diesem Augenblick fortdauernd wirksam ist.

Herr Condorcet fährt unerschrocken weiter fort und sagt, daß, wenn auch jenes Ziel, das er als so fern betrachtet, wirklich erreicht werden sollte, das Menschengeschlecht und die Vertheidiger der Perfektibilität desselben darum noch keineswegs verloren wären. Er spricht dann von Auswegen, welche, wie ich bekennen muß, mir nicht ganz deutlich sind. Die lächerlichen Vorurtheile des Aberglaubens, sagt er, würden zu jener Zeit aufgehört haben, der Moral die lügenhafte Maske der Strenge vorzuhalten und weißt dann hin auf regellose Vermischung, welche seltnere Schwangerschaften veranlassen würde oder auf eine noch unnatürlichere Methode. Die meisten Menschen aber werden hoffentlich darin übereinstimmen, daß sie solche Wege, dem aus unverhältnismäßiger Volksvermehrung entspringenden Uebel auszuweichen, für den Abgrund aller Tugend und Sitten halten, deren Erreichung und Reinheit doch

alle Vertheidiger der Gleichheit und Perfektibilität der Menschen als das Ziel ihrer Bestrebungen rühmen.

Die lezte Frage, die Herr Condorcet zu beantworten sucht, ist die über die Perfektibilität des physischen Menschen. Und da überläßt er sich ganz und gar den ungereimtesten Hoffnungen, so, daß er in gutem Ernst behauptet, daß, weil niemand die unübersteigbare Grenze der Größe, der *Stärke*, *der Dauer* bezeichnen könnte und wir doch ausgemachte Beweise der Fortschritte hätten, es dahin gebracht werden könnte, durch die Entfernung aller Schädlichkeiten, durch die Erweiterung unsrer physischen Kenntnisse u. s. w., daß, wenn der Mensch auch nicht absolut unsterblich zu nennen wäre, doch der Raum zwischen seiner Geburt und seinem Tode als ein unendlicher angesehn werden könnte. Aber unbestimmbar groß und unendlich sind doch zweierlei. Die berühmte Schafrasse von Leicestershire zeichnet sich durch die Kleinheit des Kopfs und der Füße aus und diejenigen, welche sich bemühn, dieselbe immer noch zu verbessern, bringen so viel möglich die karakteristischesten Paare zusammen, damit sich die Jungen dem Ideal noch mehr nähern, und wirklich übertrifft noch meistens ein oder das andre seine Eltern in der verlangten Eigenschaft. Wie, wenn nun jemand hoffen wollte, man könnte es endlich dahin bringen, daß die Schaafe ganz ohne Kopf und Füße geboren würden? Und doch ist es wahr, daß Herrn Condorcet's Werk nicht nur die Privatmeinungen eines einzelnen berühmten

Mannes, sondern die Ueberzeugung vieler zu Anfang der Revoluzion blühenden französischen Gelehrten ausspricht. b)

b) Und doch ist es unbegreiflich, wie Malthus ganze zwölf Seiten hindurch gegen solchen Nonsens fechten mochte. Am Schluß dieses Feldzugs versezt er noch der spekulativen Philosophie, obwol mit vieler Grazie der Bewegungen, einige Stöße. Diese Göttin wird von fast allen englischen Schriftstellern so schmählich behandelt, wie die alten Deutschen eine Ehebrecherin zu bestrafen pflegten. Philosoph ist im Sinn der Engländer und Deutschen etwas ganz Entgegengeseztes. Der Engländer will, der Philosoph soll sich blos mit dem, was in die fünf Sinne fällt, was handgreiflich ist, beschäftigen, Alles darüber ist ihm vom Uebel. Die philosophische Fakultät der Engländer ist mit dem Professor der Experimentalphysik und Chemie und dem der politischen Oekonomie geschlossen. Die Philosophie, die in Deutschland sich allerdings oft verfliegt, fliegt in England gar nicht, sie ist da glebae adscripta. Da sehe man eine der vielen nachtheiligen Folgen des allzuvorherschenden Handels und Gewerbes. — Wie sehr die Franzosen das edle Wort Philosophie, das häufiger auf der Bühne Montansier als im Nazionalinstitut vorkommt, gemisbraucht haben, ist bekannt. —

D. Uebers.

Kapitel 2.

Gleichheitssysteme. Godwin.

Wer Mr. Godwins geistreiches Werk c) liest, kann nicht umhin, den treflichen Styl, die Gültigkeit und Bündigkeit mehrerer Schlüsse, den hohen Flug seiner Gedanken und vorzüglich den warmen Ernst seiner Beredtsamkeit zu bewundern. *Dagegen läßt sich nicht läugnen*, daß er bei seinen Untersuchungen nicht mit der Vorsicht verfahren ist, welche eine nüchterne Philosophie erheischt. Nicht selten macht er aus seinen Vordersäzen unstatthafte Folgerungen, er vermag die Einwürfe, die er sich selbst macht, nicht immer wegzuräumen, seine Annahmen vertragen nicht die Probe wirklicher Ausführung und seine Hoffnungen sind unverschämt gegen die Bescheidenheit der Natur.

Das Gleichheitssystem, das Mr. Godwin aufstellt, ist auf den ersten Anblick das schönste und reizendste der bisher gelieferten. Eine blos durch Vernunft und Ueberzeugung herbeigeführte Vervollkommnung der Gesellschaft verspricht andere Permanenz als jede durch Gewalt veranstaltete und zu behauptende Veränderung. Daß der Vernunft jedes Einzelnen unbeschränkter Spielraum gegeben werden müsse, ist eine große, herrliche Lehre, die alle die andern Systeme übertrifft, denen zufolge der Einzelne gewissermaßen der Sklave des Gemeinwesens

---

c) Essay on political justice.

seyn soll. Liebe und Wohlwollen statt des Egoismus zur Haupttriebfeder des Ganzen zu machen, scheint auf den ersten Anblick den wünschenswerthesten Haushalt herbeizuführen. Kurz, es ist unmöglich dieses schöne Gemälde ohne das herzlichste Vergnügen und die innigste Bewunderung zu betrachten, ohne mit Ungeduld nach dem Zeitpunkt der wirklichen Amtsführung zu verlangen. Aber dieser Zeitpunkt wird und kann leider! niemals eintreffen. Das Ganze ist nicht viel mehr als ein Traum, ein Luftgebilde, ein Spielwerk der Fantasei. Diese „endlosen Hallen des Glücks und der Freude," diese „majestätischen Tempel der Wahrheit und Tugend" werden beim Tageslicht des wirklichen Lebens gleich den neblichten Traumschemen zerstieben und der schimmernde Palast wird sich dem mit Ernst bewaffneten Auge schnell in die Hülle des Elends umwandeln.

Im dritten Kapitel des achten Buchs berührt Mr. Godwin die Volksvermehrung und sagt „es giebt ein gewisses Prinzip in der menschlichen Gesellschaft, wodurch die Volksmenge beständig in gehörigem Verhältnis zur Masse der Nahrungsmittel gehalten wird, so z. B. vermehrten sich die herumirrenden Horden in Amerika und Asien wärend so vieler Jahrhunderte nie so sehr, daß der Landbau nothwendig geworden wäre." Dieses Prinzip, von dem Mr. Godwin wie von etwas Dunklem und Geheimnißvollem spricht, und das er nicht unternimmt zu erforschen, ist erwiesenermaßen nichts anders, als das zerknirschende Gesez der Nothwendigkeit, Elend und die Furcht des Elends.

Der große Vorwurf, der den größten Theil des Godwinschen Werks trift, ist, daß er irriger Weise fast alle Laster und alles Elend, das in der menschlichen Gesellschaft vorherscht, den menschlichen und bürgerlichen Einrichtungen schuld giebt. Die Organisazion unsrer Staaten und die Verwaltungsart des Eigenthums sind nach seiner Behauptung die ergiebigen Quellen aller Uebel, die Treibhäuser aller die Menschheit entehrenden und erniedrigenden Laster. *Wenn sich wirklich die Sache so verhielte,* so wäre es wol keine schlechthin unauflösbare Aufgabe, alles Uebel aus der Welt zu entwurzeln und die Vernunft möchte allerdings das diesem großen Zweck entsprechendste Werkzeug seyn. Die Wahrheit aber ist, daß, wenn gleich menschliche Einrichtungen die offenbare und in die Augen springende Veranlassung manches die Menschheit betreffenden Unglücks abgeben, diese doch bei näherer Untersuchung gar nicht in Erwägung kommen können, wenn man es mit alle demjenigen vergleicht, das aus den allgemeinen physischen Gesezen hervorwuchert.

In einem Kapitel über die von dem Gleichheitssystem zu erwartenden Vortheile sagt Mr. Godwin:

„Die Tendenz zur Bedrückung, die Tendenz zur Knechtschaft und die Tendenz zur Betrügerei, dies sind die drei unmittelbaren Auswüchse der eingeführten Verwaltungsart des Eigenthums. Sie streben der intellektuellen Vervollkommnung alle gleich zuwider. Die übrigen Laster, Neid, Bosheit und Rachsucht sind ihre unzertrennlichen Gefährten. In einer Gesellschaft, wo

alle Glieder in Fülle lebten, wo alle in gleichem Maß die Geschenke der Natur genössen, da würden unfehlbar alle dergleichen Gefühle ersterben. Jegliche Brust würde von dem einschnürenden Egoismus befreit werden. Niemand würde genöthigt seyn, seinen kleinen Vorrath zu hüten oder mit Angst und Müh für unaufhörliche Bedürfnisse zu sorgen, allemal würde daher die Sorge für sich und die Sorge für das allgemeine Beste koinzidiren. Niemand würde seinem Nachbar feind seyn, denn es gäbe keinen Stoff der Feindschaft. Philanthropie würde wirklich das Gebiet einnehmen, das die Vernunft ihr anweißt. Der Geist würde der steten Unruh wegen leiblichen Unterhalts entledigt, leicht und frei in die Gedankenregionen aufschweben, die ihm heimatlich sind. Vereint würden alle höhern Nachforschungen obliegen." d)

Ja, warlich, dies wäre ein glücklicher Zustand. Daß aber dies Bild nur Tändelei der Fantasei ist, wozu die Wirklichkeit keine Farben lieferte, davon, fürcht ich, werden meine Leser schon allzuwol überzeugt seyn.

Der Mensch kann nicht im Ueberfluß leben. Alle können nicht gleichen Antheil an den Geschenken der Natur haben. Fände keine gesezmäßige Sicherung des Eigenthums statt, so würde jedermann sich genöthigt sehn, seine geringe Habe mit Wehr zu schüzen. Egoismus würde schlechthin vorherschen. Anlässe zu Streit würde es ohne Ende geben. Niemand würde von steter Angst

---

d) Political Justice b. VIII. p. 453.

wegen leiblichen Unterhalts frei seyn und keinem einzigen Geist bliebe Muße in die Gedankenregionen zu steigen.

Wie wenig Mr. Godwin die eigentliche Struktur der menschlichen Gesellschaft durchschaut hat, wird hinreichend aus der Art und Weise erhellen, wie er die bei übermäßiger Volksmenge aufstoßenden Schwierigkeiten beseitigen will. — „Die nächstgelegene Antwort auf diesen Einwurf“ sagt er „ist, daß man vor so entfernten Schwierigkeiten noch nicht sonderlich zu erschrecken hat. Dreiviertel der bewohnbaren Erdfläche liegen noch unbebaut. Der schon benuzte Theil ist unberechnbarer Verbesserungen fähig. Myriaden von Säkeln mag die Volksmenge wachsen und die Erde wird immer noch hinreichen ihre Bewohner zu unterhalten.“ a)

Ich habe schon früher auf den Irthum derer aufmerksam gemacht, welche sich einbilden, daß kein Uebel wegen übermäßiger Volksmenge zu befürchten sei, bevor nicht die Erde schlechthin unfähig wäre, mehrern Unterhalt zu liefern. Abgesehn davon, wollen wir einen Augenblick Mr. Godwins Gleichheitssystem als wirklich ausgeführt sezen und nun untersuchen, wie bald bei einer so vollkommnen Organisazion der Gesellschaft die zu befürchtende Schwierigkeit eintreffen wird. Wenn eine Theorie schlechthin keine Anwendung verträgt, so taugt sie offenbar zu nichts.

Nehmen wir also an, daß alle Ursachen des Lasters und des Elends aus dieser Insel verbannt seyn.

---

a) Polit. Justice. b. VIII. p. 510.

Krieg und Streit höre auf. Es gebe keine der Gesundheit nachtheilige Gewerbe und Manufakturen. Tausende engen und drängen sich nicht ferner in große Pestausbrütende Städte zusammen, um am Hofe zu ränken, [*] auf dem Markt zu betrügen, in den Häusern der Schwelgerei und der Wollust zu fröhnen. Einfache, gesunde und gescheidte Ergözungen treten an die Stelle des Trinkens, Spielens und Ausschweifens. Es gebe keine Städte, deren Größe schädlichen Einfluß auf die Bewohner haben könnte. Die meisten Bewohner dieses neuen Paradieses werden in Dörfern oder einzelnen Landhäusern leben, von denen die lachenden Gefilde wimmeln. Alle Menschen sind gleich. Niemand arbeitet ferner für die Bedürfnisse des Luxus und die zur Kultur des Landes nothwendigen Arbeiten werden auf die freundschaftlichste Weise unter alle vertheilt. Die Zal der Einwohner und der Ertrag der Insel sei wie jezt. Aus der Hand des Wohlwollens, geführt von der Gerechtigkeit werden alle Glieder der Gesellschaft nach Verhältnis ihres Bedarfs einen Theil der Produkte empfangen. Freilich ists unmöglich, daß jeder täglich eine Porzion Fleisch erhalten kann, doch werden vegetabilische Speisen für gewöhnlich, nebst einer Fleischmalzeit ab und zu, einem frugalen Volk genügen und hinreichen, um gesund, kräftig und gutes Muts dabei zu bleiben.

---

[*] Ich weiß nicht, ob das Wort schon gebraucht ist, sonst möcht ich etwas zum Lobe desselben sagen.

D. Uebers.

Mr. Godwin betrachtet die Ehe als ein verwerfliches Monopol. Nehmen wir denn an, daß keine Sazungen den Umgang der Geschlechter beschränken. Mr. Godwin selbst ist der Meinung, daß solche Freiheit keine regellose Vermischung zur Folge haben würde und darin stimme ich völlig mit ihm überein. Der Hang zur Veränderung ist ein lasterhafter, verderbter und unnatürlicher Geschmack, der bei einer so einfachen und tugendhaften Gesellschaft *unmöglich sehr herschend* seyn könnte. Wahrscheinlich würde jedermann sich eine Genossin wälen, der allein er beiwohnen würde, so lange diese Verbindung beiderseits angenehm wäre. Es würde ziemlich gleichgültig seyn, meint Mr. Godwin, wie viele Kinder ein Weib haben würde, oder wessen sie eigentlich wären. Unterhalt und Pflege würde den Bedürftigen von Seiten des Ueberflusses werden. Und jedermann würde je nach seinen Fähigkeiten bereit seyn, die Jugend zu unterrichten.

Ich kann mir keine gesellschaftliche Verfassung denken, welche im Ganzen der Volksvermehrung günstiger seyn könnte. Die Unmöglichkeit rückwärts zu schreiten schreckt ohne Zweifel jezt manchen ab, in die Ehe zu treten. Eine fessellose Vermischung gegentheils würde den mächtigsten Antrieb zu frühzeitigen Verbindungen abgeben und da nach unsrer Annahme alle Sorge wegen künftigen Unterhalts der Kinder hinweggeräumt wäre, so möchte unter hunderten kaum ein Frauenzimmer zu finden seyn, die in den zwanziger Jahren nicht Mutter wäre.

Bei solchen Auffoderungen zur Volksvermehrung, bei dieser Entfernung aller entvölkernden Schädlichkeiten würde die Verdopplung der Volksmenge ohne Zweifel noch rescher vor sich gehn, als irgend aufzuweisende Beispiele aussagen. Da wir in Amerika Fälle gesehn haben, wo sie innerhalb funfzehn Jahren erfolgt ist und England gewiß gesunder ist als das amerikanische Binnenland, so möchte sie hier bei allen obigen Annahmen wol noch früher eintreten. Um jedoch gewiß jeden Vorwurf der Uebertreibung zu vermeiden, wollen wir nur eine fünf und zwanzigjährige Periode der Verdopplung annehmen.

Ohne Widerrede wird die angenommene gleichmäßigere Vertheilung des Eigenthums und besonders auch der Umstand, daß die Anstrengungen Aller ganz vorzüglich dem Ackerbau gewidmet werden, den Ertrag des Landes bedeutend vermehren. Wenn aber Mr. Godwin nur eine halbe Stunde Arbeit auf den Tag rechnet, so ist das gewiß bei einer so raschen Vermehrung der Hungrigen zu wenig. Wahrscheinlicher ists, daß jedermann eine ganze Hälfte des Tags würde arbeiten müssen. Und doch wird ungeachtet dieser längern Arbeitszeit ein Agrikulturverständiger, wenn er die Unfruchtbarkeit der jezt wüstliegenden Strecken bedenkt, noch sehr an der Möglichkeit zweifeln, daß der ganze mittlere Ertrag dieser Insel nach fünf und zwanzig Jahren wirklich verdoppelt seyn könnte. Man könnte es vielleicht nur dadurch möglich machen, daß man fast alles Weideland ackerte und den Fleischspeisen beinah gänzlich entsagte. Wahrscheinlich

würde aber ein so übertriebenes Unternehmen die eigentliche Absicht wieder vereiteln. Der Boden in England bringt nicht viel ohne Dünger hervor und den passendsten giebt das Vieh.

Wie schwierig es auch seyn möchte, geben wir immerhin zu, daß wirklich nach fünf und zwanzig Jahren der mittlere Ertrag dieser Insel verdoppelt werden könnte. Nach Verlauf der ersten Periode würde also die Masse der Nahrungsmittel, wenn gleich fast nur aus Vegetabilien bestehend, noch hinreichen zum gesunden Unterhalt der verdoppelten Volksmenge, die dann 22 Millionen betrüge.

Aber woher soll in der nächsten Periode Nahrung hergenommen werden, um den pochenden Hunger der steigenden Volksmenge zu befriedigen? Wo ist noch urbar zu machendes Brachland? Woher der unentbehrliche Dünger? Jeder, der auch nur die geringste Kenntnis vom Ackerbau hat, wird die Unmöglichkeit einsehn müssen, daß dies Land nach abermaligen fünf und zwanzig Jahren wieder eben so viel mehr Produkte würde liefern können, als es gegenwärtig hervorbringt. Doch wir wollen auch diese Zunahme troz aller Unwahrscheinlichkeit zugeben, das unwiderstehliche Gewicht unsrer Behauptung erlaubt jede Nachgiebigkeit. Troz dieser Liberalität würden schon am Ende dieses Zeitraums 11 Millionen brodlos seyn. Der zum kärglichen Unterhalt von 33 Millionen kaum hinreichende Vorrath würde unter 44 Millionen vertheilt werden sollen.

O weh! Was wird aus der bezaubernden Schilderei jener goldnen Zeit, wo der Mensch in Fülle schwamm, wo niemand genöthigt war, mit Angst und Müh für seine unaufhörlichen Bedürfnisse zu sorgen, wo jegliche Brust von dem einschnürenden Egoismus befreit war, wo der Geist von steter Unruh wegen leiblichen Unterhalts leicht und frei in die ihm heimatlichen Gedankenregionen aufschwebte. Dies Kartenhaus stürzt zusammen, wie der Finger der Wahrheit es berührt. Der Geist des Wolwollens und des Wolthuns, den der Ueberfluß erwärmte, erstarrt durch den Frost des Mangels. Die hassenswürdigen Leidenschaften, die sich verkrochen hatten, springen wieder hervor. Das oberste Gesez der Selbsterhaltung verdrängt alle sanftern und schönern Rührungen. Die Versuchungen zum Uebel sind zu stark, als daß die menschliche Natur widerstehn könnte. Das Korn wird unreif vom Felde gerissen, oder bei der Theilung herscht Unlauterkeit, das ganze schwarze Heer der Laster, das dem Betrug angehört, stürzt hervor. Da unterstüzt niemand mehr die Wittwe mit ihren Waisen. Die Kinder erkranken, weil es ihnen an Nahrung gebricht. Die Rosen der Gesundheit erblassen, das hohläugige Leichenantliz des Elends tritt hervor. Gutthätigkeit glimmt noch in dem Busen einiger Wenigen, lodert verlöschend hin und wieder noch auf, bis endlich der Egoismus seinen gewohnten Triumph wieder feiert und jeglichem die Brust mit dreifachem Erz verpanzert. Hier waren keine menschlichen Einrichtungen vorhanden, deren Verkehrtheit Mr. God-

wie die ersten Vergehungen der verderbtesten Menschen schuld giebt. Noch hatten keine menschlichen Sazungen das Wol des Einzelnen und des Ganzen getrennt. Noch hatten keine Monopole diesem und jenen Vortheile geschenkt, die der gesunden Vernunft gemäß gemeinschaftlich sind und bleiben müssen. Noch hatte niemanden ein ungerechtes empörendes Gesez zur Störung der Ordnung gezwungen. Liebe und Wolwollen herschte in Aller Herzen. Und doch sehn wir in der kurzen Zeit von funfzig Jahren Gewaltthätigkeit, Unterdrückung, Falschheit, Elend, jedes verabscheuungswürdige Laster und jede Gestalt der Noth, welche gegenwärtig unsre Gesellschaft entehren und trüben und zwar, wie es scheint, durch den unwiderstehlichsten Drang der Umstände, durch Geseze, die dem physischen Menschen eingeboren sind und schlechthin vor allen menschlichen Einrichtungen galten, erzeugt und ernährt.

Wer noch im mindesten an der Wahrheit dieses traurigen Gemäldes zweifelt, der blicke, wenn er will, noch etwas vorwärts und er wird bald darauf 44 Millionen Nothleidender sehn, er wird am Ende des ersten Jahrhunderts 176 Millionen entdecken, von denen 121 schlechterdings keine Nahrung finden. Um die Zeit muß Mangel, Noth und Elend und in gleichem Maß Raub, Plünderung und Mord an der Tagesordnung seyn.

Dies ist allerdings eine ganz andre Ansicht der Schwierigkeiten, welche die Produktivkraft des Menschengeschlechts mit sich bringt, als Mr. Godwins, wenn er sagt „Myriaden von Säkeln mag die Volksmenge noch

wachsen und die Erde wird immer noch hinreichen, ihre Bewohner zu ernähren.“

Ich weiß sehr wol, daß die überschüssigen Millionen, die ich anführte, nie zur wirklichen Existenz gekommen wären. Es ist vollkommen richtig, wenn Mr. Godwin anmerkt, „daß es ein gewisses Prinzip in der menschlichen Gesellschaft gebe, mittelst dessen die Volksmenge fortdauernd in gehörigem Verhältnis zur Masse der Nahrungsmittel niedergehalten werde.“ Es fragt sich blos, worin besteht dies Prinzip? Ist es ein Geheimnis? Geschehn Mirakel? Befielt der Himmel von Zeit zu Zeit den Männern unvermögend, den Weibern unfruchtbar zu seyn? oder ist es nicht vielmehr sichtbar und handgreiflich? ist es nicht unverkennbar, daß es zu allen Zeiten, unter allen Umständen wirkte? Ist es etwas anders als Noth und Elend? Sind diese nicht die nothwendigen Resultate der vorhandnen Naturgeseze, deren Milderung der Zweck aller menschlichen Einrichtungen ist, wenn ihnen gleich die Ausrodung derselben unmöglich bleibt?

Es dürfte interessant seyn, zu betrachten, wie fernerhin in der bisher fingirten menschlichen Gesellschaft einige der Grundsazungen, welche gegenwärtig in allen zivilisirten Gesellschaften galten, eine nach der andern durch die tyrannische Stimme der unwiderstehlichen Nothwendigkeit geboten seyn würden. Da der Mensch zufolge Mr. Godwin durch die Eindrücke der Außendinge bestimmt wird, so ist nicht denkbar, daß der hungrige Mensch sich nicht bald an fremdem Eigenthum ver-

greifen sollte. Wie diese Verlezungen des Eigenthums immer mehr zunähmen, würden die Scharfsichtigern der Gesellschaft bald einsehn, daß, so lange die Bevölkerung anhaltend fortgienge, der jährliche Ertrag des Landes immer relativ geringer werden müßte. Der Drang der Umstände würde die schleunigsten Maßregeln erfodern. Eine Art von Versammlung würde dann gehalten und die große Gefahr der ganzen Gesellschaft einfach und wahr geschildert werden. Es würde bemerkt werden, daß, so lange sie mitten im Ueberfluß gelebt hätten, wenig daran gelegen gewesen sei, wer am wenigsten gearbeitet, wer am wenigsten besessen hätte, weil jedermann willig und im Stande gewesen wäre, seinem Nachbar auszuhelfen, daß aber fernerhin nicht mehr die Frage sei, ob jemand das, was er selbst nicht bedürfe, seinem Nächsten geben sollte, sondern vielmehr ob er ihm von der Speisporzion mittheilen sollte, die eben für ihn selbst hinreichte. Es würde bemerklich gemacht werden, daß die Zal der Bedürftigen bei weitem die Zal und die Mittel derer überstiege, von denen jene Unterstüzung erwarteten, daß diese äußerste Dürftigkeit, der, weil das Land wirklich nicht genug Produkte liefere, unmöglich abzuhelfen sei, viele schreiende Verlezungen des Eigenthums veranlaßt hätte, daß solche steigende Unsicherheit des Eigenthums den Gewinn an Nahrungsmitteln unfehlbar noch verringern und die ganze Gesellschaft in die äußerste Verwirrung stürzen werde, daß die unwidersprechliche Nothwendigkeit zu gebieten scheine, noch einen jährlichen Zuwachs an Nahrungsmitteln herbeizu-

schaffen, daß es aber, um dies zu erzielen, rathsam wäre, eine vollkommnere Abtheilung und Vertheilung der Grundstücke zu bewerkstelligen und jedermanns Eigenthum gegen alle Verlezung durch die kräftigsten Verordnungen zu schüzen, damit er aufgemuntert werde, seinen Fleiß auf die Verbesserung des Seinigen zu verwenden.

Man wird jezt vielleicht mit dem Einwurf entgegen kommen, daß, da allerlei Verbesserungen statt fanden, mithin die Fruchtbarkeit des Landes stieg und durch noch andere Umstände die Ackerlose mancher mit der Zeit mehr als hinreichend für ihren Unterhalt geworden seyn könnten, daß aber, da einmal dem Egoismus die Thore geöffnet waren, diese ihren Ueberschuß nicht anders als gegen gewissen Ersaz würden hergeben wollen. Hierauf dient zur Antwort, daß dies ohne Widerrede ein sehr zu beklagender Uebelstand sei, daß aber dies Uebel schlechterdings keinen Vergleich mit dem schwarzen Heere von Uebeln aushalten könne, das der Unsicherheit des Eigenthums unvermeidlich auf dem Fuß nachfolgen würde, daß ein Mensch doch nicht mehr verzehren könne, als sein Magen faßt, daß es nicht wahrscheinlich sei, er werde seinen Ueberfluß wegwerfen und daß, wenn er seine überflüssigen Produkte für die Arbeit Anderer verwechselt, dies doch besser sei, als wenn diese Andern geradezu Hungers sterben müßten.

Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß man nicht gar sehr von den heut zu Tage bei uns geltenden verschiedenen Verordnungen und Sazungen wegen Bestimmung

des Eigenthums beliebt haben würde, als den besten, wenn gleich nicht ganz sichernden Damm gegen die drohenden fürchterlichen Uebel.

Hierauf würde ein mit dem vorigen Gegenstande nah verwandter, der Umgang der Geschlechter, in Erwägung gezogen worden seyn. Diejenigen, welche die wahren Ursachen des Unglücks der Gesellschaft durchdrungen hätten, würden behaupten und beweisen, daß, so lange jedermann sicher wüßte, wie seine Kinder von der allgemeinen Gutthätigkeit gewiß unterstüzt werden würden, g) das Land schlechthin unfähig wäre, die auf dem Wege vorwärts eilende Volksmenge zu ernähren, daß, wenn auch alle Anstrengungen der Bewohner einzig und allein auf den Ackerbau gerichtet würden, wenn durch

---

g) Der Uebersezer kann sich nicht enthalten, in eine laute Verwünschung der schwerfälligen deutschen Hülfszeitwörter, dieser Krücken, Holzschuhe oder Fußblöcke auszubrechen. Der deutsche Schreiber möchte oft verzweifeln, wenn er sich gezwungen sieht, die Summe, die vielleicht der Grieche mit einem Goldstück zält, mit 99 Kupferstücken auszudrücken.
Und radikale Heilung ist schlechthin unmöglich.
Ließe sich denn aber gar nichts bessern? Könnten wir z. B. nicht dem Partizip der Vergangenheit, dessen Entbehrung wir so schwer büßen, den lästigen Zopf etwas abschneiden? Könnte man es nicht aus dem Imperfektum bilden? statt geschrieben habend, schriebend, statt gelegen habend, lagend u. s. w. sagen? Liebtend wäre freilich zu hart, bei denen, die das Imperfektum in te haben, könnte man es aus dem Infinitiv und dem Vorschlag ge bilden, geliebend wäre doch besser als geliebt habend. Die Partizipialkonstruktion giebt so trefliche Perioden!

vollkommenste Sicherstellung des Eigenthums und alle ersinnliche Aufmunterungen der größtmöglichste Ertrag des Landes erzielt würde, dennoch die Fortschritte der Erndten auf keine Weise den schnellen Strom der Volksvermehrung einholen könnten, daß also einige Hemnisse der Volksvermehrung unumgänglich nothwendig wären, daß das natürlichste und nächste Hemniß darin bestände, jedem die Versorgung seiner Kinder zu übertragen, daß dies einigermaßen die Bevölkerung beschränken würde, da zu erwarten stände, daß niemand Geschöpfe in die Welt sezen würde, für deren fernere Existenz er nichts thun könnte, daß, wenn dies dessenungeachtet vorfiele, zur Abschreckung Anderer es allerdings nothwendig schiene, den Unbesonnenen, der auf die Art sich und seine unschuldigen Kinder in Noth und Elend stürzte, dafür büßen zu lassen.

Die Ehe oder wenigstens die Festsezung der Verbindlichkeit jedes Mannes, seine Kinder zu ernähren, scheint das natürliche Resultat dieser Verhandlungen einer Gesellschaft geworden seyn zu müssen, die sich in den erwähnten unglücklichen Umständen befand. Diese Ansicht der Schwierigkeiten macht es einleuchtend, warum die Schmach der Unkeuschheit mehr auf das Weib als auf den Mann fallen mußte. Es ließ sich nicht erwarten, daß die Weiber im Stande seyn würden, allein ihre Kinder zu ernähren. Wenn also ein Weib mit einem Manne zusammen gelebt hätte, der keinen Vertrag mit ihr eingegangen wäre, die Kinder, die sie gebären würde, zu versorgen und sie hernach mit einer Brut sizen

ließe, so würde diese nothwendig entweder der Gesellschaft zur Last fallen oder verhungern müssen. Da es nun doch ungerecht seyn würde, einen so naturgemäßen Fehltritt mit körperlicher Haft oder Strafe zu ahnden, so müßten die Männer leicht dahin übereinkommen, ihn mit Verachtung zu bestrafen. Außerdem ist das Vergehn bei dem Weibe weniger ungewiß, wird vielmehr zur Schau getragen. Der Vater ist nicht immer ausfindig zu machen, die Mutter *kann nicht läugnen.*

Man beschloß also, daß die größte Schmach denjenigen Theil treffen sollte, dessen Vergehn am offenbarsten und der Gesellschaft am nachtheiligsten wäre. Man beschloß dagegen durch kräftige Geseze jeden Mann für die Versorgung seiner eignen Kinder verbindlich zu machen und urtheilte, daß die durch vermehrte Anzal von Kindern nothwendig gemachte Einschränkung oder größere Anstrengung nebst einiger Schmach, die jeder Mensch auf sich zieht, der seinen Nebenmenschen ins Unglück stürzt, als hinreichende Strafe für den Mann angesehn werden könnte.

Allerdings ist es ungerecht und unnatürlich, wenn heut zu Tage ein Frauenzimmer beinah von der ganzen Gesellschaft ausgestoßen wird wegen eines Fehltritts, h)

---

h) Es ist ein Engländer der spricht. Warlich, die Barbarei, mit der ein gefallnes Mädchen in England von ihrer ganzen Familie verstoßen wird, ist empörend. Durchaus nichts bleibt ihr übrig, als a woman of the town zu werden. Daher trift man unter dieser Klasse in London so Viele aus den besten Familien. Einiges Gegengewicht gegen diese Bar-

den der Mann fast ohne die leiseste Ahndung begehn darf. Aber der Ursprung dieser Sitte als der nächsten und wirksamsten Methode, das gemeine Wesen vor der Frequenz einer bedeutenden Ungelegenheit zu bewahren, scheint sehr natürlich, wenn auch nicht ganz zu rechtfertigen zu seyn. Dieser Ursprung ist aber jezt durch die neuen Ideen, welche die Gewohnheit erzeugt hat, verwischt. Die Geseze, die zuerst aus nothwendigen Staatsgründen gegeben wurden, sind jezt durch weibliches Zartgefühl geheiligt und werden am strengsten in derjenigen Klasse der Gesellschaft beobachtet, wo sie, der anfänglichen Absicht zufolge, am wenigsten nöthig wären.

So wie diese beiden Grundsteine der Gesellschaft, Sicherheit des Eigenthums und Ehe gelegt waren, erwuchs alsbald und nothwendig die Ungleichheit der Stände. Diejenigen, welche nach geschehener Theilung

---

barei giebt das Magdaleneninstitut, davon kein Mensch die einfachste Erzälung z. B. in Franks d. i. Reise lesen wird, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden.

Wie ist es möglich, daß es bei uns noch kein Magdaleneninstitut giebt? Wir haben ein Legat, kraft dessen jedem, der Geld genug hat, im Rathskeller Wein zu schlürfen, Käs und Brod umsonst gereicht wird und noch niemand hat an ein Magdaleneninstitut gedacht. Du reicher, alter, kinderloser Wüstling, der du so manche Blume der Unschuld brachst, willst du deine erbärmliche Seele von den Krallen des Teufels erretten, so stifte ein Haus, wo die verkümmerten jungen Pflanzen wieder gedeihn, alter Sünder stifte ein Magdaleneninstitut!

D. Uebers.

des Eigenthums geboren wurden, fanden die Welt schon in Besiz genommen. Wären der Geschwister zu viel, als daß die Eltern sie gehörig erhalten konnten, was sollten sie anfangen in einer Welt, wo schon Alles einem Herrn angehörte? Wir haben gesehn, welches unvermeidliche Unheil eine Gesellschaft treffen würde, wo jedermann das Recht hätte, einen gleichen Antheil an den Produkten der Erde zu fordern. Die Glieder einer Familie, die sich *unverhältnismäßig* zu dem ihr durch die ursprüngliche Aeckervertheilung zugefallenen Loose vermehrt hätte, konnten mit nichten einen Theil von dem überflüssigen Gewinn anderer als Schuldigkeit verlangen. Es ist gezeigt worden, wie die unveränderlichen Geseze der menschlichen Natur das Nothleiden einiger menschlichen Wesen mit sich bringen. Dies sind die Unglücklichen, welche in der großen Lebenslotterie eine Niete gezogen haben. Die Zal dieser Nothleidenden würde sehr bald den überschüssigen Vorrath der Vermögenderen übersteigen. Moralisches Verdienst ist ein sehr schwieriges Kriterion, auffallende Beispiele ausgenommen. Die Eigenthümer überschüssigen Vorraths werden sich lieber an handgreiflichere Anspruchstitel halten, sie werden, einzelne Ausnahmen abgerechnet, nur denen von ihrem Ueberfluß mittheilen, welche fähig und willig sind, für sie zu arbeiten und ihnen noch mehrern Ueberschuß zu verschaffen, durch welche absolute Vermehrung der Produkte dem gemeinen Wesen eben sowol genuzt wird, als dem Eigenthümer, der so in den Stand gesezt wird, noch mehrere mit seinem Ueberfluß zu versorgen. Und dies

ist eben so gerecht als natürlich. Jeder, dem es an Nahrung gebricht, sieht sich nun gezwungen, seine Arbeit zum Eintausch dieses unentbehrlichen Artikels anzubieten. Die für die Arbeiter zu erlangende Masse von Nahrungsmitteln wird grade so groß seyn, als der nach eignem Verbrauch der Landeigenthümer vorhandne Ueberschuß. Je mehr Hungrige von dieser Masse gespeißt zu werden verlangen, desto schmaler werden die Bissen ausfallen. Die Tagesarbeit wird dann schlecht belohnt werden. Die Leute werden ihre Hände für den kärglichsten Unterhalt anbieten und die Erzielung der Kinder wird durch Krankheit und Elend vereitelt werden. Umgekehrt wird es reichlichere Porzionen geben. Je weniger Arbeiter, desto größere Quantitäten Nahrungsmittel werden sie für ihre Arbeit verlangen. Der Bauer hat gut und behaglich zu leben und kann also viele und starkgeborne Kinder liefern.

Von dem Verhältnis dieser für die Arbeiter bestimmten Masse von Nahrungsmitteln hängt der glückliche oder elende Zustand der untern Klassen einer jeden Gesellschaft hauptsächlich ab und durch diesen mehr oder minder erträglichen Zustand derselben wird vornemlich die Zunahme, der Stillstand oder die Abnahme der Bevölkerung bedingt.

So ist es denn klar, daß eine nach dem schönsten Ebenmaß des Ideals errichtete Gesellschaft, deren Grundstein nicht Egoismus sondern unbegrenzte Liebe wäre, deren Mitglieder alle ohne Ausnahme nicht zum Uebel verführenden Trieben sondern einzig der Vernunft Gehör

gäben, in gar kurzer Zeit und zwar Kraft unveränderlicher Naturgeseze, nicht Kraft ursprünglicher Verderbtheit des Menschen oder Kraft irriger menschlicher Einrichtungen und Sazungen ausarten und den heutigen Staatsgebäuden nicht sehr unähnlich werden würde und müßte. Die Hauptabtheilungen würden schlechterdings dieselben seyn müssen, es würde eine Klasse der Eigenthümer und eine Klasse der Arbeiter entstehn und Egoismus würde die *Haupttriebfeder* des Ganzen seyn.

Und in unsern Annahmen sind wir noch viel zu freigebig gewesen, gerechter Weise ließe sich unter den gegebnen Umständen eine Verdopplung der Volksmenge binnen weniger als funfzehn Jahren erwarten, Mr. Godwins Feyenschloß würde also statt nach Myriaden Säkeln schon nach dreißig Jahren durch den Strom der Volksvermehrung weggerissen werden.

Der Auswanderung hab ich hiebei gar nicht erwähnt und das aus guten Gründen. Wäre ganz Europa von solchen Gesellschaften bewohnt, so würde die Verlegenheit aller dieselbe seyn und nirgends Raum seyn für Fremdlinge. Hätte solche schöne Gesellschaft einzig auf dieser Insel statt, so müßte sie schon sehr ausgeartet seyn und ihren Kindern nur noch äußerst wenig von dem verheißenen Glück angedeihn lassen, eh sich jemand freiwillig würde entschließen können, ihr zu entsagen, um entweder unter Regierungen wie die heutigen Europäischen zu leben oder sich den ungeheuern Beschwerden zu unterziehn, welche denen, die sich zuerst in einem unbekannten Lande niederlassen, zu Theil werden.

* * *

Leser, der Du dies Kapitel im Zusammenhang der vorhergehenden beendigt hast, sag an, wie ist Dir? Der Du bisher dem contrat social oder vielleicht gar den rights of man und andern dergleichen famösen Schriften Glauben zuschworst, fühlst Du nicht Deine innersten Geweide erschüttert? Fährt er nicht aus der Dämon der Unzufriedenheit mit den bestehenden Regierungen? Zieht er nicht ein der stille Geist der Demut und Genügsamkeit? Preis und Ehre sei Malthus, er schirmt die bürgerlichen Einrichtungen, die gegenwärtigen Regierungen und Herrscher vor $\frac{99}{100}$ der schamlosen Vorwürfe, die in den vergangnen Dezennien gegen alle Machthaber der Europäischen Staaten geschleudert wurden, er erstickt auf immer die, welche noch jezt aus der Brust so manches Biedermanns hervorseufzen, er impft Zufriedenheit mit allen bestehenden Staatsverwaltungen, da er beweißt, daß auch die unvollkommenste, es wäre denn, daß wirklich kein Mensch, sondern ein Ungeheuer, ein Nero auf dem Thron säße, so viel Elend von den Bürgern abwehrt, daß das durch sie erzeugte schlechthin als Zero dagegen angesehn werden kann.

Malthus ist das beste Gegengift gegen den gefährlichen Revoluzionskizel. Ein Volk, das die einfachen Prinzipien dieses Werks begriffen hat, wird nie das Fleisch wegwerfen und nach dem Trugbilde greifen. Ohne Widerrede haben frühere Schriftsteller, selbst irrend, die öffentliche Meinung irreführend, zum Ausbruch der Revoluzion nicht wenig beigetragen. Wir nehmen an, daß nicht ihr Herz, sondern ihr Kopf fehlte. Nichtsdestoweniger bleibt es empörend, wie sie das Volk bethört haben. Das Schlaraffenland, das sie vorgaukeln, ist nur bewohnbar für — Bären, die ihre Nahrung aus den Tazen saugen. Wenn gescheidte Leute z. B. dem Marktschreier Raynal beifallend

horchen, ist es nicht eben so ärgerlich, als wenn der Pöbel mit Andacht die Faschingskrippelspiele angaft?

Kein Bettler wirft doch seine Lumpen weg, bis er etwas besseres hat, seine Blöse zu decken, aber die Transrhenaner ließen sich durch das Geschrei der Schriftsteller über die Abscheulichkeit nicht nur der bestehenden Staatsverwaltung sondern auch der bestehenden Staatsform und durch die Fabeln von der Glückseligkeit anderer so berauschen, daß sie ihren hin und wieder freilich etwas schadhaften Rock von feinem Tuch plözlich wegwarfen, da standen sie nackt, vom giftigen Stachel unzäliger Insekten gequält, drauf erhielten sie gegen theures Macherlohn einen höchst groben Rock, der ihnen den Rücken wund rieb und nicht einmal ihre Schaam bedeckte, endlich zog ihnen jemand, wie sie es verdienten, das Zwangskamisol*) an.

Das dritte Kapitel des Originals, Bemerkungen über Mr. Godwins Antwort (reply to the attacks of Dr. Parr, Mr. Mackintosh, the author of an Essay on Population and others) wird, da es durchaus keine neue Ideen enthält, ohne Nachtheil des Lesers überschlagen. Mr. Godwin kann unmöglich den Sieg des Gegners verkennen, gleichsam am Boden liegend, macht er noch einige ohnmächtige Bewegungen, wird aber mit den vorigen Waffen getödtet. Ich eile zum nächsten Kapitel, über dessen Gegenstand jeder Leser ohne Zweifel schon lange mit Ungeduld ein eignes erwartet hat.

D. Uebers.

---

*) Zwangskamisol oder Narrenwamms, eine in den bessern Irrenhäusern statt aller Kutten gebräuchliche Jacke mit in einander laufenden Aermeln, meist nur zur Strafe des Unfugs angewandt.

Kapitel 3.

Auswanderung.

Obgleich Auswanderung in der von Mr. Godwin aufgestellten Gesellschaft unstatthaft zu seyn scheint, so kommt sie doch bei der allmäligen Vervollkommnung, die sich vernünftiger Weise einzig erwarten läßt, allerdings in Betracht. Und da es nicht wahrscheinlich ist, daß zu derselben Zeit unter allen Nazionen des Erdbodens die Industrie die vortheilhafteste Richtung erhalten wird, so wird man geneigt seyn, zu behaupten, daß Auswanderung in die unkultivirten Gegenden der offenste und gelegenste Ausweg für die überschüssige Volksmenge der Kultivirteren sei. Da es nun noch sehr weitläuftige Strecken unbebauten und nur sehr dünnbevölkerten Landes giebt, so wird man den ersten Augenblick leicht verführt werden, zu glauben, daß dies Mittel dem Uebel gewachsen sei und wenigstens das Ueberhandnehmen desselben sehr verspäten könne; wenn wir aber die Erfahrung um Rath fragen und den wirklichen Zustand der unzivilisirten Gegenden des Erdbodens betrachten, so ists offenbar nur ein ohnmächtiges Linderungsmittel.

Die Berichte, die wir von den ersten Niederlassungen in wilden Ländern haben, zeugen von solchen Gefahren und Mühseligkeiten, mit denen die ersten Anbauer zu kämpfen haben, als ihnen schwerlich im Mutterlande zu Theil geworden seyn würden. Lange möchte Amerika von Europäern unbevölkert geblieben seyn,

wenn nur der Wunsch, die unbehagliche Schwierigkeit, die in Europa mit der Erhaltung einer Familie verknüpft ist, zu vermeiden, die Auswanderer hätten bestimmen sollen, wenn nicht vielmehr andere mächtige Leidenschaften, Habsucht, abenteuerlicher Unternehmungsgeist und religiöser Enthusiasmus für die neue Welt geworben hätten. Diese Leidenschaften waren es, welche die ersten Ankömmlinge stählten, alle Schwierigkeiten zu überwinden, aber der Sieg *gelang ihnen* oft nur durch Mittel, welche die Menschheit schaudern machen und den eigentlichen Zweck der Auswanderung vernichten. Der Charakter der spanischen Abkömmlinge, die Mexiko und Peru gegenwärtig bewohnen, mag seyn, wie er will, so kann man bei der Eroberungsgeschichte dieser Länder sich doch unmöglich des Urtheils erwehren, daß jenes vernichtete Geschlecht an Werth, wie an Zal den gold- und blutgierigen Fremdlingen überlegen gewesen sei.

Diejenigen Theile von Amerika, wo die Englischen Pflanzer sich niederließen, waren wegen ihrer sparsamern Bevölkerung allerdings zu Niederlassungen passender, doch auch hier stellten sich die fürchterlichsten Schwierigkeiten entgegen. In Virginien machte Sir Walter Raleigh den ersten Versuch der Kolonisazion, ihm folgte Lord Delaware, aber drei Unternehmungen mislangen vollkommen. Die Hälfte der ersten Ankömmlinge ward von den Eingebornen aufgerieben, die übrigen, erschöpft durch Hunger und Mühseligkeiten aller Art, zerstreuten sich und wandten sich verzweiflungsvoll nach Hause. Das zweite Mal giengen alle Pflanzer

bis auf den lezten Mann zu Grunde, wie, ist unbekannt, glaublich aber ist es, daß sie durch die Wilden vernichtet wurden. Die dritte Kolonie hatte dasselbe Schicksal und die Ueberbleibsel der vierten, die durch Hunger und Krankheiten, in Zeit von sechs Monaten, von 500 Personen auf sechzig eingeschmolzen war, wollte so eben ganz ausgemergelt und verzweifelnd nach England zurückkehren, als sie an der Mündung der Chesapeakbay auf den Lord Delaware mit mehrern Seegeln stießen, der Nahrungsmittel, Waffen und Bedürfnisse aller Art herbeiführte. i)

Die ersten Puritaner, die nach Neuengland giengen, landeten in einer sehr ungünstigen Jahrszeit. Sie mußten sich einzig durch ihre Privatmittel unterhalten. Der Winter kam ungemein früh und war fürchterlich kalt, der unendliche Forst bot wenig zur Erquickung der durch die Reise Erkrankten, wenig zum Unterhalt des noch nicht eingewohnten Volks. Beinah die Hälfte kam um durch Scharbock, Mangel und Frost. Aber die Ueberlebenden boten allen Schwierigkeiten Troz, gestärkt durch ihren Glauben und froh in der freien Ausübung desselben, zwangen sie den Boden, ihnen schickliche Subsistenz zu liefern. k)

Selbst die Niederlassung auf Barbadoes, die in der Folge so ungewöhnlich rasch wuchs, hatte zuerst mit

---

i) Burke's America vol. II. p. 219. Robertson b. IX. p. 8. 86.

k) Burke's America vol. II. p. 144.

der gänzlichen Wüste des Landes, mit dem äußersten Mangel an Vorrath, mit einer besondern Schwierigkeit der Urbarmachung wegen der ungemeinen Stärke und Härte der Bäume, mit einer ganz mutlosmachenden Kargheit der ersten Ernten und der Unsicherheit der Versorgung von England aus zu kämpfen. l)

Der Versuch, den die Franzosen 1663 machten, mit einem male eine mächtige Kolonie an der Küste Guinea zu stiften, hatte einen heillosen Erfolg. Zwölftausend Mann wurden wärend der Regenzeit gelandet und unter Zelte und elende Hütten gelagert. Hier lagen sie zusammengedrängt, mutlos und unfähig, etwas zu beginnen, die nothwendigsten Bedürfnisse mangelten, ansteckende Krankheiten brachen aus, die allemal durch schlechte verdorbne Nahrungsmittel erzeugt werden, der Müssiggang gebar allerlei Unfug, wie unter dem Pöbel gewöhnlich, und bei weitem die Mehrsten starben dahin unter den schenslichsten Verwünschungen des Daseyns. Das ganze Unternehmen scheiterte. Zweitausend Mann, deren ausdaurende Konstituzion allen Widerwärtigkeiten des Klimas und allem Elend widerstanden hatte, wurden wieder nach Frankreich zurückgebracht und die 25000,000 Livres, die man auf diese Expedizion verwandt hatte, waren schier verloren. m)

Von den außerordentlichen Mühseligkeiten, denen die jüngstgegründete Kolonie in Port Jakson in Neuhol-

---

l) Burke's America. vol. II. p. 144.

m) Raynal Hist. des Jndes. tom. VII. p. 45.

land unterworfen war, bis ihr eigner Gewinn an Früchten zu ihrem Unterhalt hinreichte, hat Mr. Collins uns eine höchst niederschlagende Schilderung gegeben. Unstreitig wurden die Schwierigkeiten hier nicht wenig durch den Charakter der Pflanzer vermehrt und erhöht, aber die hievon unabhängigen Unfälle, die Ungesundheit des so eben gelichteten Landes, das Misrathen der ersten Ernten und die Ungewisheit der Zufuhr aus dem so fernen Mutterlande waren schon an und für sich hinreichend, um die Nothwendigkeit reicher Hülfsquellen und unermüdlicher Beharrlichkeit zum Gelingen der Kolonisazionen in wilden Landen fühlbar zu machen.

Die Gründung von Kolonieen in den weniger bewohnten Gegenden von Europa und Asien würde offenbar noch größere Anstrengungen erfordern. Wegen der Macht und des kriegerischen Sinns der Bewohner dieser Gegenden würde ein bedeutendes Militair erfordert werden, um die schleunige und gänzliche Vernichtung der jungen Kolonie zu verhüten. Die mächtigsten Staaten selbst haben Mühe ihre Grenzprovinzen gegen solche unruhige Nachbarn zu vertheidigen, welche unaufhörlich die friedlichen Arbeiten des Ackermanns durch ihre Raubstreifereien stören. Die Kaiserin Katharina sah sich gezwungen, die Kolonieen, die sie in den Gegenden nach der Wolga zu hatte anlegen lassen, durch regelmäßige Festungen zu beschüzen und die Beeinträchtigungen ihrer Unterthanen durch die Einfälle der krimmischen Tartaren mußten einen, vielleicht nicht grundlosen Vorwand abgeben, die ganze Krimm in Besiz zu nehmen

und die meisten dieser rastlosen Nachbarn fortzujagen. Die andern Schwierigkeiten, welche eine jüngsterrichtete Kolonie drücken, sind hier ungefähr die nämlichen als in Amerika. Mr. Eton erzält in seiner Nachricht vom Türkischen Reich, daß 75000 Christen auf Befehl der Russischen Regierung die Krimm verlassen mußten und den von den Nogai Tartarn geleerten Distrikt einzunehmen befehligt wurden, aber der Winter übereilte sie, eh die Häuser für sie aufgeschlagen waren, viele mußten daher in Erdhöhlen Schuz wider den Frost suchen und die meisten kamen um. Wenige Jahre nachher waren ihrer nur noch 7000. Eine andre Kolonie, die von Italien nach den Ufern des Borysthenes geführt ward, hatte, wie er sagt, kein besseres Schicksal, welches die dirigirenden Kronbeamten verschuldet haben sollen.

Es ist unnöthig, fernere Beispiele zu häufen, da die Erzälungen der Widerwärtigkeiten, welche die ersten Ansiedler treffen, fast alle gleichlauten.

Ein Korrespondent des Dr. Franklin macht die ganz richtige Bemerkung, daß eine der Hauptursachen, warum so häufig die Niederlassungen troz des ungeheuersten Aufwandes Einzelner und der Regierungen scheitern, in der öftern Unverträglichkeit mancher moralischen und physischen Gewohnheiten und Gebräuche des Mutterlandes mit dem neuen bestehn und daß keine der Englischen Kolonieen sich recht gehoben habe, eh die dem Lande entsprechenden Sitten hervorgesproßt wären. Auch giebt Pallas insbesondere die nichtopportunen Sitten der von der Russischen Regierung hereingerufenen Kolonisten als einen

der Gründe an, warum diese Ansiedlungen nicht so rasch zugenommen hätten, als wol zu erwarten gewesen wäre.

Jede neue Kolonie bietet in der Regel den Fall dar, wo die Volksmenge den gegenwärtigen Ertrag des Landes wirklich übersteigt, mithin läßt sich erwarten, daß diese, wenn die Zufuhr aus dem Mutterlande nicht sehr reichlich ist, anfangs insoweit vermindert werden wird, daß sie den ersten schwachen Ernten entspricht und nicht eher andauernd zu wachsen beginnen wird, als bis das Ueberbleibsel durch seine Anstrengungen dem Boden überflüssige Früchte entlockt hat, von denen einer Familie mitgetheilt werden kann. Das häufige Mislingen neuer Ansiedlungen scheint das nothwendige Verabsteigen der Masse der Nahrungsmittel vor der Volksmenge kräftig zu bestätigen.

Es ist klar, daß diejenige Volksklasse, welche der durch zu rasche Volksvermehrung gesezte Mangel vornemlich drückt, nicht im Stande ist, eigenmächtig neue Kolonieen in fernen Ländern zu gründen. Diesen Leuten werden in ihrer beschränkten Lage allemal die Hülfsmittel fehlen, welche allein einen glücklichen Fortgang des Unternehmens vergewissern können und falls sie nicht unter den Reicheren Männer finden können, die aus Habsucht, Unternehmungsgeist oder Unzufriedenheit, seys mit den religiösen, seys mit den politischen Einrichtungen des Vaterlandes Lust hätten, sich an ihre Spize zu stellen, oder falls nicht der Staat sie ausrüstete und unterstüzte, würde es ihnen schlechterdings unmöglich seyn,

einen Fleck des vielen noch vorhandenen unbebauten Landes in Besiz zu nehmen und wenn auch das Elend in ihrem Vaterlande wegen Schmalheit der Nahrung noch so unerträglich wäre.

Wenn Kolonieen einmal gewurzelt haben, so sind die Schwierigkeiten der Auswanderung allerdings verringert, doch auch dann ist einiges Vermögen erforderlich, um die Kosten der Ueberfahrt und des ersten Aufenthalts, bis ein *schicklicher Dienst* im neuen Vaterlande gefunden, zu bestreiten. Ob es der Regierung zukomme, für die Fortschaffung der Auswanderungslustigen Sorge zu tragen, sei dahin gestellt, daß sie aber, ausgenommen, wenn das Mutterland besondere Vortheile von einer Kolonie zu hoffen hätte, dieselben effektiv unterstüzen sollte, ist wol etwas zu viel verlangt.

Nicht selten aber unternehmen es einzelne Spekulanten oder Privatgesellschaften für die Ueberschiffung und den ersten Unterhalt zu sorgen. So war geraume Zeit hindurch und noch bis vor kurzem die Auswanderung nach Amerika besonders erleichtert und die Erwartung, sich dort zu verbessern, war auch wirklich ungewöhnlich groß. Allerdings muß sich jedes Land glücklich schäzen, einen so guten Zufluchtsort für seine überfließende Volksmenge zu haben. Aber ich frage, ob es wärend dieser Auswanderungsperiode keine Arme und Nothleidende hier zu Lande gab, ob jedermann bei seiner Heirath gewiß war, daß seine Familie, wie immer zalreich, nicht um ihren Unterhalt verlegen seyn und der Pfarralmosen nicht bedürfen würde?

Man wird sagen, daß es die eigne Schuld der Leute ist, wenn sie, unerachtet der Gelegenheit vortheilhafter Auswanderung, im Lande bleiben und ihr Leben lieber ehelos oder höchst elend im Vaterlande zubringen wollen. Will man jemandem denn die Liebe zu seinem heimischen Boden, zu seinen Eltern, Verwandten, Freunden und Jugendgenossen als Fehler anrechnen? Oder ist das Elend, was der im Lande Beharrende trägt, deswegen kein Elend, weil er sich demselben lieber unterziehn, als die Bande, die die Natur so fest an das menschliche Herz knüpfte, zerreißen will? Der große Plan der Weltregierung scheint freilich bisweilen die Zerreißung derselben zu fodern, aber die Trennung ist um deswillen nicht minder schmerzhaft und wenn gleich das Glück des Ganzen dabei gewinnt, so bleibt es für den Einzelnen nichts destoweniger ein Uebel.

Außerdem werden noch Zweifel und Ungewißheit jede sehr ferne Auswanderung begleiten und vorzüglich in den Köpfen der niedrigern Klassen Raum finden. Sie sind nie vollkommen sicher, daß die Mähr von hohem Arbeitslohn und wolfeilem Lande der Wahrheit gemäß ist. Sie geben sich ganz in die Gewalt derer, welche die Auslage der Fracht übernehmen, sie argwöhnen von dem Eigennuz derselben betrogen zu werden und das Meer scheint sie nicht weniger als der Tod von allen ihren Lieben zu trennen und gewissermaßen alle Möglichkeit der Rückkehr nach fehlgeschlagener Hoffnung zu rauben, da sie nicht dieselbe Leichtigkeit der Rückfahrt unter gleichen Bedingungen zu erwarten haben. Wir dürfen uns

daher nicht wundern, wenn, ausgenommen da, wo ein belebender Unternehmungsgeist zu der Unerträglichkeit der Armut hinzu kommt, die Betrachtung dieser Umstände

„Bekannte Uebel lieber duldsam tragen,
Als sich in ferne unerprobte wagen.“ *)

lehrt. Wenn ein fruchtbares Stück Land, so groß wie diese Insel, plözlich daneben hervorschösse und in kleinen Aeckerloosen vertheilt oder verpachtet werden sollte, so würde der Fall ein ganz anderer seyn. Der Zustand des

---

*) Niemand aber vergißt diese Wahrheit leichter als der Deutsche. Aus keinem Lande treiben so viel Abenteurer in der Fremde umher als aus Deutschland. Nun ists allerdings natürlich, daß der Insulaner, der Gebirgbewohner seiner Heimat anhänglicher ist als der Bewohner des platten Landes, aber es läßt sich doch auch nicht läugnen, daß die Leichtigkeit, mit der der Deutsche expatriirt, großentheils artifiziell ist und den Schriftstellern angerechnet werden muß, die ihm von fernen Landen so viel Schönes vorgaukeln. Wer Gelegenheit gehabt hat, irgendwo zu sehn, wie elendiglich die Deutschen Abenteurer fahren, deren jährlich so viele mit wächsernen Flügeln trügerischer Buchklugheit ausfliegen, kann nicht umhin, die verführenden Bücher und bunten Journale zu verfluchen. Unter den Vielen, die jährlich in London Hungers sterben, befinden sich nicht wenig Deutsche.
Es ist wahr, daß der Deutsche sich leicht andern Völkern assimilirt, (es ist leider wahr) aber was gewinnt der Deutsche, wenn er ganz verengländert? — Die Verachtung der Engländer — und das von Rechtswegen u. s. f.
D. Uebers.

gemeinen Manns würde sich plözlich auffallend verbessern, zugleich würden die Reichen über den hohen Arbeitslohn, über den Stolz der untern Klassen und die Schwierigkeit, Arbeiter genug zu finden, Klagen ohne Ende führen. Diese Klagen sind, wie man mir sagt, sehr häufig im Munde der Landeigenthümer in Amerika.

Aber auch die bestgeleitetsten Auswanderungen würden ihrem Zweck nur auf sehr kurze Zeit entsprechen. Es giebt wol keinen Europäischen Staat, Rußland etwa ausgenommen, dessen Einwohner nicht oft ihre Lage durch Vertauschung ihres Vaterlandes zu verbessern suchen. Da also in allen diesen Staaten die Bevölkerung im Verhältniß zur Masse der Nahrungsmittel eher unmäßig, als zu gering ist, so kann das gegenseitige Aus und Einwandern keinem derselben heilbringend seyn. Sezen wir denn für einen Augenblick, daß in diesem kultivirtern Winkel des Erdbodens alle Staaten so vollkommen organisirt wären, daß kein Hemniß der Volksvermehrung statt fände, sezen wir, daß jede Regierung zur Auswanderung die Hand böte. Schäzen wir nun die Bevölkerung Europas mit Ausschluß Rußlands auf hundert Millionen, geben wir eine mehr als wahrscheinliche, beinah unmögliche Vermehrung der Produktenmasse zu, so wird schon nach hundert Jahren der Ueberschuß der Mutterstaaten eilfhundert Millionen betragen, (?) n) die samt dem Zuwachs der Kolonieen, wärend desselben Zeitraums, mehr als das doppelte der gewöhnlichen An-

---

n) 1, 25, 50, 75, 100. 100, 200, 400, 800, 1600. 2900.

nahme der Bevölkerung des ganzen Erdbodens ausmachen würden.

Ist es nur denkbar, daß durch die unermüdlichsten und gescheidtesten Anstrengungen so viel Land in den asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Wüsten urbar gemacht werden könnte, als zum Unterhalt solcher Menschenmenge erforderlich wäre? Sträubt sich noch jemand beizupflichten, so lege man noch fünf und zwanzig oder funfzig Jahre hinzu und jeder Zweifel wird von übermächtiger Ueberzeugung zerknirscht werden.

Offenbar hat man also aus keinem andern Grunde die Auswanderung so lange für einen hinlänglichen Ausweg der überschüssigen Volksmenge gehalten, als weil derselbe nie in erforderlicher Breite betreten worden ist und betreten werden kann, theils wegen der natürlichen Anhänglichkeit an das Vaterland, theils wegen der schwierigen Lichtung und Urbarmachung wilder Länder. Und wäre dies Mittel wirklich kräftig genug, um den durch Laster und Elend in den ältern Staaten veranlaßten Zerrüttungen abzuhelfen und ihnen die Gesundheit jugendlicher Kolonieen wieder zu schenken, so würde doch bald der lezte Tropfen verbraucht und für das mit verdoppelter Heftigkeit wiederkehrende Uebel ähnliche Hülfe ferner nicht zu hoffen seyn.

Aus dem Gesagten erhellt unwidersprechlich, daß Auswanderung der Absicht, fortdauernde Volksvermehrung möglich zu machen, schlechterdings nicht entspreche, daß sie nur parziell und temporair helfe, daß sie allerdings den Wunsch der Weiterverbreitung der Kultur er-

fülle und daß es, wenn auch die Regierungen nicht schuldig sind, dieselbe effektiv zu begünstigen, nicht nur empörend ungerecht, sondern auch höchst unpolitisch ist, sie zu verhindern. Keine Furcht ist grundloser als die der Entvölkerung durch Auswanderung. Die vis inertiae des Volks und die Liebe zur Heimat ist so stark und allgemein, daß sie nicht anders auswandern werden, als wenn sie sich in einem solchen Zustand befinden, der ihre Entfernung dem Vaterlande sowol als ihnen selbst wünschenswerth macht. Die Klagen über den durch Auswanderung gesteigerten Arbeitslohn sind vor allen ganz unvernünftig und verdienen kein Gehör. Wenn der Arbeitslohn in einem Lande so groß ist, daß der gemeine Mann erträglich davon leben kann, so können wir ganz sicher seyn, daß er seine Heimat nicht verläßt und wenn er nicht hinlänglich ist, so ist es ungerecht und grausam, ihn festzuhalten.

Kapitel 4.

Von der gesezmäßigen Unterstüzung der Armut.

Um dem Nothleiden der Armut abzuhelfen, hat man Geseze wegen Unterstüzung derselben gegeben, vor allen Ländern zeichnet sich England durch ein umfassendes gesezkräftiges Almosenirungssystem aus. Aber es steht zu befürchten, daß, wenn gleich die Noth Einzelner da-

durch gemildert worden, das Uebel, dem es abhelfen sollte, nur noch weiter dadurch verbreitet worden.

Man kann sich nicht ausreden über die Unbegreiflichkeit der Thatsache, daß, troz der ungeheuern Armentaxen hier zu Lande noch so viel wirkliches Elend herscht. Einige meinen, die Armengelder werden untergeschlagen, andere behaupten, das Meiste werde von den Kirchen und Armenvorstehern verpraßt. Alle kommen darin überein, daß der Fehler in irgend einem Zweige der Verwaltung stecken müsse. Man ist unerschöpflich in Exklamazionen der Verwunderung, daß die Armensteuer schon vor den neulichen Misjahren drei Millionen Pfund betrug und doch keineswegs dem Mangel der Armut abgeholfen ward. Wessen Blick aber ein bischen unter die Oberfläche der Dinge dringt, der würde noch weit mehr erstaunen, wenn die Sache anders wäre als die Erfahrung sie aussagt, wenn eine Abgabe von achtzehn Schillingen statt einer vom Pfunde das Elend der Armut, im Allgemeinen genommen, auch nur einigermaßen vermindern würde.

Sezen wir, daß eine Subskripzion der Reichen veranstaltet würde, wodurch der Taglohn von achtzehn Pence oder zwei Schillingen, die er jezt etwa beträgt, auf fünf Schillinge gebracht würde. Meinst du, jezt könne jedermann behaglich leben und jeder Mittags sein Stück Fleisch haben? Weit geirrt. Die tägliche Zugabe von drei Schillingen würde die im Lande vorhandne Quantität Fleisch nicht vermehren. Es ist nun aber jezt wirklich nicht so viel da, daß jeder eine mäßige Porzion

erhalten kann. Was würde denn die Folge seyn? Der Zulauf der Käufer auf dem Fleischmarkt würde den Preis des Fleisches schnell von acht oder neun Pence auf zwei oder drei Schillinge steigern und der vorhandne Vorrath würde unter nicht mehrere vertheilt werden können als jezt. Wenn eine Waare selten ist und nicht allen zu Theil werden kann, so wird derjenige der Besizer, der den kräftigsten Anspruchstitel aufweißt, das ist, der das meiste Geld bietet. Sezen wir, daß die dauernde Nachfrage zur Auffütterung mehrern Viehs anreizt, so kann dies doch nur mit Verlust von Getraide geschehn und dies würde ein sehr schlechter Tausch seyn, denn es ist bekannt genug, daß das Land auf die Weise nicht so viel Bewohner würde ernähren können. Wenn es also der Nahrungsmittel für die Volksmenge zu wenig giebt, so ist es ziemlich einerlei, ob die untern Klassen zwei Schilling oder fünf besizen. Auf jeden Fall wird sie das Loos treffen, von den schlechtern Nahrungsmitteln und von der kleinsten Porzion leben zu müssen.

Man wird vielleicht sagen, daß die Vermehrung der Nachfrage nach fast allen Dingen einen Sporn für die produzirende Industrie abgeben würde, dem zu Folge die ganze Produktenmasse der Insel vermehrt werden müßte. Aber diese eingebildeten Reichthümer würden die Volksvermehrung gleichfalls spornen und zwar so, daß sie leicht vorauseilen würde.

Und wenn die Reichen auch wirklich achtzehn Schillinge vom Pfunde abgeben wollten und wenn diese auch noch so gescheidt vertheilt würden, so würde der Erfolg

um nichts erspriеßlicher seyn; alle Aufopferungen der Reichen schlechthin, insonderheit aber die an Gelde, sind durchaus ohnmächtig, die niedere Klasse der Gesellschaft auf längere Zeit vor Mangel zu schüzen. Große Veränderungen lassen sich allerdings bewirken, man kann die Reichen arm machen und einige Arme können dagegen reich werden, so lange aber das gegenwärtige Verhältniß der Masse der Nahrungsmittel und der zu speisenden Menge dasselbe bleibt, *muß es allemal einem* Theil der Gesellschaft schwierig fallen, eine Familie zu unterhalten, den Unbemittelten nemlich.

Es ist eine, wie ich gern glaube, zuerst höchstbefremdende, aber darum nicht weniger unläugbare Behauptung, daß ich schlechterdings den Zustand eines Armen mittelst Geld nicht verbessern und ihm mehrern Lebensgenuß verschaffen kann, ohne andern seines Gleichen in demselben Maaß Abbruch zu thun. Wenn ich die Speismenge, die in meinem Hause verzehrt wird, schmälere und einem Armen das Ersparnis gebe, dann thu ich ihm gut, ohne jemand anders als mich und meine Familie zu entvortheilen, denen diese Entziehung vielleicht noch nicht nachtheilig ist. Wenn ich einen Fleck unangebauten Landes urbar mache und ihm die Früchte schenke, dann nüze ich zugleich ihm und allen Gliedern der Gesellschaft, weil jezt seine vorige Porzion den allgemeinen Tisch bereichert. Geb ich ihm aber Metall und die Erzeugnisse des Landes bleiben sich gleich, so bevollmächtige ich ihn, einen größern Antheil an diesen Erzeugnissen zu fodern, als vorhin, der ihm unmöglich

werden kann, ohne daß der Antheil der Uebrigen verkleinert wird. In einzelnen Fällen ist diese Wirkung offenbar unbemerklich gering, aber nichts desto weniger wirklich und viele Bäume machen den Wald.

Im Fall die Masse der Nahrungsmittel in einem Lande einige oder mehrere Jahre hindurch dieselbe bleibt, so muß sie offenbar je nach dem Rechtstitel vertheilt werden, den jemand aufzuweisen hat, das heißt, je nach der Summe Geldes, die er für dies unentbehrliche Bedürfniß ausgeben kann, daß nun der Titel des einen nicht anders als mit und durch Herabsezung der übrigen erhöht werden kann, ist eine Wahrheit, die zugleich bewiesen und ausgesprochen ist. Wenn die Reichen eine Subskripzion zu Stande brächten und fünfmalhunderttausend Mann täglich fünf Schillinge gäben, ohne ihren Tisch im mindesten einzuschränken, so würde unfehlbar, weil alle diese reichlicher leben würden, unter die Uebrigen weniger zu vertheilen zurückbleiben, der Anspruchstitel eines jeden Einzelnen würde weniger gelten, der Werth des Silbers müßte fallen, der Preis der Waaren steigen.

Diese Säze sind in den lezten Misjahren auf das handgreiflichste bestätigt worden. Die supponirte Abgabe von achtzehn Schillingen ist beinah wirklich geworden und der Erfolg war grade so, wie er sich voraus sehn ließ.

Schon in gewöhnlichen Jahren hätte die Vertheilung solcher Almosen den Preis der Lebensmittel nothwendig sehr steigern müssen. Kurz nach schlechten Ern-

ten müßte diese Wirkung noch weit empfindlicher seyn. Daß eine allgemeine Geldvertheilung das Fleisch alsbald vertheuern würde, von dem wirklich nicht genug vorhanden ist, das wird, wie ich denke, jedem eingeleuchtet haben. Wenn nun aber das Korn misräth, so, daß unmöglich jedermann seine gewöhnliche Porzion erhalten kann und wir dennoch fortfahren, jeden in Stand zu sezen, dieselbe zu fodern, so muß der Erfolg offenbar der nemliche seyn.

Man scheint es beinah ganz übersehn zu haben, daß bei einfallendem Getraidemangel der Preis desselben bei weitem mehr von der Hartnäckigkeit abhängt, mit der man auf derselben Konsumzion beharrt, als von dem effektiven Mangel. Ist die Ernte auch um die Hälfte zu klein, so kann der Preis des Getraides darum doch ziemlich der nemliche bleiben, wenn jeder sogleich seinen Verbrauch auf die Hälfte einschränkt. Ein andermal kann der Preis, obgleich die Lücke in der Ernte nur ein Zwölftel beträgt, ungeheuer steigen, wenn nemlich die gewöhnliche Verzehrung zehn oder eilf Monate fortdauert. Je reichlicher die Pfarralmosen werden, desto mehr werden die Leute in Stand gesezt, dieselben Porzionen beizubehalten, desto höher wird, begreiflich, der Preis steigen müssen, bevor die nothwendige Verringerung der Porzionen bewerkstelligt ist.

Einige haben behaupten wollen, daß die höhern Preise keine verminderte Konsumzion bewirken. Wenn

das wahr wäre, so würde der Scheffel Korn bei jedem Getraidemangel, der nicht durch Einfuhr vollkommen ersezt würde, auf hundert Pfund und mehr kommen. Die Sache verhält sich wirklich so, daß Theurung am Ende eine geringere Verzehrung bewirkt, aber wegen der großen Reichthümer dieses Landes, wegen der Unwilligkeit, mit der das Volk seine Zuflucht zu den Substituten nimmt und wegen der ungeheuern Summen, welche durch die Pfarrvorsteher vertheilt werden, wird es nicht dahin gebracht, bevor nicht die Theurung ganz überschwenglich ist, bevor nicht die mittlern Klassen der Gesellschaft oder wenigstens die unmittelbar über den Armen stehenden sich gezwungen sehn, ihren Brodverbrauch wirklich einzuschränken, weil sie sich außer Stande sehn, die gewöhnlichen Porzionen herbeizuschaffen. Die Armen, welche Pfarralmosen empfiengen, hatten durchaus keine Ursach, über die hohen Getraidepreise zu klagen, weil eben die Theurung die mittlern Klassen zu einer solchen Broderspарnis zwang, daß hinlänglicher Vorrath für sie überblieb, der mittelst des empfangnen Armengeldes zu ihrem Gebot stand. Am meisten litten bei der Theurung ohne Zweifel die sogenannten kleinen Leute, die eben über den Armen stehn, ihr Zustand wurde höchst verschlimmert durch die unmäßige Unterstüzung der leztern. Fast alle Armut ist relativ und ich zweifle sehr, ob diese Leute so sehr gelitten haben würden, wenn man ihnen halb so viel, als die Armengelder betrugen, gradezu aus dem Beutel genommen hätte, als sie durch die in der Gesellschaft vorgenommene neue Geldvertheilung wirk-

lich litten. o) Diese Geldvertheilung, wodurch größere Ansprüche der Armen geltend gemacht wurden, als zu welchen ihre Geschicklichkeit und Industrie bei den wirklich vorhandnen Umständen des Landes sie berechtigte, mußte in dem nemlichen Grade die Gültigkeit der durch mehrere Geschicklichkeit und Industrie gestempelten Ansprüche der eben über ihnen stehenden Klassen auf die Bedürfnisse des Lebens schwächen und man kann die Frage aufwerfen, ob nicht für das Ganze, als solches betrachtet, die Unterstüzung der Armen, vermöge deren sie der Nothwendigkeit, solche Substitute zu ergreifen, als welche in andern Ländern unter ähnlichen Umständen gebräuchlich sind, überhoben wurden, allzu theuer erkauft ward durch den drückenden Mangel, dem die große Anzal der sogenannten kleinen Leute wegen der eben dadurch so emporgetriebenen Getraidepreise ausgesezt wurde und durch das andauernde Uebel, welches dadurch erzeugt ward,

---

o) Sezen wir, daß die untern Klassen durch die Bank zehn Schilling die Woche verdienen, die kleinen Leute zwanzig, so werden ohne Zweifel die leztern mehr beeinträchtigt werden, wenn jenen zehn Schilling die Woche zugelegt werden, als wenn man ihnen fünf Schilling von ihrem eignen wöchentlichen Gewinn abziehn wollte. In dem einen Fall würden sie alle gleich reich seyn, der Preis der Lebensmittel müßte wegen der Menge Käufer außerordentlich steigen und alle würden wegen ihres Unterhalts verlegen seyn. In dem andern würden die oberhalb der Armen Stehenden noch immer etwas voraus haben, der Preis der Lebensmittel würde nicht so steigen und für ihre übriggebliebnen funfzehn Schillinge könnten sie mehr kaufen als für die vorigen zwanzig.

daß eine Menge Familien verarmten und der Pfarre zur Last fielen, die vorhin sich vor allem äußersten Mangel sicher geglaubt hatten. Wenn man mit einem male das Vermögen aller derer, die über hundert Pfund jährliches Einkommen haben, verdoppelte, so würde dies nur wenige und langsame Steigerung der Getraidepreise bewirken, wenn man aber den Arbeitslohn im ganzen Königreich verdoppelte, so würde diese Veränderung rasch und bedeutend seyn. Betrachtet man die Sache so im Allgemeinen, so ist sie mathematisch gewiß, daß aber in dem konkreten Fall, von dem die Rede ist, die vertheilten Almosen allerdings beträchtlich genug waren, um auf diese Weise eine Revoluzion auf dem Getraidemarkt hervor zu bringen, wird sehr begreiflich seyn, sobald man sich erinnert, daß der Ertrag der Armentaxen vor der lezten Theurung auf drei Millionen, im Jahr 1801 aber auf zehn Millionen geschäzt ward. Ein Gewicht von 7 Millionen, das an das Ende des Hebels angefügt und fast nur zum Ankauf von Lebensmitteln verwandt ward, p) wozu noch die in manchen Gegenden bedeutende Erhöhung des Arbeitslohns und die warlich erstaunenden Summen, welche außerdem als freiwillige Almosen gegeben wurden, hinzu kommen, mußte unfehlbar den

p) Man sehe eine kleine Flugschrift, die im November 1800 heraus kam, betitelt an investigation of the cause of the present high price of provisions. *)

*) Höchstwahrscheinlich von unserm Verfasser.

D. Uebers.

Preis der Lebensbedürfnisse gewaltig steigern, wenn man anders von allgemeinen, als erwiesen anzusehenden und durch die Erfahrung anscheinend bestätigten Grundsäzen auf besondere Fälle schließen darf. Ich weiß, daß ein Mann für sich und seine Familie wöchentlich 14 Schilling von den Pfarrvorstehern erhalten hat. Sein gewöhnliches Verdienst war zehn Schilling wöchentlich, sein ganzes Einkommen betrug also jezt 24 Schilling. Vor der Theurung kaufte er etwa für acht Schilling Brod die Woche und hatte also zu andern Bedürfnissen zwei Schilling übrig. In der Theurung war er im Stande für die nemliche Quantität Brod zwei und zwanzig Schilling zu geben und es blieben ihm noch zwei Schilling wie vorhin übrig. Solche Wirtschaft konnte, wenn sie allgemein war, nicht fehlen, den Preis des Waizens höher zu treiben, als er eigentlich nach der Lücke in der Ernte kommen sollte. Fälle der Art waren aber in der That nicht selten und die Methode, die Almosen dem Getraidepreis zufolge zu erhöhn, war allgemein. Wenn die zirkulirende Masse einzig in klingender Münze bestanden hätte, die nicht so unmittelbar zu vermehren gewesen wäre, so wäre es unmöglich gewesen, die Almosen so rasch um sieben Millionen zu vermehren, ohne die Operazionen des Handels sehr zu erschweren. Zu Anfang dieser erhöhten Almosenspende, welche nothwendig die Ausgaben für Lebensmittel durch alle Klassen der Gesellschaft hindurch veränderte, mußte der Bedarf einer Vermehrung des allgemeinen Repräsentanten fühlbar werden. Das Material des damals gebräuchlichsten Repräsentan-

ten verstattete jede verlangte Vermehrung augenblicklich. Aus dem ans Parliament gelangten Bericht der Nazionalbank erhellt, daß die Zettelvermehrung wenig aus dieser Quelle floß. Die nicht beträchtliche Zunahme der Zettelausgabe dieser Zeit stand in richtigem Verhältnis mit der der Zirkulazion entzogenen Münze, konnte also die Preise der Dinge wenig oder nicht affiziren.

Der Bedarf der Vermehrung des Repräsentanten ward also vorzüglich durch die Provinzialbanken q) befriedigt, welche natürlich nicht zauderten, eine so günstige Gelegenheit zu benuzen. Die Zettelausgabe einer Provinzialbank wird, so viel ich die Sache einsehe, durch die Menge ihrer Zettel bestimmt, die in der Zirkulazion haften und diese Menge wiederum wird bestimmt, vorausgesezt, daß die Bank sich alles Zutrauen erworben, durch die Summe, welche zur Betreibung der Geschäfte in der Nachbarschaft erfodert wird. Wegen des erhöhten Getraidepreises wurden zu allen Geschäften größere Summen nothwendig. Schon die Auszalung des wöchentlichen Arbeitslohns und der Pfarralmosen mußte offenbar in der ganzen Gegend solches Bedürfnis verursachen. Hätten die Provinzialbanken es versucht, eben so viele Zettel bei nicht vorhandnen außerordentlichen Bedürfnissen auszugeben, so würden sie bald ihres Irthums durch das rasche und leicht in Verlegenheit sezende Wiedereinlaufen ihrer Zettel inne geworden seyn. Damals

q) Die Provinzialbanken sind alle Privatinstitute.
D. Uebers.

aber waren so viele Zettel zum täglichen Verkehr unentbehrlich und wurden rasch von der Zirkulazion absorbirt.

Die Menge von Provinzialbankzetteln, die in den Jahren 1800 und 1801 zum Vorschein kam, war also offenbar vielmehr eine Folge als eine Ursache der Theurung der Lebensmittel, so wie sie aber einmal in die Zirkulazion aufgenommen war, mußte sie allerdings großen Einfluß auf die Preise der Dinge haben und besonders dem Sinken derselben große Hindernisse in den Weg legen. Dies ist das Heillose dieses Systems. So lange wirklicher Getraidemangel da war, trug die Vermehrung des Papiergeldes, welche der sonst unvermeidlichen Stockung des Handels zuvor kam, allerdings dazu bei, daß, wärend die übrigen Handelszweige wie gewöhnlich fortblüheten, die Korneinfuhr erleichtert ward, für diesen augenblicklichen Vortheil mußte aber das gemeine Wesen in der Folge durch die wegen der vermehrten Geldsumme andauernde, aus dem vorübergehenden Getraidemangel entsprungene Preiserhöhung aller Dinge anhaltend büßen. In dieser Rücksicht ist es aber bei weitem besser, daß das mehrere Papiergeld aus den Provinzialbanken als aus der Nazionalbank kam. So lange die leztere ihre Zalungen einstellt, ist keine Möglichkeit da, sie zu zwingen, das überflüssige Papier wieder anzunehmen, jene aber müssen ihr Papier wieder annehmen, so bald man es nicht mehr braucht, wodurch, falls nicht die Nazionalbank mehr Zettel ausgiebt, die zirkulirende Masse alsbald verringert werden kann. Ein ganz besonderes Glück war es für uns, daß auf die beiden Mis-

jahre unverzüglich die beiden Dinge eintraten, die am meisten vermögend sind, Fülle und Wolfeilheit hervorzubringen, reichliche Ernte und Friede, welche beide zusammen den Käufern wie den Verkäufern die Idee von vorhandnem Ueberfluß beibrachte, die einen langsam zum Einkauf, die andern eifrig zum Verkauf machte und so eine Ueberfüllung des Markts, mithin ein Fallen der Preise bewerkstelligte, wodurch es den Pfarrvorstehern möglich ward, die allzugroßen Almosen zu verringern und so die nach Beruhigung der alarmirten Käufer zu befürchtende Rückkehr der Theurung zu verhindern.

Wenn die Ernten zunächst den beiden Misjahren blos mittelmäßig gewesen wären, so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß, weil keine Ueberfüllung der Märkte hätte eintreten können, der Getraidepreis wenig oder nichts gesunken seyn würde. Die Pfarralmosen hätten nicht verringert werden können, dieselbe große Summe Papiergeld wäre fortdauernd nöthig gewesen und am Ende würden die Preise der Dinge der Menge Papier entsprechend hoch geblieben seyn.

Hätte man statt der temporairen Hülfe durch freigebigere Pfarralmosen, die man, so wie die Getraidepreise eben sanken, alsbald nach Willkür vermindern konnte, den Arbeitslohn durchgängig erhöht, so würde es offenbar noch schwieriger geworden seyn, eine Verminderung der Geldmasse und wolfeilere Zeiten zu erlangen, der hohe Arbeitslohn wäre andauernd geworden ohne einigen Vortheil für die Arbeiter. Gewiß kann niemand eine wirkliche Verbesserung des Arbeitslohns

eifriger wünschen als ich, aber jeder Versuch, den Nennwerth desselben gewaltsam zu steigern, den man zur Zeit der Theurung hin und wieder wirklich machte und ganz allgemein anrieth, muß dem, der über diese Gegenstände etwas nachgedacht hat, unnüz und läppisch scheinen.

Der Betrag des Arbeitslohns, wenn er, sich selbst überlassen, seinen natürlichen Stand findet, giebt einen höchstwichtigen politischen Barometer ab, indem er das Verhältnis zwischen dem Speisvorrath und den Hungrigen ausdrückt, ferner auch, besondre Zufälle abgerechnet, so ziemlich genau anzeigt, wiefern die Gesellschaft mehrerer Hände bedürfe, wiefern also Vermehrung des Volks passend sei. Das heißt, der Arbeitslohn wird entweder hinreichend, zu groß oder zu gering seyn, die zur gleichmäßigen Erhaltung der Volksmenge im Durchschnitt von jeder Ehe zu fodernde Anzal Kinder zu erhalten, er mag nun sich gleich bleiben, steigen oder fallen. Statt den Arbeitslohn von dieser Seite zu betrachten, bilden wir uns ein, er könne ganz nach Willkür erhöht oder erniedrigt werden und hänge vornemlich von dem Gutdünken der königlichen Friedensrichter ab. Wenn das Steigen der Getraidepreise anzeigt, daß die Nachfrage schon zu groß ist, im Verhältniß des Vorraths, so erhöhn wir den Arbeitslohn, das heißt, wir bewirken noch vermehrte Nachfrage und staunen dann gewaltig, wenn der Getraidepreis noch mehr steigt. Das ist ungefähr so, als wenn jemand das Quecksilber im Wetterglase von regnicht auf schön Wetter schöbe und sich dann verwunderte, daß es noch fortregnete.

Dr. Smith hat deutlich bewiesen, daß nach jedem Misjahr eine Menge Arbeiter entweder von ihren Brodherren entlassen werden oder sich gemüßigt sehn, für geringern Lohn zu arbeiten, weil die Herren außer Stand sind, die nemliche Anzal Arbeiter gleich theuer zu lohnen. Die gesezmäßige Erhöhung des Arbeitslohns hat offenbar die Dienstentlassung noch mehrerer zur Folge und vernichtet vollkommen die gute Wirkung, die, wie er sagt, bisweilen ein erträgliches Misjahr begleitet und darin besteht, daß die untern Klassen sich mehr anstrengen, industriöser und haushälterischer werden. Die große Menge der herrenlosen Dienstboten und unbeschäftigten Manufakturisten in den neulichen Misjahren haben die Wahrheit dieser Säze nur allzusehr bestätigt. Wäre nun wirklich eine ganz allgemeine Erhöhung des Arbeitslohns eingeführt, so hätten nur die Gutsbesizer nebst einigen wenigen andern Gentlemen die Beibehaltung der gewöhnlichen Anzal Diensten erschwingen können. Noch weit mehrere würden dienst und brodlos geworden seyn und ihre einzige Zuflucht zu den Pfarralmosen genommen haben müssen. Im ungestörten Lauf der Dinge muß ein Misjahr den Arbeitslohn vielmehr erniedrigen als steigern.

Ich muß gestehn, daß es mich sehr befremdet, wenn, nachdem ein Werk wie Dr. Smith's in Aller Händen ist, noch so viele, die doch große Ansprüche auf Kenntnisse in der politischen Oekonomie machen, vermeinen, daß es in der Macht der Friedensrichter stehe, oder selbst von der Omnipotenz des Parliaments abhänge,

durch ein Fiat die natürlichen Verhältnisse eines Landes ganz und gar umzukehren und im Fall die Nachfrage größer ist als der Vorrath, durch ein besonderes Edikt mit einemmale den Vorrath hinlänglich groß oder überflüssig zu machen. Mancher, dem der Vorschlag eines Maximums ein Gräuel wäre, besteht darauf, daß der Arbeitslohn dem Preis der Lebensmittel entsprechen solle und übersieht ganz und gar, daß beide Vorschläge sich nicht sehr unähnlich sind und daß beide gradehin drauf ausgehn, Hungersnoth hervorzubringen. Es ist völlig einerlei, ob wir den Arbeiter durch Feststellung des Getraidepreises oder durch verhältnismäßige Erhöhung des Arbeitslohns in Stand sezen, dasselbe Quantum als vorhin zu kaufen. Der einzige Vortheil der leztern Methode ist der, daß die nothwendig darauf folgende Steigerung des Getraidepreises zur Einfuhr aufmuntert. Die Einfuhr bei Seite gesezt, die ja auch möglicherweise durch Krieg oder durch andre Umstände verhindert werden könnte, so würde eine allgemeine Erhöhung des Arbeitslohns im Verhältniß des Getraidepreises, verbunden mit gleichmäßiger Almosenvertheilung an die dienstlosen Arbeiter, indem dadurch, gleichwie durch die Einführung eines Maximums in allen Haushaltungen die Bemühung, etwas zu sparen, getilgt werden würde, die ganze Ernte, die für zwölf Monate dienen sollte, in neun verzehrt werden lassen, und so eine wahre Hungersnoth hervorbringen.

Auf der andern Seite dürfen wir nicht vergessen, daß Menschlichkeit sowol als wahre Politik uns dringend

bestelt, der Armut bei solchen Gelegenheiten alle Unterstüzung zu geben, welche die Natur der Sache verstattet. Wenn der Preis der Lebensmittel so fortdauerte, wie er zur Zeit des Mangels war, so würde nothwendig der Arbeitslohn steigen müssen oder Hunger und Krankheit würde schnell die Zal der Arbeiter vermindern und wegen der wenigen Arbeitsfähigen und der vielen Arbeitsbedürftigen würde der Arbeitslohn sehr bald noch schneller steigen, als der Preis der Lebensmittel. Aber schon ein oder zwei Misjahre könnten eine ähnliche Wirkung hervor bringen, wenn die Armut gänzlich sich selbst überlassen bliebe, mithin ist es unserm Interesse nicht weniger als unserm Vortheil gemäß, ihnen in Zeiten des Mangels unverzüglich und kräftig beizuspringen. Eifrig sollten wir bei solchen Gelegenheiten jedes wolfeile Substitut für Brod ergreifen, sorgfältig jede Weise, Nahrung zu ersparen, beobachten. Auch dürfen wir nicht zu früh und zu laut über hohe Kornpreise schreien, weil eben diese Einfuhr, also Vermehrung des Vorraths veranlassen.

Da die Unzulänglichkeit der gesezlichen Armenordnung und aller Versuche, den Arbeitslohn gewaltsam zu steigern, zur Zeit des Mangels am handgreiflichsten ist, so hielt ich es für passend, sie unter diesen Verhältnissen zu betrachten und da diese Ursachen der Theurung wärend der vorigen Misjahre, als solche, durch die Vermehrung der umlaufenden Geldmasse nicht wenig verstärkt wurden, so hoff ich, man wird die paar Bemerkungen

darüber als einen verzeihlichen Abschweif ansehn wollen.

Kapitel 5.

Fernere Bemerkungen über die in England gesezmäßige Armenordnung.

Abgesehn von Zeiten des Mangels wegen schlechter Ernte, muß offenbar jede Volksvermehrung, der nicht eine entsprechende Zunahme der Nahrungsmittel parallel läuft, den wahren Werth von dem, was jederman durch seine Anstrengung verdient, herabsezen. Die vorhandenen Nahrungsmittel müssen nothwendig in kleinern Porzionen vertheilt werden, folglich wird der Taglohn, groß oder klein, nur eine geringe Quantität Brod aufwiegen können. Theurung der Lebensmittel entsteht, außer Miswachs, entweder durch unverhältnismäßig rasche Volkszunahme oder durch eine veränderte Vertheilung der Geldmasse unter die verschiednen Glieder der Gesellschaft. Die Menge der Nahrungsmittel in einem Lande, das schon seit langer Zeit bewohnt ist, wenn sie überall zunimmt, wächst doch nur langsam und regelmäßig und kann unmöglich plözlich vermehrten Foderungen entsprechen, aber veränderte Vertheilung des Geldes im Staat ist nicht so ganz selten und gehört ohne Widerrede zu den Ursachen, welche das Schwanken der Getraidepreise bedingen, Die Tendenz der Englischen Armen-

ordnung ist keine andre, als den Zustand der Armut, dieselbe als Ganzes genommen, zu verschlechtern. Erstlich, strebt sie offenbar dahin, die Volksmenge zu vermehren, ohne die zu ihrem Unterhalt nothwendige Vermehrung der Nahrungsmittel zu beschaffen. Ein Armer kann heirathen, wenn er auch noch so wenig oder gar keine Aussicht hat, seine Familie ohne Pfarralmosen ernähren zu können. Man kann daher mit Wahrheit behaupten, daß unsre Armenordnung die Armen, die durch sie unterhalten werden, erzeugt. Und da der Ertrag des Landes wegen der so vermehrten Volksmenge in kleinern Porzionen vertheilt werden muß, so können offenbar diejenigen, welche keine Almosen empfangen, für den Gewinn ihrer Arbeit nicht mehr so viel Brod kaufen als vorhin, sie werden also gezwungen, auch um Almosen zu bitten.

Zweitens, die Menge von Lebensmitteln, die in den Werkhäusern von einer Sippschaft verzehrt wird, die, im Allgemeinen gesprochen, gewiß nicht als der edelste Theil der Gesellschaft betrachtet werden kann, schmälert die Porzionen, welche sonst industriösern und würdigern Gliedern der Gesellschaft zugekommen seyn würden, wodurch eben diese der Gefahr der gänzlichen Armut und Abhängigkeit mehr ausgesezt werden. Wenn man den Armen in den Werkhäusern besser zu leben gäbe, als sie jezt haben, so würde diese Veränderung in der Geldvertheilung den Zustand der Dürftigen außerhalb derselben noch auffallender durch die dadurch nothwendige Erhöhung des Preises der Lebensmittel verschlimmern.

Zum Glück für England dauert der edle, männliche Geist der Independenz noch unter dem gemeinen Mann fort. r) Unsre Armenordnung ist ganz darauf berechnet, diesen auszuroden. Zum Theil ist es ihr allerdings auch gelungen, aber wenn es ihr so ganz gelungen wäre, als wol möglich gewesen wäre, so hätte die verderbliche Tendenz derselben nicht so lange versteckt bleiben können.

Wie empörend es in Betracht des Einzelnen immer scheinen mag, abhängige Armut muß mit Schmach verknüpft seyn. Ein solcher Stachel scheint schlechthin nothwendig, um das Glück des großen Haufens der Menschen zu fördern und jeder Versuch, diesen Stachel abzustumpfen, wird, der wolwollendsten Absicht zum Troz, seines Zwecks gänzlich verfehlen. Wenn die Leute zum Heirathen durch die Aussicht auf die sichere Versorgung durch Pfarralmosen im Hintergrunde verleitet werden, so werden sie nicht nur unverantwortlich verführt, Unabhängigkeit und Elend über sich und ihre Kinder zu brin-

---

r) „A spirit of independence." Independenz gebraucht der Engländer schlechthin für die durch eigenthümliches Vermögen gesezte Unabhängigkeit, so wie er unter Werth des Menschen schlechtweg, den Betrag seines Vermögens versteht. Independentes Vermögen ist die conditio sine qua non, um in England für voll angesehn zu werden, independentes Vermögen ist der Wunsch, den man unaufhörlich von Engländern aussprechen hört, independentes Vermögen ist der bezaubernde Sporn, womit der Engländer seine Söhne zum Erwerbfleiß treibt.

D. Uebers.

gen, sondern auch, ohne es zu wissen, zu gleicher Zeit den Zustand Aller ihres Gleichen zu verschlechtern.

Unsere Armenordnung hat offenbar dazu beigetragen, den Preis der Lebensmittel zu erhöhn und den wahren Werth des Arbeitslohns herabzusezen. Sie haben also zur Verarmung derjenigen Klasse von Menschen beigetragen, deren einzige Habe in ihrer Hände Arbeit besteht. Schwerlich kann man sich auch des Argwohns enthalten, daß sie mächtig zur Erzeugung der Sorglosigkeit und des Mangels an Frugalität und Nüchternheit mitgewirkt haben, die eben so häufig unter den Armen, als sie dem allgemeinen Charakter der Kleinhändler und kleinen Pächter entgegengesezt sind. Der Arbeiter, wenn er einmal Almosen empfängt, scheint, um einen alltäglichen Ausdruck zu brauchen, immer von Hand zu Mund zu leben. Nur die Noth des gegenwärtigen Augenblicks beschäftigt die Armen, aller Gedanken an die Zukunft suchen sie sich zu entschlagen. Selbst wenn die Gelegenheit sich dazu darbietet, sparen sie nicht, aller Verdienst, den nicht die dringendsten Bedürfnisse fodern, geht im Bierhause auf. Man kann also unsere Armenordnung wirklich beschuldigen, daß sie sowol den Willen des Armen als sein Vermögen, etwas zu ersparen, schwächen und so einen der stärksten Antriebe zur Nüchternheit und Industrie mithin zum Glück vermindern.

Allgemein hört man die Manufakturherren darüber klagen, daß hoher Arbeitslohn zum Verderb aller ihrer Arbeiter gereiche, aber es läßt sich kaum glauben, daß diese Leute nicht einen Theil ihres hohen Arbeitslohns

zum künftigen Unterhalt ihrer Familien bei Seite legen sollten, statt Alles durch Trunk und Ausschweifungen zu verschleudern, wenn sie sich nicht auf die Pfarralmosen für alle Unfälle verließen. Daß es wirklich diese Rücksicht ist, welche die Armen, die in den Manufakturen beschäftigt werden, dazu verleitet, ihren ganzen Verdienst unmittelbar zu verschlingen und „des Lebens zu genießen, so lange sie können" scheint aus der großen Menge von Familien, die, sobald eine große Manufaktur stockt, der Pfarrarmenkasse zur Last fällt, zu erhellen, ungeachtet vielleicht der Lohn in dieser Manufaktur, so lange sie blühte, den gemeinen Taglohn genug überstieg, um einen Sparpfennig zu sammeln, der zum einstweiligen Unterhalt, bis zu fernerer Anstellung, hätte dienen können.

Jemand, den auch der Gedanke, daß seinem Weib und Kind, falls er erkrankte oder stürbe, nichts übrig bleibt als die Pfarralmosen, nicht vom häufigen Besuch des Bierhauses abschreckt, würde doch vielleicht noch anstehn, sein bischen Ueberschuß so hindurch zu bringen, wenn er gewiß wäre, daß in solchen Fällen die Seinigen entweder Hungers sterben oder nur durch zufällige Wohlthaten subsistiren können würden.

Die Summe des Glücks des großen Haufens muß ohnfehlbar verringert werden, wenn eins der stärksten Hemnisse des Müssiggangs und der Verschwendung auf die Weise beseitigt wird. Gesezliche Institute aber, welche die abhängige Armut so verallgemeinen, verhüllen die Schmach, welche aus Gründen der Klugheit

und der Menschlichkeit derselben unzertrennlich ankleben soll und muß.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Englische Armenordnung aus der lobenswürdigsten Absicht gestiftet wurde, aber es liegt am Tage, wie sie unerreicht geblieben. Der allerdringendsten Noth wird freilich in einzelnen Fällen zuvor gekommen, übrigens aber ist der Zustand der von der Pfarre unterhaltnen Armen, von allen Seiten genommen, warlich ein höchst erbärmlicher. Einer der mächtigsten Einwürfe gegen dies System ist nun eben der, daß, um den Armen einen Unterhalt geben zu können, der an und für sich ein sehr zweideutiges Geschenk ist, ganz England durch einen Haufen lästiger und tirannischer Verordnungen geplagt wird, die mit dem wahren Geist der Landesverfassung ganz unverträglich sind. Alle die Schwierigkeiten, die gemacht werden, wenn sich jemand in einer andern Pfarre niederlassen will, sind allen Ideen von Freiheit zuwider. Das Verfahren der Vorsteher gegen solche Leute, von denen man befürchtet, daß ihre Familie nächstens der Pfarre zur Last fallen wird, ist empörend ekelhaft und tirannisch. Und die Hindernisse, welche durch diese Geseze den Arbeitslustigen in den Weg gelegt werden, arbeiten denen noch entgegen, welche emporstreben und sich bemühn, ihre Familie ohne fremde Unterstüzung erhalten zu können.

Diese Uebel scheinen mit der Armenordnung unauflösbar verknüpft zu seyn. Wenn einer gewissen Klasse von Leuten Unterstüzung gesezlich zukommen soll, so muß es Bevollmächtigte geben, welche die Ansprüche der Ansu-

chenden erforschen und die Versorgung bewerkstelligen, jede kleinliche Einmischung in Anderer Haushalt artet aber nur zu leicht in Tirannei aus. Dem gewöhnlichen Lauf der Dinge zufolge ist stark zu vermuten, daß die Dürftigen von diesen Bevollmächtigten viel zu dulden haben. In der That hört man die Armen häufig über die Tirannei der Friedensrichter, der Kirchen und Armenvorsteher klagen, aber der Fehler liegt nicht sowol in den Männern, welche wahrscheinlich, nachdem sie diese Aemter bekleideten, um nichts schlimmer wurden, als vielmehr in der Natur solcher Institute.

Ich spreche es dreist als meine Ueberzeugung aus, daß, falls die jeztbestehende Armenordnung in diesem Lande nie zu Stande gebracht wäre, wenn auch hin und wieder einige Fälle von allertiefstem Elend vorgekommen seyn möchten, die ganze Summe des Glücks des großen Haufens doch größer seyn würde als sie ist.

Das Grundübel aller dergleichen Systeme besteht in ihrer Tendenz, die Volksvermehrung zu fördern, ohne gleichmäßig die Masse der Nahrungsmittel zu vergrößern und indem sie dadurch den Zustand der Unbemittelten, welche keine Unterstüzung aus der Armenkasse der Pfarre genießen, verschlechtern, die Zal der Armen zu mehren. In der That finden wir bei Vergleich einiger geltender Verordnungen mit den Grundgesezen der Volksvermehrung, daß sie etwas schlechthin Unmögliches unternehmen, dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir nie ihren Zweck erreicht sehn.

Die berühmte drei und vierzigste Verordnung der Königin Elisabeth, die so oft angezogen und bewundert worden, befielt, daß die Armenvorsteher „von Zeit zu Zeit mit Wissen und Willen zwei oder mehrerer Friedensrichter Maasregeln ergreifen sollen, die Kinder aller solcher Leute, die nach bester Meinung besagter Vorsteher außer Stand sind, selbige zu ernähren, ingleichen alle Personen, sie mögen unverheirathet oder verheirathet seyn, welche keine Mittel zu ihrem Unterhalt haben und keinen regelmäßigen Nahrungszweig treiben, zur Arbeit anzuhalten, wie auch, daß sie wöchentlich oder anderweitig vermöge Schazung eines jeden Einwohners ihrer Pfarre und jedes Landbesizers innerhalb derselben solche Summen, (als ihnen erforderlich dünken) aufbringen sollen, um dafür zur Werkthätigkeit der Armen hinlänglichen Vorrath von Flachs, Hanf, Wolle, Garn, Eisen und andern schicklichen Waaren und Materialien anzuschaffen."

Heißt dies nicht gradezu behaupten, daß der Vorrath zum Unterhalt der Arbeiter in diesem Lande nach Willkür und schier ohne Ende durch ein Fiat der Regierung oder eine Schazung der Vorsteher vergrößert werden könne? Genau genommen, ist diese Verordnung, wie sie da ist, um nichts weniger anmaßend und ungereimt, als wenn sie geboten hätte, es sollte künftig jeder Halm zwei Aehren statt einer tragen. Als Knud den Wellen zurief, seine königlichen Füße nicht zu benezen, maßte er sich kaum eine größere Macht über die Naturgeseze an. Es wird den Vorstehern keine Weisung gegeben, wie sie

den Vorrath zum Unterhalt der Arbeiter vermehren sollen, es wird die Nothwendigkeit der Industrie der Oekonomie und der ersprießlichsten Ackerbaumethoden zur Erreichung dieses Zwecks nicht eingeschärft, man erwartet vielmehr gradezu, daß auf das Wort der Regierung und deren Helfershelfer ein mirakulöses Wachsthum des Vorraths an Lebensmitteln unverzüglich folgen soll. Wenn die Armenvorsteher diesem Befehl gemäß wirklich und bona fide nach ihrem Dafürhalten die Armensteuer erhöhten, wenn alle Schmach, die noch mit dem Empfang der Pfarralmosen verknüpft ist, abgeschüttelt würde, so könnte bei dieser Gewißheit der Versorgung jeder Arbeitsmann so früh heirathen, als er Lust fühlte, da demzufolge eins der mächtigsten Hemnisse der Volksvermehrung beseitigt wäre, so würde die Volksvermehrung mit einer in ältern Staaten beispiellosen Schnelligkeit vor sich gehn. Nach dem, was an andern Orten dieses Werks bereits gesagt ist, bleibt es jedem Leser überlassen, zu urtheilen, ob hier auch die ernstlichsten Anstrengungen der bestunterrichtetsten Regierung die Produktenvermehrung so spornen könnten, daß sie gleichen Schritt mit der Volksvermehrung halten würde. Um so weniger kann das einem leeren Ausspruch der Willkür gelingen, dessen Tendenz gewiß viel mehr ist, den Vorrath zum Unterhalt der Arbeiter zu verkleinern, als zu vergrößern.

In dem Zustande, worin sich gegenwärtig alle Länder befinden, scheint die Produktivkraft immer bereit, ihre ganze Stärke auszuüben, aber unter allen mögli-

chen Dingen ist vielleicht nichts unwahrscheinlicher, nichts jeder Regierung unerreichbarer als diejenige Richtung der Industrie der Einwohner, mittelst welcher die größtmöglichste Quantität menschlicher Nahrungsmittel produzirt werden könnte. Offenbar könnte dies nicht durchgeführt werden ohne die grenzenloseste Verlezung des Eigenthumsrechts, demjenigen Ring, von dem Alles, was dem Menschen theuer ist, abhängt. Der Heirathskizel ist so groß, vornemlich bei jungen Leuten, daß, wenn alle Schwierigkeiten, eine Familie zu unterhalten, wegfielen, gar Wenige im zwei und zwanzigsten Jahre noch ledig seyn würden. Aber welcher gescheidte Staatsmann könnte doch vorschlagen, daß alle animalische Nahrung verboten werden sollte, daß keine Pferde zum Reisen oder zum Vergnügen gebraucht werden dürften, daß alle Menschen baar von Kartoffeln leben sollten, daß alle Anstrengungen der Nazion außer der nothwendigsten Kleidung und Wohnung nur auf Kartoffelbau ausgehn müßten. Abgesehn von der Möglichkeit, wäre eine solche Revoluzion wünschenswerth? vorzüglich, da nach Verlauf weniger Jahre troz alles dieses Tichtens und Trachtens wiederum unabwendbarer Mangel mit Versiegung aller Hülfsquellen eintreten würde.

Nachdem ein Land den besondern Verhältnissen einer neuen Kolonie entwachsen ist, werden wir allemal finden, daß bei dem wirklich vorhandnen Grade der Kultur oder bei demjenigen, der sich unter der erleuchtetsten Regierung erwarten läßt, der Zuwachs an Nahrungsmitteln niemals auf längere Zeit eine schrankenlose Thä-

tigkeit der Produktivkraft der Volksmenge verstatten kann. Die permanente Ausübung der drei und vierzigsten Verordnung der Königin Elisabeth samt der Parenthese ist also eine physische Unmöglichkeit.

Man wird vielleicht einwerfen, daß die Erfahrung der Theorie widerspreche und daß die Parenthese, von der die Rede ist, wirklich Gesezeskraft habe und seit zwei Jahrhunderten wirklich befolgt und ausgeübt worden sei. Hierauf antworte ich ohne Bedenken, daß sie wahrhaftig nicht vollkommen ausgeübt worden und daß es nur der unvollkommenen Befolgung derselben zuzuschreiben ist, daß sie noch bis jezt in unserm Gesezbuch eine Stelle hat.

Der kümmerliche Unterhalt, welcher den Dürftigen gereicht wird, die eigensinnige und schmerzhaft beleidigende Weise, wie die Vorsteher unterweilen verfahren und der natürliche und wohlanständige Stolz, welcher unter dem gemeinen Mann in England noch nicht ganz erstorben ist, dies ists, was die an Geist und Herz Vorzüglicheren abhält, sich in die Ehe zu wagen ohne einige bessere Aussicht für den Unterhalt ihrer Familien als auf die Pfarralmosen. Die Begierde unsern Zustand zu verbessern und die Furcht ihn zu verschlimmern, machen gleichsam die vis medicatrix reipublicae aus, welche unaufhörlich den Krankheiten, die aus den Sazungen kurzsichtiger Menschen entspringen, entgegen strebt. Troz aller der Vorurtheile zu Gunsten der Volksvermehrung, troz der Armenordnung, die ein so ungescheidtes direktes Aufmunterungsmittel zur Heirath abgiebt, strebt diese heilbringende Kraft der Volksvermehrung ent-

gegen. Aber außer diesem Geist der Independenz und Klugheit, der die unmäßige Frequenz der Heirathen nicht wenig hindert, zieht die Armenordnung selbst ein nicht unbedeutendes Hemniß der Volksvermehrung nach sich und nimmt also mit einer Hand, wenn sie mit der andern giebt. Da die Eingepfarrten jeder Pfarre verpflichtet sind, ihre eignen Armen zu unterhalten, so suchen sie natürlich, die Vermehrung derselben ängstlich zu verhüten und jeder Landbesizer ist bereitwilliger, Kathen niederzureißen, als zu bauen. Dieser Mangel an Kathen ist begreiflich kein geringes Hemniß der Heirathen. Dies ist der wahrscheinlichste Grund, warum wir im Stande gewesen sind, unsre irrige Armenordnung so lange beizubehalten.

Diejenigen, welche nichts destoweniger unbesonnene Ehen eingehn und in der Folge zu den Armenvorstehern ihre Zuflucht nehmen müssen, erhalten ihren kärglichen Unterhalt entweder in ihren einzelnen Wohnungen, wo sie in schmuzigem Elend schmachten oder sie werden nebst vielen andern in enge höchst ungesunde Werkhäuser zusammengedrängt, wo fast ohne Ausnahme eine sehr große Mortalität statt findet, vornemlich unter den Kindern. Jonas Hanway's Bericht von der abscheulichen Behandlung der Kinder, die auf Kosten der Londner Pfarren erzogen werden, ist bekannt genug und aus Mr. Howlett's und andrer Schriftsteller Zeugnis erhellt, daß das Schicksal der Kinder auf dem Lande in manchen Gegenden nicht viel besser ist.

So wird ein großer Theil der überschüssigen Volksmenge, welche die Armengeseze hervorlockte, durch die ihnen eigenthümlichen Folgen oder wenigstens durch ihre schlechte Handhabung wieder aufgerieben. Was noch überbleibt und wirklich erwächst, verschlimmert auf die schon erläuterte Weise den Zustand der Armen überhaupt, bewirkt die Verarmung immer mehrerer und hat am Ende das große Uebel erzeugt, das wir mit Recht so sehr beklagen, diese unnatürliche Menge von Leuten, die ihr Leben nicht ohne Almosen fristen können.

Wenn diese Ansicht von der Weise, wie und mit welchem Erfolg die Parenthese des Edikts beobachtet worden, die richtige ist, so kann nicht geläugnet werden, daß man die Armut unverzeihlich getäuscht hat, daß man versprochen hat, was sehr schlecht gehalten worden ist. Es läßt sich ohne Gefahr der Uebertreibung behaupten, daß unsre Armenordnung weit mehr Menschenleben vernichtet als erhalten hat.

Die Versuche im Großen, die eigentlichen Armen in Manufakturen zu beschäftigen, sind fast alle gescheitert, allemal hat man bei solchen Unternehmungen gar zu viel eingebüßt. In den wenigen Pfarren, in denen sie, besonders günstiger Umstände wegen, noch fortdauern, kann die Wirkung dieser neuen Manufakturen keine andere seyn als die, eine Menge independenter Arbeiter, die vorhin denselben Industriezweig trieben, außer Verdienst zu sezen. Dies ist ganz besonders eindringend dargethan worden von Daniel de Foe in einer Ansprache des Parliaments, betitelt: Almosen ge-

ben ist nicht **Wolthätigkeit.** Für jedes Bund Garn, für jedes Stück Zeug, das von Manufakturen der Art geliefert wird, muß nothwendig in einer andern von freien selbstständigen Leuten betriebnen eins weniger verfertigt werden. Mögen die Besen in den Armen-Werkhäusern oder außerhalb gebunden werden, so können doch nicht mehrere verkauft werden, als die Hausmütter bedürfen. s) Es ist aber offenbar eine große Ungerechtigkeit und dabei ein wahrer Verlust für den Staat, wenn man es durch bedeutenden Zuschuß aus der Armenkasse dahin bringt, daß die Manufakturen der

s) Man sehe Sir F. M. Eden's trefliches Werk über die Armut, worin auch Auszüge aus Daniel de Foe enthalten sind.

Sir F. M. Eden bemerkt ganz richtig, da er von dem Recht spricht, das, wie man so gerne behauptet, jeder Arme hat, Arbeit zu fordern, so lange er dazu fähig ist und Unterstüzung zu verlangen, sobald er unfähig ist. „Uebrigens läßt sich bezweifeln, ob ein Recht, dessen Befriedigung ganz unmöglich zu seyn scheint, als wirklich existirend angesehn werden kann." Niemand hat so viel Thatsachen zusammen getragen, die dazu dienen, über den Erfolg der Armenordnung zu urtheilen als Sir F. M. Eden. Das Resultat aber drückt er so aus: „Im Ganzen ist man also wol berechtigt, zu schließen, daß die Summe des Guten, die von einer gezwungenen Unterstüzung der Armut zu erwarten steht, durch die Summe des eben dadurch unvermeidlich erzeugten Uebels weit überwogen werden werde." vol. I. p. 467. Ich schäze mich glücklich die Sankzion eines so gründlichen Forschers für meine Meinung von unsrer Armenordnung zu haben.

Armen wirklich gehn und also independente Arbeiter vielleicht troz ihrer mehrern Geschicklichkeit mit ihren ähnlichen Fabrikaten nicht Preis halten können und zu Grunde gehn müssen.

Darum will ich nicht jede Weise, die Armen zu beschäftigen, wenn sie von geringerm Maaßstab ist und den gehörigen Einschränkungen unterliegt, damit die Vermehrung derselben nicht zu gleicher Zeit begünstigt werde, verworfen haben. Ich möchte nicht gern die Anwendung *allgemeiner* Grundsäze zu weit treiben, obgleich ich allerdings glaube, daß man sie immer im Auge behalten soll. In speziellen Fällen kann so viel Gutes bewirkt werden, mit solchem geringen Nachtheil fürs Ganze, daß jenes dieses offenbar überwiegt.

Meine Absicht war nur zu zeigen, daß unsere Armenordnung, so allgemein durchgeführt, auf einem großen Irthum beruhe und daß die gewöhnlichen Behauptungen, die man so unzäligemale ließt und hört, daß nemlich der Arbeitslohn immer hinreichend seyn müsse, um eine Familie gehörig zu ernähren und daß man allen denen, die Kraft und Lust zur Arbeit haben, Beschäftigung geben müsse, eigentlich nichts anders aussagen, als daß der Vorrath an Lebensmitteln, der zum Unterhalt der Arbeiter in England dient, nicht nur unendlich groß sei, sondern auch auf Verlangen mit jeder beliebigen Schnelligkeit wachsen könne, daß er z. B., wenn jezt etwa die Arbeiter nebst ihren Familien sechs Millionen ausmachen, nach hundert Jahren schon hinreichend seyn könne, sechs und neunzig Millionen zu

unterhalten oder, daß, wenn zur Zeit König Eduards des ersten vielleicht nur zwei Millionen Arbeiter vorhanden waren, jezt auf dieser Insel mehr als vier Billionen Arbeiter subsistiren könnten.

* * *

Malthus, zu seinen Landsleuten redend, sezt die Kenntnis des faktischen Elends der untern Klassen in England voraus, dessen so ernsthafte Erwähnung manchem deutschen Leser, der vielleicht abenteuerliche Meinungen von dem im Lande der Guineas herschenden Glück hegt, höchst befremdend geschienen haben mag. Der Uebersezer, statt eine Menge beweisender Thatsachen anzuführen, verweißt auf das in dem treflich geschriebenen Werke des Herrn Göde enthaltene Kapitel über das Englische Armenwesen. Man lese z. B. die Geschichte Salisbury's. Der Deutsche darf zu mehrerer Begreiflichkeit der voranstehenden Kapitel auch nur an das fortdauernde und steigende Elend der untern Klassen in denjenigen Städten, vornemlich des nördlichen Deutschlands, denken, welche seit mehrern Jahren so gerühmte Armenordnungen besizen und fast von Woche zu Woche sehr bedeutende Beispiele der Wohlthätigkeit liefern. Es ist warlich nicht unangenehmer zu hören, als zu sagen, aber es läßt sich wol nur allzu gewiß behaupten, daß diese durch das lobenswürdigste Bestreben menschenfreundlicher Männer errichtete Armenanstalten, gegen das steigende Uebel allzuohnmächtig, in kurzem untergehn werden müssen. Die vortrefliche Absicht der Stifter in allen Ehren, haben sie doch nicht klüger gehandelt, wenn sie unternommen haben, allen Armen, ohne Ausnahme, nach Maßgabe ihrer Arbeitsunfähigkeit, Unterstüzung verabfolgen zu lassen, als jener Scholastikos, der einem Hängenden beispringen wollte.

Da ich einmal Herrn Gödes Werk genannt habe, das unfehlbar bedeutenden Einfluß auf die Meinungen der Deutschen über England hat, so kann ich mich nicht enthalten, hier beiläufig mein Bedauern zu erkennen zu geben, daß Herr Göde gegen England mehr als gerecht ist. Der Deutsche ist so schon zu der leidigen Krankheit geneigt, das Ferne für besser als das Nahe zu halten und mit seiner Heimat, eben weil es die seinige ist, zu hadern. Wer daher für Deutsche schreibt, der müßte, und wenn in England auch Alles noch schöner und vollkommner wäre, als Manches wirklich ist, dennoch nicht mit so glänzenden Farben malen, als Herr Göde, dessen trefflicher Pinsel an und für sich schon dem Werk Gefallen gewinnt. So angenehm auch den Fremden das einzige Schauspiel der Thätigkeit und des wahren Gemeingeistes ergreift, so giebt es doch auch manche Schattenpartheieen. Wenn die Engländer auch im Vergleich mit einer Nazion nicht leicht zu sehr erhoben werden können, so möchten die Vorzüge in Vergleich mit einer andern doch wol etwas geringer seyn. — Nur eine spezielle Anmerkung. Herr Göde rühmt die Englischen Landstädte zu drei wiederholten malen auf Kosten der Niedersächsischen. Ich bin ein geborner Niedersachse und frage als solcher, welchen Niedersächsischen Ort kann Herr Göde mir nennen, der so elend und schmuzig, daß ich nicht sage, elender, ist, als das bekannte Deptford?

D. Uebers.

Kapitel 6.

Von dem Einfluß des steigenden Nazionalreichthums auf den Zustand der Armen.

Die Natur und die Quellen des Nazionalreichthums sind es, die Dr. Smith in seinem berühmten Werke untersuchen will. Eine andere beinah noch interessantere Untersuchung, in die er sich gelegentlich auch einläßt, ist aber diejenige der Ursachen, welche das Glück und die Behaglichkeit der niedern Klassen der Gesellschaft affiziren, die den zalreichsten Theil jeder Nazion ausmachen. Ich sehe sehr wol die Verwandtschaft dieser Gegenstände ein, sehe ein, daß, im Allgemeinen gesprochen, Alles, was zur Vermehrung des Nazionalreichthums beiträgt, auch das Glück der untern Klassen mehrt. Vielleicht aber hat Dr. Smith diese beiden Untersuchungen für noch unzertrennlicher gehalten, als sie wirklich sind, wenigstens hat er nicht aufmerksam gemacht auf diejenigen Fälle, wo der Nazionalreichthum, nach seiner Definizion, wachsen kann, ohne in gleichem Maaß der arbeitenden Klasse ein behaglicheres Leben zu schaffen.

Wir wollen hier nicht über das Wesen des glücklichen Lebens ein Breites philosophiren, sondern nur zwei allgemein als solche anerkannte Momente des glücklichen Lebens betrachten, den Besiz der zur Fristung und zur Behaglichkeit des Lebens nothwendigen Bedürfnisse und den Besiz der Gesundheit.

Das mehr oder minder behagliche Leben der unbemittelten, arbeitenden Klasse muß von dem zum Unterhalt derselben vorhandnen Kapital (wiefern es wirklich realisirbar ist, oder, was einerlei ist, von dem zum Unterhalt der Arbeiter nach Speisung der Eigenthümer vorräthigen Ueberschuß an Lebensmitteln) abhängen. Die relative Größe desselben ist aber veränderlich, je nach der Schnelligkeit, mit der sich die arbeitende Klasse vermehrt, wie früher erläutert worden. Der Irthum des Dr. Smith liegt nun darin, daß er jede Vermehrung des Einkommens oder des Vermögens einer Gesellschaft als eine verhältnißmäßige Vermehrung dieses Kapitals betrachtet.

Der unmittelbare Besizer dieses Zuwachses wird allerdings allemal meinen, daß er dadurch in Stand gesezt sei, mehrere Arbeiter zu unterhalten, aber die Zal der Arbeiter im ganzen Lande wird nur dann dadurch vermehrt werden können, wenn dieser Zuwachs des Kapitals realisirbar ist, das heißt, wenn dafür Lebensmittel eingetauscht werden können, welches nur dann möglich ist, wenn derselbe aus gesteigertem Ertrag des Landes, nicht aber des Handels und des Gewerbes floß. Es ist also ein Unterschied zwischen der Zal der Hände, welche das Kapital einer Gesellschaft bezalen und der, welche die Produktensumme des Landes unterhalten kann.

Der Reichthum eines Staats besteht nach Smith in dem jährlichen Ertrag des Landes und der Industrie. Er rechnet also offenbar auch den Gewinn der Manufakturen und Fabriken dahin. Sezen wir nun, daß eine

Nazion mehrere Jahre hindurch ihr jährliches Erübrigtes allein zu dem Kapital, das zur Betreibung des Manufakturwesens verwandt wird, schlüge, so könnte ihr Reichthum, nach der obigen Definizion genommen, offenbar steigen, ohne daß sie, weil der Landbau nichts gewonnen hat, in Stand gesezt würde, eine größere Menge von Arbeitern zu unterhalten. Es würde allerdings mehr Nachfrage nach Arbeitern statt finden, dadurch würde nothwendig der Arbeitslohn steigen müssen, so lange aber der jährliche Ertrag des Landes derselbe bliebe, würde dies blos ein Steigen des Nennwerths seyn, da der Preis der Lebensmittel gleichen Schritt halten müßte. Der erhöhte Arbeitslohn würde vielleicht dem Pfluge noch Hände entlocken, doch wir wollen annehmen, daß solcher Abgang durch etwanige Verbesserung der ackerwirthschaftlichen Instrumente und Methoden aufgewogen würde, daß also die Produktensumme dieselbe bliebe. In den Fabriken würden die Maschinen auch verbessert werden, die nebst der größern Anzal Arbeiter den jährlichen Ertrag des Manufakturwesens im ganzen Lande bedeutend vermehren würden. t)

---

t) Zugegeben, daß der angenommene Fall schwerlich eintreten wird bei einer Nazion, die beträchtliche Grundstücke hat, so sind doch Annäherungen nicht selten. Meine Absicht ist nur die Wahrheit recht deutlich zu machen, daß der steigende Nazionalreichthum nur dann den Zustand der Arbeiter wirklich verbessert, wenn er mehr auf der Basis des Ackerbaus als des Fabrikenwesens beruht.

Es fragt sich nun, wiefern der auf diesem Wege wachsende Nazionalreichthum den Zustand der Armut vortheilhaft verändern würde. Daß Erhöhung des Arbeitslohns, wärend die Masse der Nahrungsmittel dieselbe bleibt, nur Täuschung ist, weil nemlich alsbald der Preis der Lebensmittel dem gemäß steigen muß, ist ein Saz, der einleuchtet, so wie er ausgesprochen ist. Die Arbeiter würden also für ihren größern Lohn nicht mehrere und bessere Lebensbedürfnisse eintauschen können. Zugleich würde sich ihr Zustand in andern Rücksichten verschlimmern. Es würden ihrer mehrere in den Manufakturen, wenigere auf dem Lande beschäftigt seyn. Diese Veränderung der Beschäftigungen würde aber ohne Widerrede höchst nachtheilig seyn, einmal, in Hinsicht der Gesundheit, dann, wegen der größern Unsicherheit der Manufakturarbeiten, die so oft durch die Launen des Geschmacks, durch Krieg und andere Vorfälle unterbrochen werden. Es sei mir erlaubt, um den Zustand der Armen, die in Manufakturen gebraucht werden, anschaulicher zu machen, eine Stelle aus Dr. Aikin's Beschreibung der Gegend um Manchester zu entlehnen.

„Die Erfindung und Verbesserung der Maschinerieen zur Ersparnis der Arbeit haben unser Manufakturwesen ausnehmend vermehrt. Die absolute Zal der Arbeiter ist sehr gestiegen, von allen Seiten her haben die Fabrikörter sie an sich gezogen, vorzüglich hat man eine Menge Kinder für die Baumwollengarnmühlen zusammengeraft. Aber der weise Plan der Vorsehung will, daß in diesem Leben Gutes allemal mit Uebel vergesell-

schaftet seyn soll. Die vielen Uebel, die mit diesen Mühlen und andern Anstalten der Art verbunden sind und der Vermehrung des Volks entgegenarbeiten, die sonst gewöhnlich durch jede Erleichterung der Arbeit veranlaßt zu werden pflegt, liegen am Tage. Kinder und oft ganz junge verrichten hier die Arbeit. Man nimmt sie weg aus den Londner und Westminster Werkhäusern, treibt sie in großen Heerden viele hundert Meilen in die Manufakturen, wo sie die einförmigste Arbeit verrichten müssen. Niemand kennt sie, niemand nimmt sich ihrer an, sie werden vergessen von denen, welchen der Natur oder den Gesezen zufolge ihre Fürsorge obliegt. In engen Zimmern, deren Luft durch das stinkende Oel der Maschinen und eine Menge andrer Ausflüsse höchst verdorben ist, werden sie zu unmäßig langer Arbeit oft die ganze Nacht hindurch angehalten. Man bekümmert sich wenig um ihre Reinlichkeit, der häufige Wechsel einer warmen verdünnten und einer kalten dichtern Atmosphäre wirft die Saamen allerlei Krankheiten in sie und vorzüglich des typhosen Fiebers, das in dergleichen Häusern so häufig ist. Es ist auch die Frage, ob solche Anwendung der Jugendjahre nicht in der Folge noch der Gesellschaft bedeutend nachtheilig wird. Diese Kinder sind nach Beendigung ihrer Lehrjahre in der Regel sehr schwächlich und unvermögend zu stärkern Arbeiten. Die Mädchen wissen nichts von Nähen und Stricken und alle dem, was zu einer braven und sparsamen Hausmutter gehört. Die traurigen Folgen erhellen aus einem Vergleich der Wirthschaft der Landleute und der Manufak-

turarbeiter, dort trift man Alles rein, hübsch und behaglich, hier sieht man nichts als Schmuz, Lumpen und Elend, wenn gleich der Arbeitslohn in den Fabriken beinah nochmal so viel beträgt als auf dem Lande. Außerdem kann der Mangel an Anführung zur Gottesfurcht durch Lehre und Beispiel und die Zusammengesellung der Kinder aufs geradewol nicht anders als von schlimmem Einfluß auf den künftigen Lebenswandel seyn. u)

Zudem kommt noch das von Zeit zu Zeit noch weit größere Elend in Betracht, wenn die launige Mode dieses oder jenes Fabrikat verwirft. Man denke z. B. nur an die Noth in Sheffield und Birmingham, als es den Herren einfiel, die Schuhschnallen und Metallknöpfe abzulegen. Im Ganzen genommen, haben unsre Manufakturen ja allerdings ungeheuer gewonnen, hin und wieder sind aber doch welche zu Grunde gegangen und die Pfarren, wo dies geschah, wimmeln von erbärmlicher Armut. Nach Dr. Aikin fand sich in dem Kirchenbuche der Kollegiatkirche in Manchester von Weihnachten 1793 bis W. 1794 eine Abnahme von 168 Heirathen, 538 Taufen und 250 Beerdigungen. In Rochdale, einer Pfarre in der Nachbarschaft war die Abnahme in Verhältniß der Volksmenge noch trauriger. 1792 betrugen die Gebornen 746, die Begrabnen 646 und die

u) p. 219. Man hat Versuche gemacht, sagt Dr. Aikin, diesen Uebeln zu steuern, die in einigen Häusern nicht ohne Erfolg geblieben. Auch ist in Betreff dieses Gegenstandes eine Parliamentakte durchgegangen, von der man viel Gutes erwartet.

Heirathen 339. 1794 wurden geboren 373, beerdigt 671, getraut 199. Der Ausbruch des Kriegs und die Störung des Kredits gaben die Veranlassung zu diesem Rückwärtsschreiten der Bevölkerung, dessen unmittelbare Ursach kein geringes Elend gewesen seyn muß.

Es ist also ausgemacht, daß der Gewinn von Fabriken und Manufakturen den Zustand der untern Klassen nur dann verbessert, wenn sie dadurch vermögend werden, die Bedürfnisse und die Freuden des Lebens bequemer anzuschaffen und zu genießen.

Man wird vielleicht einwerfen, daß die höhern Preise der Lebensmittel die unverzügliche Verwendung eines größern Kapitals auf den Ackerbau veranlassen werde. Aber die Erfahrung lehrt, daß, wenn dies auch geschieht, es doch nur langsam geschieht, vornemlich wenn schwere Schazung auf den Ländereien haftet und wenn der steigende Arbeitslohn den Vorsprung vor dem steigenden Preise der Lebensmittel hat. Auch wird man sagen, daß eine Nazion für den Gewinn ihrer Fabriken auswärts genug Getraide kaufen kann, um alle ihre Arbeiter zu sättigen. Ein kleines Land mit einer bedeutenden Marine, wo außerdem die Fortschaffung der Güter ins Innere besondere Erleichterung findet, kann allerdings eine ansehnliche Menge Lebensmittel einführen, aber ein zalreiches Volk kann sich schwerlich drauf verlassen, zu jeder Zeit eine hinreichende Quantität Korn aus der Fremde herbeischaffen zu können.

Die Meisten scheinen übersehn zu haben, daß eine Nazion, die wegen des Umfangs ihres Gebiets und we-

gen der bedeutenden Volksmenge den größten Theil derselben nothwendig mit dem Ertrag des eignen Bodens unterhalten muß, die aber doch in gewöhnlichen Jahren eine verhältnißmäßig geringe Menge Getraide von außen bezieht, eine konstante Befriedigung ihrer Bedürfnisse bei weitem nicht so sicher erwarten darf, als solche Staaten, welche beinah ihren ganzen Kornbedarf aus der Fremde holen. Wie viel Getraide Holland oder Hamburg braucht, ist in den Häfen, woher sie es beziehn, genau genug bekannt. Dieser Bedarf, wenn er überall zunimmt, kann doch nur langsam wachsen, ist auf keinen Fall beträchtlichen Abweichungen von einem Jahr zum andern unterworfen. Mit England verhält sich die Sache aber anders. Gesezt, England bedarf in Mitteljahren gegen viermalhunderttausend Quarters Waizen, so viel wird natürlich leicht herbeigeschaft. Fällt aber Miswachs ein, so werden plözlich vielleicht zwei Millionen Quarters verlangt. Wäre der Bedarf in mittlern Jahren etwa zwei Millionen, so würden diese wahrscheinlich ohne Mühe aufzubringen gewesen seyn, weil der Ackerbau in den ausführenden Kornländern dadurch mehr aufgemuntert seyn würde. Eine so plözliche Foderung läßt sich aber nicht leicht befriedigen.

Die Erfahrung lehrt auch wirklich, daß eine solche außerordentliche Foderung, wenn es eine reiche Nazion ist, die sie macht, nicht erfüllt werden kann, ohne daß dadurch der Preis des Waizens in allen Häfen Europas bedeutend gesteigert wird. Hamburg, Holland und die Häfen der Ostsee empfanden die hohen Getraidepreise in

England wärend der lezten Misjahre sehr wohl, ja ich weiß aus guter Quelle, daß das Brod in New York zu der Zeit nicht viel wolfeiler war als in London.

Eine zalreiche Nazion unterliegt dieser Ungewißheit wegen ihres Bedarfs an Lebensmitteln unvermeidlich, wenn die Handel und Gewerbetreibenden Klassen sich so vermehrt haben, daß sie den Ueberschuß der Fruchtproduzirenden Klasse entweder völlig verzehren oder wirklich schon übersteigen. Da hier kein Nothbehelf an dem in Mitteljahren sonst vielleicht verführten Korn statt findet, so bleibt jeder Miswachs in seiner ganzen Stärke fühlbar, und wenn auch der Reichthum eines solchen Landes es verstattet, daß der Nennwerth des Arbeitslohns so gesteigert wird, daß die niedern Klassen der Gesellschaft im Stande sind, das eingeführte Korn zu hohen Preisen zu kaufen, so wird doch nichts destoweniger, da die Konkurrenz auf dem Getraidemarkt den Preis desselben gewiß in vollem Maaß der Vermehrung des Arbeitslohns in die Höhe treibt, die Noth der untern Klassen um wenig oder nichts vermindert werden, der Mangel wird auf allen Stufen der Gesellschaft fühlbar seyn.

Jede Nazion muß auf dann und wann, dem regelmäßigen Lauf der Natur gemäß, einfallende, unfruchtbare Jahre gefaßt seyn, das Glück eines Landes ist daher als sehr prekair zu betrachten, wenn seine Arbeiter in jedem ungünstigen Jahr große Gefahr laufen.

Abgesehn von Zeiten des Miswachses, so wird, sobald die gewerbetreibende Klasse sich in einem Lande so

vermehrt, daß sie den für sie vorhandenen Ueberschuß an Produkten so weit übersteigt, daß der Kornbedarf nicht leicht aus der Fremde herbeigeschafft werden kann, und die Getraidepreise troz dem Arbeitslohn steigen, keine fernere Zunahme der Reichthümer die Lebensart der arbeitenden Klasse irgend verbessern können. Diese Schwierigkeit des Herbeischaffens, troz aller Reichthümer, kann veranlaßt werden, entweder durch die gar zu großen Foderungen, oder durch die weite Entfernung, woher das Getraide zu holen, oder aus dem mehrern Verbrauch solcher Länder, die alljährlich ihre ganze Nothdurft aus fremden Kornländern beziehn oder aus der Nothwendigkeit der weitern Frachtfuhr ins Binnenland. Eine Nazion, die sich in dem Fall befindet, kann durch scharfsinnigere Verbesserung der Maschinen jährlich immer noch mehr Geld für ihre Fabrikate aus dem Auslande ziehn, ihre Mittel zum Unterhalt der Arbeiter aber, mithin ihre Volksmenge haben ihre Grenzen gefunden.v) In gewerbfleißigen Ländern, welche noch sehr fern von dieser Grenze sind, wird der Erfolg ein ähnlicher seyn, so oft die Zunahme des Fabrikenwesens rascher ist als die des Ackerbaus. Allerdings hat in England der Acker-

---

v) Sir James Steuart's politische Oekonomie. Th. I. S. 119. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Holland vor der Revoluzion diese Grenze so ziemlich erreicht hatte, aber nicht sowohl wegen der Schwierigkeit aus der Fremde mehr Korn zu beziehn, als wegen der schweren Auflagen auf dies erste Lebensbedürfnis.

bau in den lezten zehn Jahren sehr gewonnen und der Arbeitslohn ist reell gestiegen, aber doch nicht hinlänglich.

Daß nicht jede Zunahme des Nazionalreichthums als ersprießlich für die arbeitende Klasse angesehn werden kann, wird recht in die Augen springend, sobald man das Gesagte auf China anwendet.

Dr. Smith bemerkt, daß China wahrscheinlich längst schon so reich sei, als die Chinesischen Geseze und Einrichtungen möglich machen, daß aber die Chineser, wenn sie andere Gebräuche annähmen, wenn sie den auswärtigen Handel in Ehren hielten, noch viel reicher seyn könnten. Es fragt sich nun, ob ein mehrerer Reichthum in China die eigentlichen Mittel zum Unterhalt der Arbeiter vermehren, mithin die untern Volksklassen in bessere Umstände versezen würde? Wenn Kunstfleiß und auswärtiger Handel in China geachtet würden, so könnten wegen der Menge von Händen und der Wolfeilheit der Arbeit offenbar ungeheuer viel Fabrikate fürs Ausland verfertigt werden. Eben so offenbar ist es, daß China wegen der großen Masse der Lebensmittel und der endlosen Ausdehnung des Gebiets landeinwärts keine Quantität Getraide einführen könnte, welche die vorhandne Menge irgend beträchtlich vermehren würde. Für die vielen Fabrikate würden also hauptsächlich Luxusartikel aus allen Theilen der Welt heimgebracht werden. Gegenwärtig wird nach allen Nachrichten keine Anstrengung gespart, die möglichst größte Menge von Nahrungsmitteln zu produziren. Das Land ist unmäßig stark bevöl-

kert, es giebt daher so viel Hände, daß man sich nicht bemüht, die Arbeit abzukürzen. Demzufolge ist der Ertrag des Landes wahrscheinlich schon so hoch gestiegen, als in der That möglich, denn wenn Erfindungen und Maschinen, um landwirthschaftliche Arbeiten abzukürzen, auch den Landmann in Stand sezen, eine gewisse Menge Getraide zu einem wolfeilern Preis zu Markt zu bringen, als bisher, so bewirken sie doch eher eine Verminderung als eine Vermehrung der ganzen Ernte. Um Manufakturen zur Belebung des auswärtigen Handels in Gang zu bringen, müßten die Chineser ein ungeheures Kapitel dem Ackerbau entziehn, wodurch derselbe auch viele Hände verlieren würde und wirklich nicht mehr dieselbe Produktensumme liefern könnte. Der Arbeitslohn würde durch die viele Nachfrage der Manufakturen nach Arbeitern allerdings steigen, da aber die Menge der Lebensmittel nicht vermehrt würde, so würde der Preis derselben gleichmäßig steigen oder gar noch drüber, wenn sie abgenommen hätte. Freilich würde der Reichthum des Landes gewaltig steigen, der Werth des vertauschbaren Ertrags des Landes und des Kunstfleißes würde jährlich wachsen, dennoch würden die eigentlichen Mittel zum Unterhalt der Arbeiter um nichts zunehmen, vielleicht gar noch abnehmen, mithin würde der anschwellende Nazionalreichthum den Zustand der Armen eher verschlimmern als verbessern. w)

w) Der Zustand der Armen in China ist gegenwärtig allerdings höchst elend, aber nicht, weil China des auswärtigen

Kapitel 7.

Definizionen des Nazionalreichthums. Gegenseitiges Verhältniß der Agrikultur und des Kommerzes.

Alle vorhandnen Definizionen des Nazionalreichthums geben einem oder dem andern Einwurfe Raum. Versteht man darunter den rohen Ertrag eines Landes, so ist klar, daß die Mittel zum Unterhalt der Arbeiter, die Volksmenge und der Reichthum zunehmen können, wärend die Nazion dem Anschein nach arm ist und wenig disponibles Vermögen besizt. Dr. Smith's Definizion zufolge, kann der Nazionalreichthum wachsen, ohne daß dadurch, wie gezeigt worden, die Mittel zum Unterhalt der Arbeit vermehrt werden, ohne daß die Volksvermehrung dadurch gefördert wird. Sezen wir als solchen den reinen Ueberschuß an Landesfrüchten, wie die Oekonomisten wollen, so können in diesem Fall die Mittel zum Unterhalt der Arbeiter und die Bevölkerung vermehrt werden, ohne daß der Nazionalreichthum, in diesem Sinn genommen, steigt, wie beim Anbau neuer

---

Handels entbehrt, sondern wegen der sinnlosen Frequenz der Heirath, wegen ihrer zu starken Vermehrung. Bliebe diese dieselbe, so könnte die Einführung vieler Manufakturen die niedern Klassen einzig dadurch wolhabender machen, daß sie eine größere Mortalität unter ihnen veranlassen würden, ein warlich nicht lobenswerther Weg zum Reichthum zu gelangen.

Länder der Fall ist, und umgekehrt, kann derselbe steigen, ohne daß die Mittel zum Unterhalt der Arbeiter und die Bevölkerung gewinnen, wie durch Verbesserung der Ackerbaugeräthe und der Ackerwirthschaftlichen Methoden geschieht.

Die Einwürfe gegen die beiden leztern Definizionen beweisen aber nicht, daß sie irrig sind, sondern nur, daß eine Vermehrung des Nazionalreichthums nicht immer und allemal die Mittel zum Unterhalt der Arbeiter vermehrt, also nicht immer Vermehrung des Volks erlaubt, oder den Zustand der schon existirenden Volksmenge verbessert.

Welche von diesen beiden Definizionen man nun auch als das beste Kriterion des Reichthums, der Macht und des Glücks eines Staats wählen mag, so bleibt doch die Behauptung der Oekonomisten allemal wahr, daß der Ueberschuß an Landesprodukten, nach Versorgung der Ackerleute, das große Kapital ist, womit am Ende alle die, welche nicht selbst Ackerbau treiben, bezalt werden. In der ganzen Welt muß die Zal derer, welche sich mit Veredlung der Produkte beschäftigen, derer, welche im Zivil und Militärdienst sind u. s. w. in genauem Verhältniß zu diesem Ueberschuß stehn und kann selbigen unmöglich überschreiten. Wäre die Erde so karg mit ihren Früchten, daß jedermann ihr seinen Unterhalt entarbeiten müßte, so könnte es keine Handwerker, keine Müssiggänger geben. Aber sie bot ihm gleich zu allererst ein freiwilliges Geschenk, das freilich klein, aber doch hinreichend war, zu seinem Unterhalt, bis er durch

richtige Anwendung seiner Kräfte ein Mehreres erlangen konnte. In dem Verhältniß, wie der Landbau eifriger und ingeniöser betrieben und ein größerer Ueberschuß erzielt ward, haben Mehrere Muße erhalten, den Künsten obzuliegen, welche das zivilisirte Leben verschönern. Und wenn gleich allerdings der Wunsch, die Früchte dieser Künste zu genießen, ein großer Antrieb für die Ackerbauer gewesen ist, einen bedeutenderen Ueberschuß zu erzielen, so muß doch in nothwendiger Ordnung der Ueberschuß an Produkten vorangehn. Dem Handwerker muß im voraus die nöthige Subsistenz gereicht werden, bis er seine Arbeit vollendet hat. Wenn man den Ertrag der ackerbaulichen Arbeit nur nach den baaren Geldeinkünften schäzen will, die einigen Landeigenthümern zufließen, so betrachtet man die Sache von einer zu schmalen Seite. Der wahre Betrag der, nach Versorgung der erzeugenden Ackerbauer, noch überschüssig vorräthigen Produktenmasse ist darnach zu beurtheilen, wie viele Menschen sie zu unterhalten vermag, diese mögen entweder ganz ohne Anstrengung der Hände leben oder sich damit beschäftigen, den rohen Stoffen diejenige Gestalt zu geben, in denen sie für den Menschen am passendsten und behaglichsten sind. Baares Geld wäre ein Unding und die Veredlung der Materialien eine Unmöglichkeit, wenn nicht das Metall und die Fabrikate in Nahrungsmittel realisirt werden könnten.

Den Oekonomisten zufolge produziren die Manufakturen nicht, sondern verzehren einen Theil des Einkommens. Aber, obgleich die Oekonomisten durch diese

Behauptung und durch den öftern Gebrauch des Beiworts steril die Manufakturen herabzuwürdigen scheinen, so ists doch ein großer Irthum, zu glauben, daß ihr System denselben so ganz ungünstig ist. Gegentheils bin ich geneigt, es für das einzige System zu halten, Kraft dessen Kommerz und Manufakturwesen sehr vorherschend seyn können, ohne zugleich den Saamen ihres Untergangs in sich zu tragen. Vor der Revoluzion waren in Holland schon manche Fabriken wegen des allzuhohen Preises der Lebensmittel zu Grunde gegangen. x) Alle Monopole laufen auf die Dauer Gefahr und selbst die große Uebermacht an Kapitalien, der Vorsprung im Maschinenwesen, die für eine Weile die beträchtlichsten Vortheile abwerfen können, werden durch die Konkurrenz anderer Nazionen am Ende aufgewogen und eingeholt. In der Weltgeschichte sind diejenigen Völker, deren Reichthum und Macht sich hauptsächlich auf Manufakturen und Kommerz gründete, allemal nur ephemer gegen diejenigen, deren Basis die Agrikultur abgab. Es ist ganz natürlich, daß ein Staat, dessen Einkünfte aus fremden Staaten fließen sollen, mehrern Zufällen ausgesezt ist, als der, welcher seinen Bedarf im eignen Schooß erzeugt.

Nur allzuoft nimmt man die Wirkung für die Ursache. Das glänzende Gepränge des Handels und Fabrikenwesens blendet uns, so, daß wir sie beinah für die einzige Quelle des Reichthums, der Macht und des Glücks

---

x) Smith's Wealth of nations. vol. III. p. 392.

Englands halten. Vielleicht aber ist es richtiger, den Englischen Handel und die Englischen Fabriken vielmehr als Wirkung, als wie als Ursach unsers Reichthums zu betrachten. Nach der Ansicht der Oekonomisten ist England in Verhältniß seiner Größe das reichste Land in Europa. Englands Agrikultursystem ist ohne Vergleich das beste, daher die überschüssige Produktensumme so beträchtlich. Frankreich übertrift England bei weitem an Umfang des Gebiets und an Volksmenge, wenn man aber den überschüssigen Ertrag beider Länder, das ist, das disponible Einkommen beider Nazionen vergleicht, so verschwindet beinah Frankreichs Superiorität. Dieser bedeutende Ueberschuß, den Englands Ackerbau liefert, dies ists, was England in Stand sezt, ein solches ungeheures Heer von Manufakturisten, solche furchtbare Flotten und Armeen, solche Menge von Männern, die den edlern Künsten obliegen und eine im Verhältniß zur ganzen Gesellschaft so große Zal von Rentenirern zu unterhalten, als in der Weltgeschichte ohne Beispiel ist. Aus den jüngsten Bevölkerungslisten erhellt, daß kaum der fünfte Theil der Volksmenge mit dem Ackerbau beschäftigt ist. Mögen in den Listen immer große Ungenauigkeiten statt haben, mag man dafür abrechnen, so viel man will, so leidet es doch durchaus keinen Zweifel, daß die Zal derer, die sich mit dem Ackerbau beschäftigen, im Verhältniß der großen Produktensumme, ganz ungemein gering ist. In den leztern Jahren hat der Theil der Gesellschaft, der mit dem Ackerbau nichts zu thun hat, leider gar zu sehr zugenommen, der Ueber-

schuß unsers eignen Ertrags reicht nicht mehr hin, wir haben Korn einführen müssen, bis jezt freilich ist der Bedarf aus der Fremde in Mitteljahren, im Verhältniß der im Lande selbst erzeugten Masse, höchst unbeträchtlich, mithin muß es hauptsächlich dem Ueberschuß des eignen Ertrags zugeschrieben werden, daß England im Stande ist, einen solchen ungeheuern Haufen von nichtproduzirenden Verzehrern erhalten zu können.

Man wird sagen, daß eben der Handel und die Manufakturen es waren, welche die Ackerbauer dazu antrieb, solchen Ueberschuß zu erzielen, also wirklich, wenn gleich mittelbar, ihn erzeugten. Daß Handel und Manufakturen dies in hohem Grade thun, ist wahr, aber es ist nicht weniger wahr, daß sie, wenn sie auf eine übertriebne Höhe gestiegen sind, grade die entgegengesezte Wirkung haben. Unläugbar kann der Ackerbau nicht blühn ohne Auswege für seine Produkte ins Vaterland oder in die Fremde. Sobald ihm diese Auswege frei stehn, verlangt der Ackerbau nichts mehr. Wenn ein unverhältnißmäßig großer Theil einer Nazion dem Handel und Manufakturwesen obliegt, so ist dies ein klarer Beweis, daß entweder wegen falschberechneter Aufmunterung oder aus andern besondern Ursachen ein Kapital auf die Weise vortheilhafter als auf den vaterländischen Landbau verwandt werden kann, und es ist unvermeidlich, daß unter diesen Umständen dem Ackerbau nicht manche Kapitalien entzogen werden, die ihm sonst zu Theil geworden wären.

Dr. Smith bemerkt ganz richtig, daß die Navigazionsakte und das Monopol des Kolonialhandels mehr vom Englischen Kapital in einen besondern und nicht alzuvortheilhaften Kanal zwängten, als freiwillig hineingeflossen seyn würde, daß dadurch andern Erwerbzweigen Kapital entzogen, die Zinsverhältnisse des Englischen Handelskapitals verändert worden seyn, daß sie mithin den landwirthschaftlichen Verbesserungen hinderlich gewesen. y)

Wenn, fährt er fort, der Gewinn vom Landbau bedeutender ist, als der Gewinn eines im Handel angelegten gleichen Kapitals, so wird der Landbau dem Handel Kapital entziehn und umgekehrt, das Monopol des Englischen Handels hat also nothwendig, indem es den Vortheil desselben gesteigert hat, die natürliche Zunahme einer Urquelle unsrer Einkünfte, des Ertrags der Ländereien verspätet. z)

Der Ost und Westindische Handel ist allerdings von so großer Wichtigkeit und verzinßt ein ungeheures Kapital so hoch, daß er unvermeidlich andern Erwerbzweigen und insonderheit der Agrikultur, die im Ganzen nur mäßig rentenirt, manche Kapitalien entziehn muß.

Alle Korporazionen, Patente und ausschließliche Privilegien ohne Ausnahme, deren es in der Handelswelt so viele giebt, haben dieselbe Wirkung, wenn auch in verjüngtem Maßstabe. Und die Erfahrung der lezten

---

y) Wealth of Nations. vol. II. p. 435.

z) Id. p. 436.

zwanzig Jahre scheint uns zu dem Schluß zu berechtigen, daß der durch ungeheuern Handelsreichthum veranlaßte hohe Preis der Lebensmittel, wenn derselbe so sehr veränderlich und mit solcher Steigerung des Arbeitslohns verbunden ist, dem Ackerbau keine hinlängliche Aufmunterung abgiebt, um denselben Schritt halten zu lassen mit dem schnellen Forteilen des Kommerzes. Einiges von der Fülle der Handelskapitalien wird allerdings immer dem Ackerbau zufließen. Doch geschieht dies natürlich nur langsam und sparsam, so lange bis alle Handelswege wirklich überfüllt sind, welches nicht der Fall ist, so lange der Handel höhere Zinsen abwirft. Eine Veränderung läßt sich nicht erwarten, ehe die Zinsen nicht auf 3 p. C. fallen. So lange jemand ohne einige Mühe 5 oder 6 p. C. für sein Geld erhalten kann, wird er es schwerlich in Grundstücken anlegen, die ihm, wahrscheinliche Misjahre und die Mühe selbsteigner Aufsicht mitgerechnet, schwerlich mehr einbringen. Kriege und Anlehn, sofern Gegenstände des innern Haushalts Sicherheit geben, sind dem Fortblühn derjenigen Handelszweige am wenigsten hinderlich, welche die reichlichsten Früchte tragen, hemmen aber den Fortlauf der wichtigern und andauerndern Quelle des Reichthums, unserer Landesverbesserung nemlich, bedeutend. In diesem Betracht hat, nach meiner Einsicht, England durch seine Nazionalschuld am meisten gelitten. Sie hat den Ueberfluß der Handelskapitalien verschlungen, den Zinsfuß derselben emporgehalten und so dem Ackerbau diesen Ueberfluß vorenthalten. Das Landeigenthum in

England ist dadurch für eine große Summe verpfändet worden, deren Zinsen von der Bezalung der produzirenden Arbeiter entrichtet und zum Unterhalt feiernder Verzehrer verwandt werden. a)

Es muß daher zugegeben werden, daß, im Ganzen genommen, unser Handel weniger für unsern Ackerbau gethan hat, als dieser für jenen und daß die verbesserten Kulturmethoden, die troz beträchtlicher Abmahnungen guten Fortgang gehabt haben, einen jährlichen Ueberschuß an Produkten erzeugen, welcher das Land in Stand sezt, mit unbedeutender fremder Beihülfe eine so große Menge Menschen zu unterhalten, deren Thätigkeit nicht auf das Land gerichtet ist.

---

a) Der Hauptirthum der Französischen Oekonomisten scheint in der Lehre von der Schazung zu bestehn. Zugegeben, daß der Ueberschuß des Landesertrags das Urkapital ist, das alles Andere nach vorabgeschehener Versorgung der aktiven Landbauer bezalt, so scheint es mir doch irrig, wenn man die Landeigenthümer als die ausschließlichen Besitzer dieses Ueberschusses betrachtet. Es scheint mir vielmehr, daß jedermann, dessen Vermögen in Geld besteht, ein wahrhaftes Pfand auf das Land für einen gewissen Antheil dieses Ueberschusses besize und daß, so lange die Bedingungen dieses Pfandes unverändert bleiben, (die Steuern aber, die ihn nur als Verzehrer treffen, verändern diese Bedingungen nicht) der Pfandhalter am Ende eine Schazung eben so gut wie der Landeigenthümer bezalt.

Kapitel 8.

Verschiedne Wirkung des Vorherschens der Agrikultur oder des Kommerzes.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren wir wahrhaft und im engern Sinn der Oekonomisten eine ackerbautreibende Nazion. Unser Handel und unsere Manufakturen waren nichts destoweniger nicht nur ansehnlich, sondern auch wachsend. Wäre ihr Verhältniß zur Agrikultur immer das nemliche geblieben, so hätten sie offenbar, der Agrikultur parallel, bedeutende Fortschritte machen können. Es läßt sich keine Grenze absehn, welche die Menge der Manufakturen, die mit der Zeit auf diesem Wege unterhalten werden könnte, bestimmte. Der steigende Reichthum eines Staats, dessen Haushalt so geordnet wäre, scheint keiner Gefahr von gewöhnlichen Zufällen zu unterliegen. Es läßt sich kein Keim des Untergangs in solchem Organismus entdecken, der Theorie zufolge läßt sich nicht absehn, warum ein solcher Staat nicht tausend Jahre hindurch an Reichthum und Glück wachsen könnte.

Bei uns hat aber jezt die Agrikultur unterlegen, der Handel hat offenbar die Oberhand, wir haben aber nur allzuviel Ursach zu fürchten, daß unser Handel und unsere Manufakturen am Ende den Nachtheil dieses Misverhältnisses schon empfinden werden. Es ist schon bemerkt worden, daß England sich gegenwärtig wirklich

in dem Zustande befindet, da die nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge von Zeit zu Zeit zu erwartenden minder fruchtbaren Jahre am fühlbarsten sind. Die raschere Zunahme der Handelskapitalien als der erforderlichen Getraidemenge muß immer den Nennwerth des Arbeitslohns in die Höhe treiben, ganz vorzüglich aber in Misjahren. Wärend des neulichen Miswachses stieg der Arbeitslohn immerfort, er sträubt sich aber zu fallen. Außer andern Ursachen wird das Fallen des Arbeitslohns vorzüglich auch durch folgende gehemmt. Der etwa durch Miswachs gesteigerte Arbeitslohn kann ja nicht sinken, wenn nicht eine Art Stockung in der Nachfrage nach Arbeit entsteht. So wie aber Fülle wiederkehrt, also der wahre Werth des Arbeitslohns steigt, kann der Arbeiter mehr rohe oder veredelte Produkte kaufen als bisher, jemehr Nachfrage nach den Produkten, desto mehr Nachfrage nach Arbeitern, mithin keine zum Sinken des Arbeitslohns erforderliche Stockung.

Arbeit ist eine Waare, deren Preis sich nicht so schnell nach den Preisveränderungen ihrer Bestandtheile richtet als andere. Die Ursach, warum der Käufer eine Taxe auf jede Waare, oder einen Vorschuß zu Herbeischaffung ihrer Bestandtheile bezalt, ist der, weil, wenn er ihn nicht bezalen will, die Waare nicht in Vorrath gearbeitet werden kann. Das nächste Jahr würde selbige nur für diejenigen zu Markt gebracht werden, die sich nicht geweigert haben, solchen Vorschuß zu geben. Arbeit aber wird langsamer und schwieriger als jede andre Waare dem Markt entzogen. Wenn auch die Käu-

fer keinen Vorschuß bezalen wollen, so wird doch die nemliche Zal von Händen bereit seyn, nicht nur das nächste Jahr, sondern noch mehrere nach einander, bis sie in der Folge wegen seltnerer Heirathen abnehmen. Gegentheils wird der bei Miswachs steigende Arbeitslohn mehrere Jahre hindurch beträchtlich höher bleiben, bis die zu rasche Volksvermehrung ihn wieder vielleicht allzutief herunterbringt.

Wenn ein Land in Mitteljahren mehr produzirt als es verzehrt und den Ueberfluß ausführt, so ist es vor extremen Preisveränderungen geschüzter. Der Arbeitslohn kann unmöglich je viel höher als in andern handeltreibenden Ländern steigen.

Der hohe Preis des Getraides und der rohen Produkte überhaupt, wiefern er veranlaßt wird durch freie Konkurrenz aller Europäischen Nazionen, ist höchst vortheilhaft und der beste Sporn für den Ackerbau. Ganz verschieden aber ist die Wirkung, wenn er blos durch den inländischen Geldreichthum verursacht wird. In dem einen Fall wird die Produkzion aufs treflichste aufgemuntert und je mehr produzirt wird, desto besser. In dem andern Fall wird die Produktensumme einzig durch den inländischen Verbrauch begrenzt. Der Ackermann wird gerechterweise sich fürchten und hüten, allzuviel Korn zu erzielen, weil er auswärts nur mit bedeutendem Verlust verkaufen kann, Ueberfüllung des inländischen Markts die Preise aber so erniedrigt, daß der Pflanzer nicht billig belohnt wird. Nothwendig muß ein Land, das sich in solchen Umständen befindet, großen und

bedeutenden Variazionen der Getraidepreise unterworfen seyn.

Wollte man es versuchen, den Arbeitslohn durch Aufmunterung zur Getraideeinfuhr aus der Fremde herabzubringen, so würde man das Uebel wahrscheinlich zehnmal ärger machen. Unser ganzer Ackerbau würde dadurch vernichtet werden, der Englische Ackerbauer würde nicht Preis halten können mit dem Ausländer, nur in der Nähe der Städte würde einige Kultur bleiben, das ganze Innere des Landes würde in Weiden verwandelt werden.

Ein Land, das einen beträchtlichen Theil seines Kornbedarfs von seinen ärmern Nachbarn bezieht, darf nie sicher seyn, daß diese Quellen nicht versiegen, entweder allmälig, weil die exportirenden Länder bevölkerter und reicher werden oder gar plözlich, wie durch Ausbruch eines Krieges.

Eine Nazion, deren Reichthum vorzüglich durch Handel erzeugt wird, hat Ueberfluß an alle dem Bedarf der Reichern, muß aber befürchten an dem ersten aller Bedürfnisse Mangel zu leiden, an demjenigen, worauf der größte Theil des Verdienstes der produzirenden Klasse verwandt wird.

Eine Nazion, deren Reichthum hauptsächlich aus dem Ackerbau fließt, erzeugt vielleicht in ihrem Schooß keinen solchen Ueberfluß von den zur Bequemlichkeit des Lebens und zum Luxus dienlichen Dingen, wird vielleicht mancher derselben entbehren, hat aber dafür Ueberfluß

an dem wesentlichsten Erfordernisse des Lebens und darf nicht so leicht Mangel daran befürchten.

Da wir nun des Besizes einer Sache nie so gewiß seyn dürfen, wenn wir sie von Andern mitgetheilt haben sollen, als wenn wir sie zu Hause produziren, so scheint es eine sehr nüzliche Politik zu seyn, solche Maasregeln zu ergreifen, daß der Staat in eignem Schooße, wenn die Natur desselben es irgend erlaubt, einen Ueberschuß desjenigen Bedürfnisses erzeuge, dessen Entbehrung am nachtheiligsten seyn würde.

Es ist allgemein anerkannt, daß kein Handelszweig einem Lande einträglicher ist, selbst in merkantilischer Hinsicht, als der Verkauf der rohen Produkte. In der Regel ist das Verhältnis des Preises derselben zur Auslage größer als bei allen andern Waaren, mithin der Gewinn für die Nazion um so größer. Dr. Smith macht zu wiederholtenmalen auf diese Wahrheit aufmerksam, scheint sie aber in seinem Disput mit den Oekonomisten zu vergessen, wenn er von den größern Vortheilen der Exportazion der Manufakturen spricht.

Die Ausfuhr des Getraides ist gewöhnlich schon an und für sich vortheilhaft genug für die Interessenten. Für die ganze Nazion aber ist die Ausfuhr des Korns ersprießlicher als die jeder andern Waare und das aus folgenden vier Gründen. Erstlich bezalt das Getraide durch sich selbst die Auslagen seiner Gewinnung, so viel davon ausgeführt wird, bereichert also die Nazion gradezu. Wenn ich eine neue Manufaktur errichte, so müssen die Arbeiter von der schon im Lande vorhandnen

Masse von Lebensmitteln erhalten werden und der Werth ihres Verbrauchs muß von der Verkaufssumme der ausgeführten Manufakturwaaren erst abgezogen werden, um den reinen Nazionalgewinn zu erhalten. Wenn ich aber frisches Land anbaue oder zur Verbesserung des bisherigen Ackerlandes mehr Menschen gebrauche, so vermehre ich die allgemeine Masse der Nahrungsmittel. Mit einem Theil dieses Zuwachses erhalte ich die mehrern Arbeiter, was ich aber davon ausführen kann, ist reiner Gewinn für die Nazion. Außerdem hat das Land noch den effektiven Vortheil, jezt um so viel mehrere Einwohner unterhalten zu können, ohne daß dadurch der Mittag der übrigen geschmälert wird.

Zweitens, was Handarbeiten betrift, so wird gleiches Kapital, gleiche Geschicklichkeit und gleicher Fleiß allemal ungefähr gleichviel Waaren liefern, in der Agrikultur aber mögen Kapital, Geschicklichkeit und Fleiß dieselben bleiben, dennoch ist der Korngewinn verschiedner Jahre sehr ungleich. Gesezt nun, Manufakturwaaren und Getraide wären von gleicher Wichtigkeit für den Menschen, so wäre doch eben wegen des von Zeit zu Zeit zu erwartenden Miswachses ein Ueberschuß in den Mitteljahren sehr wünschenswerth.

Drittens, Korn ist schlechthin unentbehrlich, im Fall der Noth muß alles Andre dafür aufgeopfert werden, mithin muß Kornmangel eine größere Theurung verursachen als der Mangel an irgend einer andern Waare und da der Kornpreis so mächtigen Einfluß auf die Preise der übrigen Dinge hat, so wird das durch Ge-

traidemangel veranlaßte Uebel nicht nur empfindlicher und allgemeiner sondern auch andauernder seyn.

Viertens, scheint es nur drei Mittel zu geben, die Versorgung eines Staats mit Getraide sicherer und gleichförmiger zu machen und den üblen Folgen der von Zeit zu Zeit zu erwartenden Misjahre zuvor zu kommen. Diese sind: Korneinfuhr aus der Fremde, unmittelbar, wie der Mangel beginnt, weitläuftige öffentliche Kornböden oder drittens, die Gewohnheit, eine Quantität Getraide für einen größern Markt, als der inländische Verbrauch darbietet, zu bauen, das heißt, in Mitteljahren einiges Getraide auszuführen.

Die Unzulänglichkeit des ersten Mittels bei plözlich vermehrter Nachfrage kennen wir aus Erfahrung. Das zweite ist nach dem übereinstimmenden Zeugnis Aller den größten Schwierigkeiten unterworfen. Es bleibt also nur das dritte übrig.

Diesen Betrachtungen zufolge, scheint es für das Glück und die andauernde Blüte eines Landes von der äußersten Wichtigkeit zu seyn, daß die Kornausfuhr einen beträchtlichen Zweig seiner Handelsgeschäfte ausmache.

Wie aber dies zu bewerkstelligen sei, wie ein Volk von der Korneinfuhr abzubringen, wie ihm dagegen die Gewohnheit der Kornausfuhr beizubringen, das ist die große Frage.

Es ist allgemein anerkannt und auch wiederholt von Dr. Smith erwähnt worden, daß die neuere Europäische Politik mehr die Industrie der Städte als die des Lan-

des, mehr den Handel als den Ackerbau aufgemuntert habe. Und dieser Einseitigkeit hat England sich gewiß nicht weniger schuldig gemacht als die übrigen Staaten, vielmehr sind die Englischen Verordnungen, eine einzige frühere ausgenommen, wol die allereinseitigsten. Hätte man den natürlichen Lauf der Dinge nicht gestört, so läßt sich kein Grund einsehn, warum der Handel- und Gewerbetreibende Theil der Nazion den Ueberschuß der Produktensumme sollten überstiegen haben, aber die durch Monopole und andere künstliche Mittel gesteigerte Einträglichkeit des Handels haben den natürlichen Lauf der Dinge abgeändert. Der Staatskörper befindet sich gegenwärtig in einem erkünstelten und gewissermaßen kranken Zustande, da eins seiner Gliedmaßen so unverhältnismäßig angeschwollen ist. Arzneien sind in der Regel unangenehm und eins der großen Uebel der Krankheit besteht in der Nothwendigkeit derselben. Ich bin warlich kein Freund von Arzneien, halte sie aber doch für den jezigen Zustand unsers Staatsorganismus zur Abwendung drohender größerer Uebel wirklich nothwendig. Ob wir auch allemal mit wollenen, leinenen und baumwollenen Zeugen oder mit Thee, Zucker und Kaffee aufs reichlichste versehn werden, ist vergleichlich von sehr geringer Wichtigkeit und kein gescheidter Politiker würde daran denken, eine Prämie auf dergleichen zu sezen. Aber von allerhöchster Wichtigkeit ist allerdings die Frage, ob wir auch mit hinlänglicher Nahrung versehn sind, und wenn eine Prämie sichere Versorgung bewirken könnte, so dürfte ein Politiker ja wol den Vorschlag derselben

wagen, ohne sich den Vorwurf der Einseitigkeit und Partheilichkeit zuzuziehn. Getraide ist eine Waare von gar zu eigener Natur und von schlechthin unvergleichlichem Werth.

* * *

Das folgende eilfte sehr lange Kapitel des Originals überschlägt der Uebersezer, weil er es warlich nicht ohne Unwillen übersezen könnte. Wenn der Verfasser, nachdem er die Vortheile eines kornausführenden und die Nachtheile eines korneinführenden Landes gezeigt hat, nachdem er deutlich gemacht hat, wie das erstere bei einfallendem Miswachs, die sonst ausgeführte Quantität einbehaltend, nicht wenig vor Mangel geschüzt wird, dem leztern hingegen jedes Misjahr empfindlicher und gefährlicher wird, eifrig wünscht, daß sein Vaterland von dem Abwege der Korneinfuhr zurückgerufen werden möge, so wird jedermann seinem Wunsche Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wenn aber der Engländer, auf seiner Insel thronend, den übrigen Erdboden, weil er ihn nicht sieht, nicht achtend, in dem nächsten Kapitel, unter vielem Streit gegen Dr. Smith, eine Prämie auf ausgeführtes Korn in der Absicht empfielt, England zu einem regelmäßig kornausführenden Lande zu machen, so ist solcher Patriotismus nichts anders als zu beklagender und tadelnswerther Egoismus. Es ist ja kein exportirendes Volk möglich ohne ein gleichzeitig importirendes, mithin kann der unbezweifelbare Vortheil des Getraide verkaufenden Volkes nur mit dem gleichzeitigen unbezweifelbaren Nachtheil des Kaufenden und durch denselben bestehn. Wenn es durch Prämien dahin gebracht würde, daß England in Mitteljahren wieder Korn exportirte, so würden die Engländer in Misjahren allerdings

durch Einbehaltung des gewöhnlich in die Fremde verführten Quantums vor Mangel gesichert werden, es würde aber irgend ein anderes Volk, das gewohnt worden, auf diese Zufuhr Rechnung zu machen, zu gleicher Zeit und eben dadurch Hunger leiden müssen. —

Die Schlußanmerkung des Verfassers zu dem garstigen Kapitel darf ich aber doch nicht ganz überschlagen.

— — — Uebrigens hab ich keine übertriebne Zuversicht zu der Ausführbarkeit meines Wunsches, England wieder zu einem kornausführenden Lande zu machen, da für die Bedürfnisse der immer reichern handelnden Klasse täglich mehr Weideland erfordert wird. Wäre aber die Sache wirklich unausführbar, so müßten wir hierin eine der Hauptursachen des Sinkens und des Untergangs der Nazionen erkennen. Wir haben immer gehört, daß Staaten und Reiche wachsen, blühn und welken, wir lernen aus der Geschichte, daß die verschiedenen Nazionen der Erde in einer gewissen Succession geblüht haben, daß arme Nazionen immer auf den Trümmern ihrer reichen Nachbarn gedeihten. Die Handelsstaaten scheinen solchem Wechsel ganz vorzüglich zu unterliegen, abgesehn auch von allem Kriege. Wenn in einem volkreichen Handelsstaat die Reichthümer sich immer mehr häufen, so wird für die Bedürfnisse und Launen der Reichen immer mehr Land dem Pfluge entzogen und meist in Weideland verwandelt, dagegen immer mehr Getraide aus der Fremde eingeführt. Der unvermeidliche Erfolg scheint dann am Ende zu seyn, daß das Gedeihn der kornverkaufenden Nazionen, welches eben durch die Kornausfuhr so sehr befördert wird, nach und nach die Bevölkerung und die Macht des Landes herunter bringt, das sie emporhob. Die Alten pflegten diese der Ordnung gemäße Schwäche der ältern Staaten dem Luxus zuzuschreiben. Aber die Neuern, welche fast

einstimmig den Luxus als ein Hauptbeförderungsmittel des Handels und der Manufakturen, mithin als eine fruchtbare Quelle des Gedeihns betrachten, sind unwillig und wie es scheint, mit vollem Rechte, den Luxus als eine Ursach des Untergangs der Staaten anzusehn. *)

*) Mit der Frage über den Vortheil oder Nachtheil des Luxus ist aber durchaus noch nicht die verwandte und, wie mir scheint, meist damit verwechselte zugleich beantwortet: ob derjenige Zustand der Gesellschaft, welcher den Luxus gebiert, wünschbar sei? Derjenige Zustand der Gesellschaft, welcher den Luxus gebiert, ist kein anderer, als der der diskrepantesten Vermögensverschiedenheit. Obgleich nun Vermögensungleichheit nicht nur alsbald nach Sezung und gleichmäßiger Vertheilung des Eigenthums unvermeidlich, sondern auch durchaus nothwendig ist, damit ein gewisser Grad der Kultur erreicht werden könne, welcher nur erreichbar ist, wenn es eine handarbeitende Klasse und eine feiernde giebt, so ist und bleibt doch ein solches Misverhältniß beider Klassen, da vielleicht viele Hunderte, ja Tausende nicht nur die Bedürfnisse, nicht nur die Behaglichkeiten, sondern auch die ausschweifendsten Launen eines Einzelnen beschaffen, der empörendste Uebelstand. Die Heiligkeit des Eigenthums muß aber auch die Extreme des Reichthums schüzen. Hier nun tritt der Luxus nüzlich ein, daß der Reiche, der mittelst seines Kapitals zur Erlangung noch mehrern Gewinns vor dem minder Bemittelten solchen Vorsprung hat, bei gleichem erhalten, dann und wann auch, damit kein Kastensystem aufkomme, ruinirt werde. Der Luxus, welcher die Extreme der Vermögensungleichheit näher bringt, die Gipfel des Reichthums abträgt und in die Tiefen der Armut wirft, ist also nur insofern heilsam, als seine Tendenz ist, sich selbst zu vernichten.

Am nothwendigsten ist aber der Luxus einem Handelsstaate, wo die Glückspilze am meisten wuchern. D. Uebers.

Wenn wir aber auch mit den Modernen alle Vortheile des Luxus zugeben, die, so lange er nicht wirklich in Laster ausartet, gewiß nicht gering sind, so scheint es doch einen Punkt zu geben, über den hinaus er dem Staat gewiß verderblich seyn und den Saamen des Untergangs ausstreuen muß. Dieser Punkt ist erreicht, sobald der Luxus seine eigne Grundveste angreift, sobald er den Ackerbau, statt ihn zu befördern, hindert.

Man würde mich sehr misverstehn, wenn man aus den vorigen Kapiteln schließen wollte, ich sei blind gegen die Vortheile, die Handel und Manufakturen einem Lande gewähren. Ich betrachte sie als die auszeichnendsten Charaktere der Zivilisazion, als die offenbarsten und auffallendsten Merkmale der Verbesserung der Gesellschaft, ich betrachte sie als Quellen, die unsre Genüsse und überhaupt die menschliche Glückseligkeit vermehren. Ohne sie könnte kein großer Ueberschuß an Produkten des Ackerbaus statt finden und wenn auch, so würde er ohne sie nur von geringem Werth seyn. Nichtsdestoweniger sind sie vielmehr die Zierden als die Grundlage des Staatsgebäudes. So lange die Grundlage vollkommen sicher ist, können wir nicht genug für die Verschönerung des Innern und Aeußern sorgen, sobald aber einiger Grund vorhanden ist, die Unstetigkeit des Grundes zu argwöhnen, wäre es ja Thorheit, unsre Sorgfalt an minder wichtige Theile zu verschwenden. Die Geschichte zeigt bisher kein Beispiel, daß ein großes Volk längere Zeit hindurch im Stande war, vier oder fünf Millionen durch fremdes eingeführtes Korn zu ernähren und nach meiner Ueberzeugung wird ein solcher Fall nie vorkommen. Wenn irgend ein Land eine Ausnahme machen kann, so ists allerdings England, die Insel, England, die alle Meere beherschende Seemacht. Aber troz aller besondern Vortheile scheint mir England, wenn er jährlich mehr und mehr Korn einführt, endlich doch wieder herabsinken zu müssen, wie es das unvermeidliche Schick-

sal jeder anmäßigen Handelsmacht war. Ich spreche hier nicht von den nächsten zwanzig oder dreißig Jahren, sondern von den nächsten zwei oder drei Jahrhunderten. Selten geschieht es freilich nur, daß wir so weit vorwärts blicken, aber es bleibt doch die Frage, ob es nicht unsre Pflicht ist, diejenigen Irrwege zu vermeiden, welche unsre Nachkommen nothwendig bergab führen werden.

Kapitel 9.

Von den herschenden Vorurtheilen über Volksvermehrung und Ueberfluß an Nahrungsmitteln.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß viele Länder eben da sie am zalreichsten bevölkert waren, des größten Ueberflusses genossen, ja noch Korn ausführten, daß sie zu andern Zeiten dagegen mit geringer Bevölkerung unaufhörlich Mangel und Noth litten und genöthigt waren, Korn einzuführen. Egypten, Palästina, Rom und Spanien werden als sonderliche Beispiele angeführt. Hieraus hat man schließen wollen, daß Zunahme der Bevölkerung in jedem Lande, dessen Kultur noch nicht bis auf den äußersten Grad getrieben, eher zur Vermehrung als zur Verminderung des relativen Ueberflusses der Gesellschaft beitrage und daß, wie Lord Kaimes mit deutlichen Worten sagt, ein Land nicht leicht allzubevölkert für den Ackerbau werden könne, weil der Ackerbau

die besondere Eigenschaft habe, Nahrungsmittel im Verhältniß der Verzehrer zu liefern. b)

Die allgemeinen Thatsachen, aus denen man diese Schlüsse ziehn will, leiden allerdings keinen Zweifel, aber diese Schlüsse folgen keineswegs aus jenen Vordersäzen. Der Ackerbau hat das Eigne, vorzüglich, wenn richtig betrieben, Unterhalt für beträchtlich Mehrere, als gradezu mit demselben beschäftigt sind, zu liefern, wenn also diese Glieder der Gesellschaft, diese freien oder feiernden Hände, wie Sir Jakob Stenart sie nennt, nicht wirklich die Zal ausfüllen, welche der überschüssige Ertrag zu erhalten vermag, so kann die ganze Volksmenge eines Staats parallel mit der fortschreitenden Kultur steigen, und nichtsdestoweniger kann derselbe fortdauernd im Stande seyn, Korn auszuführen. Diese Zunahme der Volksmenge wird aber sehr verschieden seyn von der natürlichen fessellosen Volksvermehrung, sie wird nur der langsamen, durch allmälige Verbesserung der Agrikultur beschafften Vermehrung des Landesertrags Schritt für Schritt nachfolgen, fortdauernd aber wird die Zunahme der Bevölkerung durch die Schwierigkeit des Unterhalts gehemmt werden. Vollkommen richtig ists, wenn Sir Jakob Steuart anmerkt, c) daß die Bevölkerung Englands um die Mitte des lezten Jahrhunderts, da die Kornausfuhr nicht unbeträchtlich war, nichts destoweniger durch Mangel an Nahrungsmitteln

---

b) Sketches of the history of man. b. I. p. 106. 8vo. 1788.

c) Polit. econ. vol. I. p. 100.

gehemmt ward. Die Volksmenge eines so beschaffenen Landes wird nicht sowol dadurch beschränkt werden, daß ein Theil der Lebensmittel ausgeführt wird, als durch den Mangel an Beschäftigung. Je nachdem aber Arbeit erfoderlich ist, wird der Arbeitslohn hoch oder niedrig seyn, welcher die niedern Volksklassen zum Ankauf mehrerer oder wenigerer Lebensmittel in Stand sezt. Nach dem Verhältniß der Beschäftigung und der Arbeiter wird sich der Arbeitslohn richten, bald vom Heirathen abmahnen, bald hinlänglich seyn, zwei oder drei oder gar fünf oder sechs Kinder zu ernähren.

Die Menge von Beschäftigung, die ein Land darbietet, ist von Jahr zu Jahr nicht so veränderlich, als die Menge der Produkte, wegen der Unstetigkeit der Witterung, nothwendig ist, mithin wird das in dem Mangel an Beschäftigung bestehende Hemniß von mehr andaurender Wirksamkeit und ebendarum viel vortheilhafter für die untern Volksklassen seyn als das aus unmittelbarem Mangel an Lebensmitteln entspringende Hemniß. Jenes ist ein zuvorkommendes, dieses ein direktes Hemniß. Geringe Nachfrage nach Arbeit wird offenbar weniger Ehen veranlassen, stärkere wird raschere Volksvermehrung bewirken, wie ungewiß auch die Versorgung mit den nöthigen Lebensmitteln wegen der Ungleichheit der Ernten bleibt, und diese wird anhalten, bis Hunger oder durch Mangel erzeugte Krankheiten sie gradezu hemmen.

Volksvermehrung kann daher mit Mangel und tiefster Armut vergesellschaftet seyn oder auch nicht, je nach

den Umständen, anhaltende Abnahme der Volksmenge ist aber gewiß allemal damit verbunden, weil noch nie etwas andres als Mangel an Nahrungsmitteln daran schuld gewesen ist, auch schwerlich je etwas andres schuld daran seyn wird, daß die Volksmenge eines Landes anhaltend zusammen schmilzt. Betrachten wir die vielen Beispiele von Entvölkerung, welche die Geschichte liefert und verfolgen die Ursachen derselben, so werden wir allemal auf Mangel an Industrie oder falsche Richtung derselben stoßen, erzeugt durch Schlechtigkeit der Regierung, Unwissenheit u. s. w. Hiedurch ward allemal zuerst die Masse der Nahrungsmittel verringert, worauf dann nothwendig Entvölkerung folgte. Als Rom in die Gewohnheit verfiel, allen Kornbedarf aus der Fremde zu ziehn und ganz Italien in Gärten und Weiden verwandelte, da sank die Bevölkerung alsbald.

Von den Ursachen der Volksabnahme in Egypten und der Türkei ist schon die Rede gewesen und was Spanien betrift, so war es auf keinen Fall der durch die Vertreibung der Mauren erlittene Menschenverlust, der die Bevölkerung auf die Dauer so schwächte, sondern vielmehr der Verlust der Industrie.

Wenn ein Land gewaltsamer Weise entvölkert worden ist und dann eine schlechte Regierung folgt, die, wie gewöhnlich, Unsicherheit des Eigenthums nach sich zieht, wie es allgemein der Fall derjenigen Länder war, die jezt schwächer als vormals bevölkert sind, dann kann weder die Masse der Nahrungsmittel noch die Volksmenge wieder empor kommen und die vorhandnen Einwohner

werden wahrscheinlich drückenden Mangel leiden. Wenn aber zufällige vorübergehende Ursachen einen Menschenverlust veranlassen in einem Lande, das vorhin volkreich und industriös war und gemeiniglich Korn ausführte, und nur die überbleibenden Einwohner Freiheit und Lust behalten, ihre Industrie in derselben Richtung wie vorhin auszuüben, dann ists eine gar sonderbare Furcht, daß sie nicht im Stande seyn sollten, sich denselben Ueberschuß von Getraide zu verschaffen, vornemlich, da eine dünnere Volksmenge insonderheit die fruchtbarern Erdstriche anbaun würde und nicht gezwungen seyn würde, wie in gedrängtbewohntern Ländern manche genöthigt sind, ihren Fleiß auf minder dankbare Strecken zu verwenden. Ein Land, das sich in solchen Umständen befände, würde offenbar die nemliche Wahrscheinlichkeit haben, seine vorige Volksmenge wieder zu erhalten, als es ursprünglich hatte, dieselbe je zu erlangen. Wenn wirklich absolut große Bevölkerung erforderlich wäre, um relativen Ueberschuß zu erzielen, wie Manche sich eingebildet haben, so wäre es ja ganz unmöglich, daß neue Kolonieen so schnell als ältere Staaten zunehmen könnten.

Die herschenden Vorurtheile über Volksvermehrung gleichen den ehemals umlaufenden Vorurtheilen über den Geldvorrath eines Staats. Wie langsam aber und wie widerstrebend haben diese richtigeren Vorstellungen Raum gegeben. Da man sah, daß mächtige blühende Staaten fast immer auch volkreich waren, so schloß man irrigerweise, die Wirkung für die Ursach haltend, daß ihre

starke Bevölkerung die Blüte getrieben habe, da doch vielmehr die große Volksmenge aus Glück und Wolstand hervorwächst, grade so, wie die ältern Staatsökonomen eine große zirkulirende Geldsumme für die Ursach des Nazionalreichthums nahmen, da sie doch die Wirkung ist. Der jährliche Ertrag des Landes und der Arbeit kam in beiden Fällen nur nebenbei in Betracht. Dieser, vermeinte man, würde der Vermehrung des Geldes oder der Volksmenge von selbst schon nachfolgen. Wie unsinnig es ist, die umlaufende Geldmenge eines Landes gradezu und gewaltsam zu vermehren, und wie absolut unmöglich, sie durch irgend welche Verordnungen der gesezhabenden Macht über ein gewisses Verhältniß zu den Landesprodukten hinaus anzuhäufen, ist jezt vollkommen anerkannt und durch Spaniens und Portugalls Beispiel aufs handgreiflichste dargethan, in Ansehung der Volksvermehrung dauern aber gleiche Irrmeinungen fort. Bei dieser allgemeinherschenden Stimmung prunkt jede politische Abhandlung mit gar menschenfreundlichen Vorschlägen, die Volksvermehrung zu fördern, ohne der Sorge für den Unterhalt zu gedenken. Zuverlässig ist es aber um nichts thörichter, die zirkulirende Geldmasse eines Landes zu vergrößern, ohne die Menge der Waaren zu vermehren, die mittelst deßelben umgesezt werden sollen, als die Volkszal steigern zu wollen, ohne für mehrere Nahrungsmittel gesorgt zu haben. Ja, das Verhältniß der Volksmenge zu der Masse der Nahrungsmittel, worüber hinaus keine menschliche Sazungen sie zu rücken vermögen, ist eine noch bestimmtere und nähe-

re Grenze als die, welche sich der Geldanhäufung entgegenstellt. Wie unwahrscheinlich es auch seyn mag, so ists doch nicht ganz undenkbar, daß man einiges Geld mehr im Lande zurückhalten könne, als eigentlich zum Verkehr der Käufer und Verkäufer erforderlich wäre, wenn aber die Volksvermehrung so weit getrieben ist, daß der Vorrath an Lebensmitteln wirklich schon in die schmalsten Bissen gespalten werden muß, so ist alle fernere Steigerung der Gedanke eines Tollhäuslers.

Ich glaube, daß es durch die frühere Uebersicht der verschiedenen menschlichen Gesellschaften einleuchtend genug geworden ist, wie diejenigen Länder, deren Einwohner in barbarische Ignoranz versunken oder durch scheusliche Tyrannei niedergedruckt sind, sie mögen wirklich so dünn bevölkert seyn, wie sie wollen, nichtsdestoweniger in Verhältniß der vorhandnen Masse von Nahrungsmitteln stark und meist überbevölkert sind, da sie bei der geringsten Kargheit der Ernte sogleich Hunger leiden. Ignoranz und Despotism scheinen diejenigen Neigungen, welche Vermehrung des Volks nach sich ziehn, durchaus nicht zu schwächen, aber sie räumen diejenigen Hemnisse derselben aus dem Wege, welche Nachdenken und Vorsicht aufgestellt haben. Der nie vorausblickende Wilde, der nur das Bedürfniß des Augenblicks fühlt, oder der elende Bauer, dem die Zerrüttung des Staats die Ernte seines selbstgebauten Ackers wenig sichert, wird seine Triebe selten durch Vorstellungen solcher Unannehmlichkeiten, die erst nach Verlauf mehrerer Jahre eintreten können, zurückdrängen lassen.

Aber obgleich dieser Mangel an Vorsicht, die durch Ignoranz und Despotism erstickt wird, die Erzeugung der Kinder allerdings befördert, so wird dadurch der Industrie, mit Hülfe deren selbige unterhalten werden sollen, alles Leben entzogen. Industrie ist todt ohne Vorblick in die Zukunft und ohne Sicherheit. Die Indolenz des Wilden ist bekannt genug und der arme Pflüger in Egypten, der ein Stückchen Land gemietet hat, das jährlich dem meistbietenden überlassen wird, der unaufhörlichen Erpressungen seiner tyrannischen Oberherrn ausgesezt ist, niemals vor dem Ueberfall plündernder Feinde sicher seyn darf und dann noch nicht selten seinen elenden Vertrag gebrochen sieht, kann keinen Mut zu Landesverbesserungen haben und auch dem Mutigsten und Unabschreckbarsten würde keine Anstrengung fruchten. Die Armut selbst, welche ein so wichtiger Sporn zur Industrie zu seyn scheint, verliert alle aufmunternde Kraft, sobald der Elende allzutief versunken ist. Hoffnungsloses Elend lähmt alle kräftige Anstrengung, beschränkt sie auf so wenig als zur kümmerlichsten Fristung des Lebens erfordert wird. Die Hoffnung unsern Zustand zu verbessern und die Furcht des Mangels, diese sind es vielmehr, als der Mangel an sich, die als der beste Stachel zur Industrie aufregen. Diese samt ihren guten Folgen wird man aber in der Regel nur bei derjenigen Klasse von Menschen antreffen, welche noch über die im verworfensten Elende schmachtenden Verlornen hervorragen. Durch Ignoranz und Unterdrückung versiegen also die Quellen der Industrie, wie diese das Land

nicht mehr bewässert, nimmt der Ertrag des Landes ab, worauf alsbald Verminderung der Volksmenge folgen muß und wenn jährlich auch noch so viele Kinder geboren werden. Die ungeduldige Begier, von der Vorsicht ferner nicht gezügelt, mag vielleicht in solchen Ländern allgemein zum frühzeitigen Heirathen treiben, wenn aber diese Gewohnheit das Volk einmal in das möglichst tiefste Elend gestürzt hat, so kann sie offenbar keinen weitern Einfluß auf die Volksvermehrung haben. Sie wird in der Folge einzig die Mortalität affiziren können. Ohne Zweifel würden genaue Sterblisten jener südlichen Länder, wo wenig oder keine Frauenzimmer unverheirathet bleiben und alle sehr jung heirathen, wenn solche zu erhalten möglich wäre, eine Mortalität von $\frac{1}{17}$, $\frac{1}{18}$ oder $\frac{1}{20}$ ausweisen, statt daß sie in den Europäischen Staaten, wo das zuvorkommende Hemniß wirkt, $\frac{1}{34}$, $\frac{1}{36}$ oder $\frac{1}{40}$ ist.

Daß Volksvermehrung, nemlich normal verhältnißmäßige, beides, positiver Gewinn und schlechthin nothwendig zum fernem Wachsthum des Landes ist, dieses zu läugnen, ist mir nie eingefallen. Es ist blos die Frage, was ist die natürliche Ordnung des Vorwärtsschreitens? Hier scheint mir nun Sir Jakob Steuart, der sonst so viel richtige Bemerkungen über unsern Gegenstand gemacht hat, in einen großen Irthum zu verfallen, wenn er behauptet, daß Volksvermehrung der hinreichende Grund des Ackerbaus und nicht der Ackerbau jener

sei. d) Aber wenn wir auch zugeben wollen, daß solche Vermehrung der Menschen, daß die freiwilligen Geschenke der Erde nicht mehr zu ihrem Unterhalt hinreichten, die erste Veranlassung zum Säen und Pflanzen gab und daß die Aussicht, eine Familie unterhalten zu können oder für den Ueberfluß an Produkten andere schäzbare Gegenstände eintauschen zu können, fortdauernd den mächtigsten Antrieb zum Ackerbau abgiebt, so ist es doch klar, daß von diesen Produkten mehr da seyn muß, als der unentbehrlichste Bedarf der schon vorhandnen Volksmenge ist, bevor einiger gedeihender Zuwachs derselben möglich wird. Wir wissen, daß in unzäligen Fällen die Menge der Gebornen stieg, ohne daß selbige den geringsten Einfluß auf den Zustand der Agrikultur hatte, vielleicht ist aber kein einziger Fall aufzuweisen, wo ein permanentes Vorwärtsschreiten der Agrikultur nicht eine permanente Volksvermehrung auf einem oder dem andern Wege zur Folge gehabt hätte. Folglich dürfen wir mit besserm Recht den Ackerbau als die hinreichende Ursach der Populazion annehmen, als die Populazion ins Kausalverhältniß zu jenem sezen, wenn sie gleich gegenseitig reagiren und sich die Hände geben müssen, um höher aufzusteigen. Dies scheint wirklich die Angel zu seyn, worum sich das Ganze dreht, diese Ordnung des vorab und des darnach ward falsch begriffen und dieser Irthum scheint die Quelle aller Irthümer über Volksvermehrung gewesen zu seyn.

---

d) Polit. Econ. vol. I. p. 114.

Aus Nichtbeachtung dieser eben so einfachen als zentnerwichtigen Wahrheit sah man die Gesezgeber, die allerdings wünschenswerthe Volkvermehrung bezweckend, auf allerlei Weise zum frühen Heirathen aufmuntern, die Väter zalreicher Familien belohnen und die Ehelosigkeit mit Schmach bewerfen, dies wohlweise Verfahren aber heißt nichts anders, als das Feld düngen und wässern aber nicht besäen und dennoch reiche Ernte hoffen.

Unter den Vorurtheilen über die Volksvermehrung hört man beinah keines öfterer wiederholen, als dieses, daß so lange noch irgend ein Strich Landes unangebaut liegt oder so lange noch Verschwendung unter den Reichen herscht, die Klagen über Mangel an Nahrung unmöglich gegründet seyn können oder derselbe wenigstens nichts anderm als dem Unfug der höhern Klassen und der schlechten Landeskultur zugeschrieben werden müsse. Durch Beides aber wird blos die Grenze der effektiven Volksmenge näher gerückt, keineswegs aber wird dadurch der Mangel der ärmern Glieder der Gesellschaft, welches man beinah das regelmäßige Elend nennen könnte, vermehrt. Wenn unsere Vorfahren so ängstlich frugal und sparsam gewesen wären und dieselben Sitten der Nachkommenschaft eingebildet hätten, daß bei den Malen der Reichern kein Brocken verschwendet würde, daß gar keine Pferde zum Vergnügen gehalten würden und durchaus kein Fleck Landes unbebaut liegen bliebe, so würde allerdings ein gewaltiger Unterschied in Hinsicht der absoluten Zal der gegenwärtigen Volksmenge statt finden, aber wahrscheinlich oder vielmehr gewiß, würden die är=

mern Klassen sich in Ansehung des Arbeitslohns und der Leichtigkeit, eine Familie zu unterhalten, nicht im geringsten besser befinden. Die Vergeudung der Wohlhabenden und die zum Vergnügen gehaltenen Pferde haben wirklich ungefähr die Wirkung, die früher dem Verbrauch des Getraides zu geistigen Getränken in China zugeschrieben worden. In Betracht, daß die so angewandte Quantität von Nahrungsmitteln bei einfallendem Miswachs wiederum als eigentliche Nahrungsmittel gebraucht werden und zur Versorgung der Armen dienen kann, sind sie gewiß nicht mit Unrecht den öffentlichen Kornmagazinen zu vergleichen, die nur zur Zeit der größten Noth geöffnet werden und gereichen eher zum Vortheil als zum Nachtheil der ärmern Klassen.

Was die nichtkultivirten Strecken Landes betrift, so springt es in die Augen, daß selbige den Dürftigen weder schaden noch nüzen. Rasche Urbarmachung brachliegender Felder wird allerdings den Zustand derselben auf eine Weile verbessern, so wie die Vernachlässigung des bisher kultivirten Landes denselben auf eine Zeitlang zuverlässig verschlechtert, wenn aber solche Veränderungen nicht andauern, so ist das Brachliegen mancher Strecken für die Armen ungefähr eben als ob das ganze Gebiet des Staats um so viel geringer wäre. Allerdings ist es für die untern Klassen ausnehmend wichtig, ob ein Land gewöhnlicherweise Korn ausführt oder einführt; diese Ein oder Ausfuhr ist aber von der vollkommnen oder unvollkommnen Kultur des Gebiets, der Ausdehnung nach, durchaus unabhängig, hängt vielmehr einzig von

dem Verhältniß des Ueberschusses an Produkten nach Speisung der zu ernährenden Volksmenge ab und der Erfahrung zufolge geschiht diese Speisung am reichlichsten in den Ländern, deren Gebiet noch nicht ganz und gar angebaut ist. Wenn auch jeder Zollbreit Landes auf dieser Insel kultivirt wäre, so würde daraus allein noch gar nicht folgen, daß wir alsdann im Stande seyn würden, Korn auszuführen. Die Fähigkeit dazu würde dann eben sowol wie bei jedem Grade der Kultur von dem Verhältniß der Zehrer zu der Masse der Nahrungsmittel, insonderheit von dem des Ueberschusses der leztern nach Speisung der produzirenden Klasse zu der Menge der feyernden Einwohner abhängen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß irgend ein etwas beträchtliches Land jemals ganz durchgängig angebaut seyn wird und ich bin der Meinung, daß wir uns oft durch die häufigen wüstliegenden Strecken eines Landes verleiten lassen, ganz unbesonnene Schlüsse auf die Industrie und die Regierung desselben zu machen. Es scheint die offenbarste Pflicht jeder Regierung zu seyn, alle Hindernisse der Kultur aus dem Wege zu räumen und die Einhegung und Kultur des wüsten Landes zu erleichtern, sobald aber dies geschehn ist, muß alles Uebrige dem Interesse der Einzelnen überlassen werden. Hienach ist nicht zu erwarten, daß rohes Land unter den Pflug genommen wird, so lange die Arbeit und der Dung, die es erfodern würde, mit mehrerm Vortheil noch auf die Verbesserung des bereits kultivirten verwandt werden kann und dies wird sehr häufig der Fall seyn. Solche

Länder, deren Gebiet sehr weitläuftig ist, werden allemal viele Strecken von mittlerer Beschaffenheit einschließen, die stete Düngung fodern, wenn sie nicht verschlechtern sollen, die aber großer Verbesserung fähig wären, wenn mehr Dung und mehr Arbeit darauf verwandt werden könnte. Die große Schwierigkeit, die der Verbesserung der Grundstücke entgegensteht, besteht in der Beschwerde, den Kosten und oft in der Unmöglichkeit, die verlangte Menge Dung anzuschaffen. Da dies Mittel zur Verbesserung des Bodens, troz Allem, was die Theorie sagen mag, nur in einer gewissen Quantität vorhanden ist, so bleibt immer die Frage, auf welche Weise selbige am vortheilhaftesten angewandt werden kann. Wollte man einen Theil auf solches wüstes Land verwenden, das weniger dafür liefern würde, als älteres dadurch verbessertes Land mehr geliefert haben würde, so verliert der Arbeiter, so verliert die Nazion. Diesem zufolge düngen manche verständige Landwirthe ihre unfruchtbarsten Felder ganz und gar nicht, von denen sie nur alle drei oder vier Jahre eine sparsame Ernte, so gut als möglich, erzielen, bringen dagegen ihren ganzen Vorrath von Dung, der, wie sie praktisch inne werden, keinesweges unendlich ist, auf diejenigen Aecker, welche darnach verhältnismäßig den reichlichsten Ertrag geben.

Ein andrer Fall ists freilich mit einem kleinen sehr stark bevölkerten Lande, dessen Einwohner großen Theils durch eingeführtes Korn erhalten werden. Hier wird weniger Wahl des Bodens und relativer Ueberfluß an Dung statt finden, so daß auch das schlechteste Land an-

gebaut werden kann. Um dies zu erreichen, ist aber offenbar nicht blos bare Zunahme der Volksmenge erforderlich, sondern eine solche, die sich die Produkte anderer Länder zu verschaffen weiß, widrigenfalls würde sie sogleich bis zum richtigen Verhältnis zum Ertrag ihres kleinen und unfruchtbaren Landes zusammenschmelzen und die Landesverbesserung hätte vielleicht nie statt gefunden. Ein erläuterndes Beispiel giebt Campine in Brabant ab. Dies jezt wohlkultivirte Land war, dem Abbé Mann zufolge, ehemals wüster Sand. e) Zalreiche Versuche Einzelner, dem Boden Kultur aufzudringen, scheiterten, ein Beweis, daß sie bei der schlechten Belohnung ihrer Arbeit nicht bestehn konnten. Späterhin wurden hier einige religiöse Stiftungen angelegt. Diese hatten auswärts gute Hülfsquellen, sie betrieben die Kultur des Landes nur als Nebensache, verbesserten es aber allmälig so, daß nach einigen Jahrhunderten beinah das Ganze angebaut ist. So wie ein Stück weniger undankbar gemacht war, ward es verpachtet.

Es giebt beinah keinen Fleck Landes, der auf diese Art oder durch die Nähe eines volkreichen Fabrikorts nicht am Ende ergiebig gemacht werden könnte, aber das ist gar kein Beweis, daß in der natürlichen Folge die Volksvermehrung vor der Zunahme der Produkte vorangeht, denn dieser Volksreichthum konnte ja nicht bestehn

e) Memoir on the Agriculture of the Netherlands im ersten Bande der Communications to the board of Agriculture. p. 225.

ohne zuvorige Vermehrung des Ueberschusses an Produkten in irgend einem andern Distrikt.

In einem Lande wie Brabant oder Holland, dem es mehr an Erdreich als an Dünger gebricht, kann der Anbau einer Gegend wie Campine vielleicht einträglich seyn. In weitläuftigen Ländern aber, die viele Strecken von mittlerer Güte in sich fassen, würde es ein offenbarer Misgriff, ein Verderb des Privat und Nazionaleigenthums seyn, solchen Fleck Landes urbar und fruchtbar machen zu wollen.

Die Franzosen sind ihres Irthums, den Pflug auf zu viel mageres Land auszudehnen, schon inne geworden. Sie sehn jezt ein, daß die hierauf verwandte Menge Arbeit und Dünger einen anhaltend bessern Erfolg gehabt hätte, wenn sie fruchtbarerm Boden zu fernerer Verbesserung zu Theil geworden wäre. Selbst in China, das so sorgfältig angebaut ist und von Menschen wimmelt, hat man hin und wieder wildliegende Haiden bemerkt, ein Beweis, daß, wie verlegen das Volk auch um Unterhalt ist, doch niemand seinen Vortheil dabei findet, solche Strecken zu düngen. Außer dem Dünger kommt auch noch in Betracht, daß auf eine große Fläche schlechten Landes unvermeidlich eine Menge Saatkorn verloren geht.

Wenn wir irgendwo wüste Haiden liegen sehn, müssen wir daher nicht allzurasch auf den innern Haushalt des Staats folgern. f) Weil noch kein Land die

f) Aber ein Staat, der als öffentliches Eigenthum weite kahle des Düngers unwerthe doch zu Waldung mindestens Nadel-

möglichste Höhe seiner Kultur erreicht hat, auch schwerlich je erreichen wird, darum hat es immer den Anschein, als ob Mangel an Industrie oder falsche Richtung derselben und nicht die absolute Weigerung der Natur, noch mehr zu spenden, das Nochhöhersteigen des Ertrags und der Volksmenge verhinderte, aber man kann wol mit Recht sagen, daß der Optimist, der in seinem Zimmer träumt, von den vier Wänden beschränkt und eingeschlossen werde, wenn sie ihn auch nicht wirklich berühren; so ists in Betreff der Volksvermehrung auch nie die Frage, ob ein Land nicht noch mehr Nahrungsmittel hervorbringen könne, sondern die Frage ist die, ob die Zunahme der Masse der Nahrungsmittel mit der ungezügelten Zunahme der Volksmenge gleichen Schritt halten könne. Es ist nicht die Frage, ob China durch Kulturverbesserungen noch etwas mehr Reis als gegenwärtig erzielen könnte, sondern, ob es binnen fünf und zwanzig Jahren so viel mehr bauen kann, daß neu hinzugekommene dreihundert Millionen Volk gespeißt und gesättigt werden könnten. Es ist nicht die Frage, ob Eng-

---

holz nicht untaugliche Haiden, dagegen Waldung auf gutem zum Kornbau paßlichen Grunde besäße, thäte doch wohl besser diese auf jene zu verpflanzen. Befehle, die den Privateigenthümern vorschreiben, alles ackerbare bewachsene Land zu lichten und nur den Pflug nicht belohnende Strecken mit Holz zu bepflanzen, wie sie nebst andern ähnlichen neulich vorgeschlagen worden sind (Marshall on the management of landed estates), würden dagegen frevelhafte Verletzungen des heiligen Eigenthumsrechtes seyn.

land nach Aufpflügung aller unserer Gemeinwaiden nicht noch bedeutend mehr Getraide ernten könnte, sondern die Frage heißt: Kann England nach fünf und zwanzig Jahren Nahrung liefern für zwanzig Millionen Menschen, nach funfzig Jahren für vierzig Millionen u. s. w.?

Daß wir die Zunahme der Erdfrüchte als unbegrenzt zugeben, schwächt das zermalmende Gewicht unsers Arguments nicht im mindesten. Das verschiedene Verhältniß der Vermehrung des Volks und der Nahrungsmittel ist und bleibt unerschütterlich wahr. Alles, was die erlauchtersten Regierungen, Alles, was die beharrlichsten und gescheidtesten Anstrengungen der Industrie vermögen, besteht einzig darin, mehr Gleichförmigkeit in die nothwendigen Hemnisse der Volksvermehrung zu bringen und ihnen diejenige Richtung zu geben, in der sie das wenigste Unheil veranlassen. Die gänzliche Entfernung dieser Hemnisse ist eine schlechthin unmögliche Aufgabe.

Viertes Buch.

Versuch

über die

Bedingung und die Folgen

der

Volksvermehrung.

Viertes Buch.

Von unsern Aussichten auf die Hebung oder Minderung der aus der Natur der Volksvermehrung entspringenden Uebel.

Kapitel 1.

Von tugendhafter Enthaltsamkeit und unserer Verpflichtung, selbige zu üben.

Da wir gesehn haben, daß in allen Staaten, die wir der Reihe nach betrachtet haben, dem natürlichen Fortgang der Volksvermehrung anhaltende und mächtige Hemnisse entgegenarbeiteten, da wir uns ferner überzeugt haben, daß keine andere Organisazion der Gesellschaft, keine Auswanderung, kein menschenfreundliches Institut, keine Anstrengung der bestgeleiteten Nazionalindustrie uns der Nothwendigkeit der steten Wirksamkeit eines großen Hemnisses der Volksvermehrung, seis in

dieser oder jener Gestalt, überheben kann, so folgt, daß wir uns demselben, als einem unvermeidlichen Naturgesez unterwerfen müssen. Die einzig übrige Untersuchung ist also die, welchem Hemnisse der Plaz einzuräumen ist, damit die Tugend, sowol als das Glück der menschlichen Gesellschaft so wenig, als möglich benachtheiligt werde. Unsern Betrachtungen zufolge lassen sich alle unmittelbaren Hemnisse der Volksvermehrung auf tugendhafte Enthaltsamkeit, Laster und Elend zurückführen. Findet nur Wahl zwischen diesen dreien statt, so können wir unmöglich lange zaudern, zu entscheiden, welchem derselbe vernünftigerweise die meiste Aufmunterung gebühre.

In der ersten Ausgabe dieses Versuches bemerkte ich, daß, da die Nothwendigkeit eines Hemnisses der Volksvermehrung aus den Naturgesezen einleuchte, dasjenige Hemniß wünschenswerther sei, welches in der Voraussicht der Schwierigkeiten, welche mit dem Unterhalt einer Familie verknüpft sind und in der Furcht abhängiger und erniedrigender Armut besteht, als dasjenige, welches durch die wirkliche Gegenwart des Mangels und der Krankheit erzeugt wird. Diese Idee läßt sich weiter verfolgen. Ich meines Theils bin überzeugt, daß man bisher durch die lauten Irrlehren über Volksvermehrung, die ohne Zweifel in barbarischen Zeitaltern erzeugt wurden und seitdem einstimmige Verfechtung in denjenigen Klassen der Gesellschaften gefunden haben, denen die Andauer derselben ersprießlich seyn mag, ver-

hindert ward, den Geboten der Vernunft und der Natur über diesen Gegenstand zu gehorchen.

Physisches oder moralisches Uebel scheinen die Werkzeuge zu seyn, mittelst deren die Gottheit uns von einem Betragen abmahnt, das, unerträglich mit unserer Natur, nothwendig unser Glück beeinträchtigt. Unmäßigkeit im Essen und Trinken zieht Misbefinden nach sich, ungebändigter Zorn gebiert Handlungen, denen verzehrende Reue anklebt, allzurasche Menschenvermehrung verfolgt frühzeitiger, elender Tod in der Gestalt des Mangels oder ansteckender Krankheiten. Die Gesetze der Natur sind in allen diesen Fällen völlig dieselben. Es wird uns fühlbar gemacht, daß wir unsern Trieben zu weit nachgegeben haben, so, daß dadurch andere Weisungen der Natur, die gleichfalls beobachtet seyn wollen, außer Acht gelassen worden. Das Misbehagen, das wir nach Ueberfüllung empfinden, das Leid, das wir uns oder Andern im Zorn zufügen und die Unannehmlichkeiten, welche Armut über uns bringt, alles dies sind Anmahnungen unsern Trieben weniger unbedachtsam zu folgen. Gehorchen wir der Warnung nicht, so gehn wir der gerechten Strafe unsers Ungehorsams entgegen und unsre Leiden dienen Andern zum warnenden Schauspiel.

Da die Menschen so lange gesäumt haben, die Folgen einer zu raschen Vermehrung, als solche, anzuerkennen; so läßt sich schon daraus vermuten, daß sie nicht so unmittelbar mit ihrer Ursach verknüpft sind, wie andre Uebel, doch bleibt die Wahrheit wegen unserer

verspäteten Erkenntniß um nichts weniger wahr und unsre Verbindlichkeit, unsrer Erkenntniß gemäß zu handeln, um nichts weniger bindend. Auch in manchen andern Fällen hat nur eine langwierige und schmerzliche Erfahrung der Aufmerksamkeit des Menschen das seinem Glück erspießlichste Verfahren aufgedrungen. Alle die Vortheile und Genüsse, welche das zivilisirte Leben auszeichnen, wurden nicht mit einemmal gefunden, vielmehr sind sie langsam gereifte Früchte, welche die nicht selten unangenehme Erfahrung zeitigte.

Krankheiten sind allgemein als die unvermeidlichen Verhängnisse der Vorsicht betrachtet worden, vielleicht aber könnte ein großer Theil derselben mit mehrerm Recht als Fingerzeige angesehn werden, daß wir gegen ein oder das andre Naturgesez verstoßen haben. Die Pest in Konstantinopel und andern Städten des Orients ist ein solcher abmahnender Fingerzeig. Unreinlichkeit und Unthätigkeit bringen dem menschlichen Körper Nachtheil und da schmuzige Armut und Indolenz dem Glück und der Tugend des Menschen im höchsten Grade verderblich sind, so scheint es eine wohlthätige Veranstaltung, daß solcher Zustand nach den Gesezen der Natur Krankheit und Tod erzeugen soll, zum warnenden Zeichen der Uebrigen, nicht an dem nemlichen Felsen zu scheitern. Die bis zum Jahr 1666 in London häufig herschende Pest trieb unsre Vorfahren zu ganz richtigen Maßregeln. Durch genauere Sorge für die öffentliche Reinlichkeit, durch Erweiterung der Gassen, gescheidtere Bauart der Häuser u. s. w. gelang es ihnen, dies verheerende Uebel

vollkommen auszurotten und die Gesundheit und das Glück der Einwohner nicht wenig zu vermehren. Die Geschichte der meisten Epidemieen erweißt, daß unter den niedern Volksklassen, deren Nahrung schlecht und kärglich war, die in schmuzigen Winkeln zusammengedrängt lebten, die meisten Opfer fielen. Auf welche andre Weise doch kann es uns die Natur bemerklich machen, daß wir eins ihrer Geseze übertreten, wenn wir uns so unverhältnismäßig zur Masse der Nahrungsmittel vermehren, daß ein beträchtlicher Theil der Gesellschaft, nothgedrungen, so elend leben muß? Sie hat dies Gesez auf dieselbe Weise begreiflich gemacht, als das Verbot der Unmäßigkeit, durch die Folgen. Unbedingte Nachgiebigkeit gegen unsre natürlichen Triebe würde uns in die wildesten und verderblichsten Ausschweifungen stürzen, nichtsdestoweniger haben wir die besten Gründe zu glauben, daß alle unsre Neigungen und Leidenschaften zu unserm Wesen so schlechthin erforderlich sind, daß sie, im Allgemeinen, nicht geschwächt oder verringert werden konnten, ohne daß unsrem Glück dadurch Abbruch geschehn wäre. Unter allen Begierden ist die Begier derer Bedürfnisse, welche Hunger und Kälte abwehren, die erste und vorherschendste. Es ist allgemein anerkannt, daß diese Begierde ganz vorzüglich das Regen und Streben veranlasse, wodurch die vielfältigen Vortheile des zivilisirten Lebens erlangt werden, und daß der Verfolg dieser Gegenstände und die Befriedigung dieser ersten Begierden den Hauptbestandtheil des Glücks der größern Hälfte der Menschen in zivilisirten

Ländern nicht weniger, als in unzivilisirten ausmache, für die andere Hälfte aber, um zu verfeinerten Genüssen zu gelangen, vorab unentbehrlich sey. Wir sind uns Alle der unschäzbaren Vortheile vollkommen bewußt, die uns diese Begierden, richtig geleitet, gewähren, wir können aber eben so wenig die Uebel verkennen, welche aus Zügellosigkeit derselben entspringen, so wenig kann sie jemand verkennen, daß die Gesellschaft es über sich genommen hat, diejenigen Handlungen strenge zu ahnden, die sie als unregelmäßige Befriedigungen derselben betrachtet. Und doch sind die Begierden in beiden Fällen gleich natürlich und von allem andern abgesehn, gleich tugendhaft. Wenn jemand, um seinen Hunger zu stillen, ein Brod von eines andern Tisch nimmt, so ist dies, die Folgen ausgenommen, grade dasselbe, als ob er es von seinem eignen genommen hätte. Aus der Betrachtung der Folgen erwächst die festeste Ueberzeugung, daß, wenn der Begierde, Brod von anderer Leute Tische zu nehmen, nicht Einhalt gethan würde, sehr bald die ganze vorhandne Menge Brod bedeutend vermindert werden würde. Diese Erfahrung hat das Eigenthumsrecht und den Unterschied der tugendhaften oder lasterhaften Befriedigung der übrigens völlig gleichen Begierden begründet.

Wenn das Vergnügen, das die Befolgung dieser Neigungen gewährt, an Lebhaftigkeit verlöre, so würden allerdings Verlezungen des Eigenthums seltner werden, aber dieser Vortheil würde durch die Schmälerung der Quellen unsrer Lebensfreuden zu theuer erkauft wer-

den. Diebstähle würden allerdings seltner werden, aber dagegen würde die Menge der Produkte, die zu unserm Wohlbefinden erfodert werden, gar zu sehr abnehmen. Wenn wir sehn, wie die meisten Menschen anhaltende und schwere Arbeiten verrichten müssen, so können wir uns nicht erwehren, zu bekennen, daß die Quellen des Menschlichen Glücks grausamerweise verringert werden würden, wenn nicht die Aussicht auf ein gutes Mal und auf den Siz am behaglichen Kamin für den Abend genug Reiz hätte, die Arbeiten und Mühseligkeiten des Tages mit Heiterkeit ertragen zu machen.

Nach der Begierde, gesättigt zu werden, ist der mächtigste und allgemeinste Trieb die Geschlechtslust, im weitern Sinn genommen. Des Glücks, das die Geschlechtsneigung über das menschliche Leben ausgießt, sind nur Wenige unkundig. Tugendhafte Liebe, veredelt durch Freundschaft, scheint diejenige Mischung von leiblichem und geistigem Genuß zu seyn, welche der Natur des Menschen ganz besonders behagt, sie gewährt die unvergleichlichste Lust, sie bringt die Geister am nächsten. Wol keiner kostete der lautern Freude, die wahre Liebe reicht, der nicht, wie hoch auch sein Geist im Verfolg der Wahrheit in den Aether, wie tief in die Brunnen des Wissens gestiegen, auf die Tage der Liebe, als die sonnichte Spanne seines Lebens zurückschaut, wohin seine Imaginazion gern schwebt, ihr glänzendes Gefieder zu sonnen, wohin aus der düstern Gegenwart oft sein Auge voll Thränen der Sehnsucht empor blickt.

Um die offenbare Niedrigkeit der sinnlichen Vergnügungen zu zeigen, hat Mr. Godwin gesagt: „Würde die Vermischung der Geschlechter von allen begleitenden Umständen entblößt, so würde sie an und für sich allgemein verachtet werden." Eben so gut könnte er zu jemandem, den der Anblick eines Baums ergözt, sagen, streife das Laub ab, reiße die Zweige herab, was erfreut dich dann der nackte Stamm? „Die symmetrische Bildung des Körpers, die kindliche Beweglichkeit und Heiterkeit des Gemüts, die bezaubernde Sanftheit des Charakters, die Wärme des Gefühls, das geistreiche Gespräch g) des Weibes" das ists, was uns zur Liebe aufregt und nicht einzig ihre Geschlechtsverschiedenheit.

Man irrt gewaltig, wenn man glaubt, daß die Neigung zum andern Geschlecht nur dann Einfluß hat auf das Betragen des Menschen, wenn wirklich die unmittelbare Befriedigung bezielt wird. Daß jeder sich einen bestimmten Lebensplan wähle und denselben beharrlich verfolge, dies hat man mit Recht als eine der andauerndsten Quellen des Glücks betrachtet, aber ich meine, daß wenige Lebensplane gemacht werden, welche nicht die Aussicht auf Befriedigung dieser Neigung, auf Erzielung einer Familie begreifen. Das selbsterworbene Abendessen, das warme Zimmer, der behagliche Siz am Kamin würde nur halb so erfreuend seyn ohne das Bild eines Gegenstandes unsrer Liebe, mit dem wir Alles theilen.

g) Political justice. vol. I. p. 72.

Wir dürfen auch annehmen, daß die Neigung zum andern Geschlecht ganz vorzüglich dazu beigetragen hat, den menschlichen Charakter zu besänftigen und zu verbessern und ihn empfänglicher zu machen für die Rührungen des Wolwollens und des Mitleids. Die Betrachtung des Wildenlebens erweißt, daß alle die Völkerschaften, deren Liebe zum andern Geschlecht weniger lebhaft ist, sich durch Rohheit und Bosheit, insonderheit aber durch Tyranney und Grausamkeit gegen die Weiber auszeichnen. In der That scheint es nicht anders möglich, als daß nach beträchtlicher Lösung des Bandes der ehelichen Zärtlichkeit entweder der Mann seine überwiegende Stärke benuzen und das Weib zu seinem Sklaven machen würde, oder wenigstens, daß die geringste Misstimmung der Laune, welche bei stetem Zusammenseyn zweier Individuen unvermeidlich ist, alle Zuneigung sogleich ersticken würde, wobei durch Schwächung der Elterlichen Liebe und Sorgfalt der Menschlichen Gesellschaft die empfindlichste Wunde geschlagen werden müßte.

Ferner dürfen wir dasjenige Zeugnis beobachtender Reisenden nicht vergessen, welches uns lehrt, daß die Geschlechtsneigung da am stärksten ist und auf die Lieblichkeit und Sanftheit der Sitten den vortheilhaftesten Einfluß hat, wo sich der frühzeitigen Befriedigung derselben Hindernisse entgegenstellen. In manchen Ländern des Südens, wo die Lust des Augenblicks augenblicklich Genuß wird, sinkt die Liebe zum Weibe zum thierischen Appetit, der alsbald in Unmäßigkeit erstickt. Dort bleibt auch der liebende Barbar Barbar, denn sei-

ne Liebe wohnt außer dem Herzen. In Europa dagegen, wo die Weiber nicht eingekerkert werden, wo aber die Sittlichkeit der Lust eine Schranke entgegen stellt, hat die Liebe nicht nur an Innigkeit, sondern auch an heilsamer Macht über die Sitten gewonnen, deren Zauber nicht selten durch die Charakterumwandlung Solcher am meisten beurkundet wird, deren Sehnsucht am wenigsten befriedigt wird.

Die Geschlechtsneigung nach allen ihren Verhältnissen und Wirkungen, auch als Quelle der Eltern und Kinderliebe betrachtet, ist also unläugbar einer der Hauptbestandtheile des Menschlichen Glücks. Die Erfahrung aber lehrt uns, daß aus der unregelmäßigen Befriedigung derselben viel Unheil entspringt und wenn gleich dieses von dem daraus fließenden Glück bei weitem aufgewogen wird, so ist doch die absolute Größe, wegen der Stärke und der Allgemeinheit der Leidenschaft, warlich nicht gering. Aus der Uebereinstimmung der Regierungen aber, mit der sie die Strafen zugemessen haben, erhellt, daß das Uebel, welches aus unregelmäßiger Befriedigung des Geschlechtstriebes der Gesellschaft erwächst, nicht so groß und gefahrdrohend ist, als dasjenige, welches die unregelmäßige Befriedigung des Wunsches nach Eigenthum mit sich bringen würde. Betrachten wir aber das dadurch veranlaßte Uebel auch in seiner furchtbarsten Gestalt, so würden wir eine Verminderung desselben durch Löschung oder Dämpfung der Leidenschaft, welche sie verschuldet, offenbar zu theuer erkaufen. Solcher Tausch müßte das Menschliche Leben

entweder in eine lere, öde Sandwüste, oder in ein lautes aber blutiges Schlachtfeld verwandeln.

Eine sorgsame Beachtung der entfernten, sowol als unmittelbaren Wirkungen aller Menschlichen Leidenschaften und allgemeinen Naturgeseze führt uns gradezu auf den Schluß, daß bei der gegenwärtigen Verkettung der Dinge wenige oder gar keine derselben bedeutend geschwächt werden könnten, ohne daß nicht die Quellen des Glücks mehr, als die des Unglücks dadurch geschwächt werden würden. Und die Ursach springt in die Augen. Unsere Triebe und Neigungen sind ja die eigentlichen Bestandtheile unserer Freuden, sowol als unsrer Leiden, unserer Tugenden nicht weniger, als unsrer Laster. Ordnung und Richtung derselben ist also vonnöthen, nicht Verminderung oder Vernichtung.

Dr. Pailey bemerkt ganz richtig: „die Menschlichen Leidenschaften sind entweder zur Wolfahrt des Menschen schlechthin nothwendig, oder sie sind fähig, derselben zu dienen und in den bei weitem meisten Fällen ihr wirklich schon dienstbar gemacht. Diese Leidenschaften sind mächtig und allgemein, würden aber ihrem Endzweck schwerlich entsprechen können, wenn sie nicht so wären. Da aber dennoch gewisse besondere Fälle Ruhe gebieten, so werden sie eben wegen ihrer Macht und ihrer Allgemeinheit nur allzuleicht übermächtig und unzeitig. Aus dieser Uebermacht und Unzeitigkeit scheinen die Laster der Menschen (ohne Widerrede, die Quellen vieles Elendes) zu fließen. Von diesem Standpunkt, der uns den Ursprung des Lasters erblicken läßt, überschaun wir

zugleich das Gebiet der Vernunft und der Selbstbeherschung." h)

Die Tugend des Menschen, als eines Vernunftbegabten Wesens, besteht also offenbar darin, aus dem Stoff des Menschlichen Glücks, den der Schöpfer unserm Willen untergeben hat, das ist, aus den Trieben, Neigungen und Leidenschaften die größtmöglichste Summe des Glücks zu erzielen. Da nun unsre natürlich eingebornen Neigungen, an sich betrachtet, vollkommen gut sind und nur durch ihre Folgen unterschieden werden, so muß unsre Hauptpflicht seyn, diese Folgen genau zu untersuchen und unser Betragen denselben gemäß einzurichten.

Die Fruchtbarkeit des Menschengeschlechts ist, in gewissen Rücksichten, ein von der Geschlechtsneigung zu trennendes Objekt, da sie offenbar mehr von der Fähigkeit des Weibes, zu empfangen und zu gebären, als von der Stärke oder Schwäche der gegenseitigen Neigung abhängt. Es ist aber ein Naturgesez, das in den Hauptzügen mit denen aller übrigen übereinkommt. Es ist gebieterisch und allgemeingültig und könnte, allem Anschein nach, nicht geschwächt werden, ohne seinem Endzweck unentsprechend zu werden. Die daraus fließenden Uebel entspringen eben aus den nothwendigen Eigenschaften der Stärke und Allgemeinheit und diese Uebel können nicht wenig gemildert, können vergleichsweise sehr erträglich gemacht werden durch Tugend und Standhaftigkeit. Wir können allerdings nicht anders glauben,

h) Natural Theology. p. 547.

als daß es die Absicht des Schöpfers war, i) die Erde solle bevölkert werden und da bin ich überzeugt, daß

---

i) Treu laß ich den frommen Engländer reden, obwol ich nicht zweifle, daß Viele der Deutschen Leser des Einfältigen spotten werden, der ernsthaft von Absichten des Schöpfers spricht. Denn in Deutschland ist die Religion, wie das Regensburger Rathhaus, nur noch eine Scherbe, ein Balg, der Wein, der Schmetterling ist entflohn.

Aber ich sage Dir, frecher Spötter des Gläubigen, daß Du durch Deinen Spott einzig Deine Elendigkeit erhärtest!

Der Du aus Deiner Brust den Glauben ausrodetest, niemals, niemals wird ferner Zufriedenheit in Dir gedeihn. Wahr und Wahrhaftig, der Ungläubige, der keine Zukunft hofft, ist immerdar unglücklich und wenn er froh lächelt, lügt er. Wenn also der Unglückliche des glücklichen Gläubigen spottet, so ists verfluchter Neid, teuflische Schadenfreude, daß er dem Gläubigen den Talisman der Freude raube, der ihm doch selbst nicht nutzen kann. Schändlich ist, dem nächtlichen Wanderer die Fackel, dem gebückten Greise den Stab zu rauben, schändlicher noch, mit schmachvoller Krankheit die Gattin zu behaften, aber am schändlichsten ist, den Gläubigen mit dem nächtlichquälenden Kontagium des Unglaubens zu vergiften. Und wenn auch Religion nichts als ein Opiat wäre, wer wird den seligträumenden Kranken zu schmerzhafter Wirklichkeit wecken? Wer wird den Liebenden, der am Busen der Geliebten Wonne trinkt, mahnen, daß diese reizenden Hügel nichts als Zellgewebe, Fett und Blut sind?

Zweifler! bist Du irgend Mann, so verrathe so wenig durch Spott, als durch Klage, Dein Elend, berge das verzehrende Feuer des Unglaubens in Dir, daß kein Anderer

dies nicht anders erreicht werden konnte, als durch solche Produktivkraft des Menschengeschlechts, welche das Wachsthum der Masse der Nahrungsmittel übertrift. Und da bei dem jezt geltenden Maaßstab der Vermehrung die Bevölkerung der Erde nicht sehr rasch vor sich geht, so haben wir allerdings Ursach zu glauben, daß dieser Maaßstab für den erkennbaren Endzweck nicht allzugroß ist. Die Begier nach Nahrungsmitteln würde eine viel schwächere Triebfeder abgeben, würde nicht die allgemeine Thätigkeit sollizitiren, die zur Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten so durchaus nothwendig ist, wenn nicht die Populazion unaufhörlich strebte, rascher zu wachsen, als ihr Lebensbedarf wächst. Wenn diese beiden Tendenzen gleichkräftig wären, so seh ich nicht, welcher andre Antrieb stark genug wäre, die anerkannte Indolenz des Menschen zu überkommen und ihn zur fortschreitenden Kultur des Erdbodens zu bethätigen. Es würde gleiche Wahrscheinlichkeit da seyn, daß die Bevölkerung eines noch so großen, noch so fruchtbaren Landes mit fünf oder mit funfzig, mit fünfhundert oder mit

---

sich zünde, decke und lösche es mit Deinem Leichnam und hemme, so viel an Dir, den Brand der Welt. —

Kein treffenderes Bild des Glaubens und des Unglaubens mag es geben, als den berühmten Ganymedes im Wiener Belvedere. Ganymedes, vom Adler emporgehoben zum Göttermal, drunten am Boden aber, nachbellend, der an der Erde haftende Hund. Also schwebt der Mensch auf den Fittigen des Glaubens zu höherer Wonne empor, — spottend, fluchend, verzweifelnd krazt am Boden der Unglaube.

D. Uebers.

fünftausend Millionen stillstehn würde. Solches Gleichgewicht der Tendenzen, solche Nähe würde also offenbar einen der großen Endzwecke der Schöpfung verfehlen lassen. Wenn also allein noch die Frage ist, wie viel der Unterschied betragen müsse, so ist es wol am gerathensten, mit bescheidnem Mistraun in unsern Scharfblick, davon abzustehn, beurtheilen zu wollen, wie groß grade das Uebergewicht des einen Faktors seyn mußte, um die Erreichung des Endzwecks mit dem wenigst möglichsten Uebel zu erkaufen. In der gegenwärtigen Verkettung der Dinge scheint offenbar die Zügelung und Leitung einer mächtigen Kraft, die im Stande wäre, in wenigen Jahrzehenden eine Wüste zu bevölkern, die aber auch wiederum durch Vorsaz und Anstrengung des Menschen, unter Erduldung vergleichsweise geringer Uebel, innerhalb der engsten Schranken zurückgehalten werden kann, unsrer eignen Willkür übergeben zu seyn. Die Analogie aller andern Naturgeseze wäre vollkommen verlezt, wenn allein in diesem Fall keine Mittel wider das Uebel veranstaltet wären, keine Mittel wider die Laster der Menschen, wider die einzelnen Unfälle, durch Kreuzung anderer Geseze veranlaßt. Damit der erkennbare Endzweck ohne alles begleitende Uebel erreicht werden könnte, wäre offenbar ein steter Wechsel der Vermehrungsverhältnisse erforderlich. Statt dessen aber ist es nicht nur der Analogie des Naturhaushalts in andern Zweigen entsprechender, sondern es ist auch, wie wir aus guten Gründen glauben müssen, für die Ausbildung und Veredlung des Menschlichen Geistes passender, daß

das Gesez dieser Verhältnisse konstant bleibt, und daß dem Menschen selbst das Vermögen verliehn ist, die unter gewissen Umständen dadurch veranlaßten Uebel zu mindern oder zu heben. Seine Pflichten verändern sich auf diese Weise mit seinen Verhältnissen, seine Aufmerksamkeit auf die Folgen seiner Handlungen wird wach erhalten und seine Fähigkeiten haben offenbar größern Spielraum, als wenn das Uebel durch paßlichen Wechsel der Verhältnisse der Vermehrung hinweggeräumt würde.

Auch dann, wenn wegen des leichten Siegs über den Geschlechtstrieb oder wegen der Leichtigkeit unerlaubter Vermischung Ehelosigkeit eine gleichgültige Sache und nicht ein Zustand der Entbehrung wäre, würde der Zweck der Natur, die Erde zu bevölkern, allem Anschein nach, schwerlich erreicht werden. Es ist für das Glück der Menschen von der alleräußersten Wichtigkeit, daß sie sich nicht allzurasch vermehren, es scheint aber nicht, daß die Erreichbarkeit des vorliegenden Endzwecks mit einer irgend bedeutenden Verminderung der Heirathslust verträglich gewesen wäre. Offenbar ist es die Pflicht eines Jeden, nicht eher zu heirathen, als bis er sichre Aussicht hat, eine Familie unterhalten zu können, zu gleicher Zeit ist aber zu wünschen, daß in Jedermanns Brust die Lust zu Heirathen andauern möge, damit er seine Kräft anstrenge, seinen Wunsch möglich zu machen, damit er angetrieben werde, Nahrungsmittel zum Unterhalt Mehrerer zu veranstalten.

Es ist also einleuchtend, daß die Produktivkraft des Menschen Beordnung und Richtung, nicht aber Verringerung oder Veränderung erfodert. Und wenn tugendhafte Enthaltsamkeit die einzige zu billigende Weise ist, die dadurch veranlaßten Uebel zu vermeiden, so beruht unsre Verpflichtung, dieselbe zu üben, grade auf dem nemlichen Grunde, worauf die Verpflichtung zu andern Tugenden sich stüzt, auf ihrem Nuzen.

Welche Breite wir auch der Verzeihlichkeit gelegentlicher Uebertretungen einer anerkannt schweren Tugend einräumen wollen, k) so kann doch über die Grenze, welche strenge Tugend zeichnet, kein Zweifel seyn. Unsre Verpflichtung, nicht zu heirathen, bis wir sichere Aussicht haben, die Kinder unterhalten zu können, verdient also wol die Aufmerksamkeit des Moralisten, wenn bewiesen werden kann, daß die Beobachtung dieser

---

k) Diese Breite ist nicht absolut bestimmbar, sondern sehr relativ, ja nach der großen Breite der dynamischen sowol, als palpablen, dem anatomischen Messer nicht entgehenden Verschiedenheiten des Systems der Genitalien in verschiedenen Individuen.

Man sehe hierüber eine reiche Abhandlung des Herrn Hofrath Wrisberg in den Komment. der Göttinger Soz.

Kann man sagen, daß z. B. eine Sessi wegen ihrer ausgezeichneten Gehör und Stimmwerkzeuge zur Opernsängerin geboren sey, so muß man auch sagen können, daß dieses oder jenes Mädchen zur Polyandria geboren sey. —

Warlich, etwas anatomische Kenntniß dürfte den Herrn Moralisten nicht unnüz seyn und möchte nicht selten den drohenden Tadel verschlucken lassen. D. Ueb.

Pflicht kräftiger zur Verhinderung alles Elends wirkt, als die vereinte Anstrengung aller andern Tugenden und daß, wenn es allgemeine Sitte wäre, mit Vernachläßsigung dieser Pflicht dem frühesten Antrieb der Natur zu folgen und mit dem Jahre der Mannbarkeit zu heirathen, das beispielloseste Vorherschen aller bekannten Tugenden die Gesellschaft nicht aus dem lezten Abgrunde verzweifelten Elends zu erretten vermöchte.

Kapitel 2.

Von den Folgen, die von dem Vorherschen der tugendhaften Enthaltsamkeit für die Gesellschaft zu erwarten stünden.

Hauptsächlich hat man deswegen die Tendenz der Populazion, sich unverhältnismäßig zu vermehren, bisher verkannt, weil man sich sträubt, zu glauben, daß die Gottheit Wesen ins Daseyn rufen sollte, die bei dem gegenwärtigen Naturhaushalt keine Fortdauer haben könnten. Wenn wir aber bedenken, wie und wie sehr unsre Industrie durch das Grundgesez der Volksvermehrung bethätigt wird, wenn wir ferner betrachten, daß die daraus entspringenden Uebel unsre Aufmerksamkeit unaufhörlich auf das schicklichste Hemniß der Volksvermehrung, tugendhafte Enthaltsamkeit, hinleiten, wenn es erhellt, daß durch strenge Beobachtung der Pflichten,

welche die Vernunft nach Erwägung der natürlichen Verhältnisse, als solche, anerkennt, welche die Offenbarung bestätigt und heiligt, diese Uebel vermieden werden können, dann, hoff ich, wird jener Einwurf gehoben seyn und jeder Schatten, der auf die Allgüte zu fallen schiene, verschwinden.

Die heydnischen Moralisten lehrten ein anderes, als daß hier auf Erden das Glück nur auf dem Wege der Tugend erreichbar wäre. Unter ihren Tugenden stellten sie beinah obenan die Klugheit, welche Einige auch als den Inbegriff aller übrigen ansahn. Die Christliche Religion sezt unser gegenwärtiges sowol als künftiges Glück in die Ausübung derjenigen Tugenden, welche uns geschickt machen, höhere Glückseligkeit zu empfahn, und dringt ganz insbesondere auf die Unterwürfigkeit der Leidenschaften gegen die Vernunft, welches der Eine Zweck der ganzen Klugheitslehre ist.

Sey es uns erlaubt zur Erläuterung das Gemählde einer Gesellschaft mit einigen Zügen zu entwerfen, deren Glieder alle das Glück einzig durch genaue Beobachtung der Pflichten zu erlangen strebten, welche die erlauchtetsten Philosophen des Alterthums aus den Naturgesezen folgerten, welche in dem Buche der Christenheit aber gradezu gelehrt werden. Warlich ein anderes Schauspiel würde sich uns darbieten, als was wir jezt sehn. Jegliche Handlung, die aus ungeduldiger Begier der Lust entspränge, die aber für die Folge überwiegendes Uebel drohte, würde als eine Pflichtverlezung betrachtet werden, niemand also, dessen Verdienst nur

zum Unterhalt zweier Kinder hinreichte, würde eine Verbindung eingehn, aus der ihm vier oder fünf erwachsen könnten und wenn er noch so sehr von Liebe glühte. Diese klugheitgemäße Enthaltsamkeit, wenn sie allgemein beobachtet würde, müßte die Ueberfüllung des Markts mit Arbeitern verhindern und dem natürlichen Lauf der Dinge gemäß, den Lohn der Arbeit bald erhöhn. Diese Periode des Harrens und Hoffens würde zur Ersparniß alles dessen, was die Bedürfnisse eines einzelnen Mannes nicht verzehren, zur Gewöhnung an Nüchternheit, Industrie und Oekonomie wohl verwandt werden, wodurch er nach einigen Jahren in Stand gesezt werden würde, die Ehe ohne Furcht vor ihren Folgen betreten zu können. Da der Arbeitslohn nicht nur scheinbar hoch, sondern wirklich hinreichend seyn würde, eine zalreiche Familie ordentlich zu unterhalten und da jedes Ehepaar mit einem Sparpfennig für Unfälle anfienge, so würde alles schmuzige Elend aus der Gesellschaft verbannt, oder wenigstens nur das Loos einiger Wenigen seyn, welche Streichen des Schicksals unterliegen mußten, denen keine Klugheit, keine Vorsicht abhelfen konnte.

Die Zwischenzeit vom Ausbruch der Mannbarkeit bis zu dem Augenblick, da Jeder zur Heirath schreiten dürfte, müßte, unsrer Annahme zufolge, in vollkommner Keuschheit zugebracht werden, weil das Gesez der Keuschheit nicht verlezt werden kann, ohne daß dadurch Unheil veranlaßt wird. Ganz regellose Vermischung, wodurch Empfängniß seltner wird, schwächt offenbar die schönsten Empfindungen und zerstört besonders alle Weib-

lichkeit. Daurende aber lockere, nicht unauflösbare Verbindungen der Geschlechter würden, ohne verwerfliche Künste, [1]) der Gesellschaft nicht weniger Kinder liefern, als Ehen, nebst mehrerer Wahrscheinlichkeit, daß dieselben der Gesellschaft zur Last fallen würden.

Hieraus folgt, daß Keuschheit nicht erzwungener Weise durch die Verhältnisse einer künstlichen Gesellschaft zur Tugend wird, sondern, als solche, durch die Natur und durch die Vernunft gestempelt wird. Ist sie doch der einzige nicht zu misbilligende Ausweg, das Laster und das Elend zu vermeiden, das so oft aus dem Grundgesez der Volksvermehrung quillt.

In einer solchen Gesellschaft möchten die Meisten allerdings sich genöthigt sehn, die frühern Jahre ihres Lebens ehelos zuzubringen, eben darum aber würden in der Folge um so Mehrere Raum zum Heirathen finden, so, daß im Ganzen weit Wenigere zur beständigen

---

1) Improper arts. — Plato möchte allerdings wol, wenn man anders nach den saubern Vorschlägen, die er über das Zeugungswesen in seiner Republik gegeben hat, (s. den ersten Theil Kap. über Griechenland) urtheilen darf, die moderne Erfindung desjenigen, der sich genöthigt sah, weil man sie nach dem Erfinder nannte, seinen Namen zu ändern, gebilligt und aufgenommen haben, es müßte aber jemand beleidigend wenig Vertrauen zu dem Kopf und dem Herzen seines Lesers haben, wenn er es wirklich für nöthig hielte, die abscheulichen Folgen des allgemeinen Gebrauchs eines Dings weitläuftig zu beweisen, mit dessen Namen ich dieses Blatt nicht beflecken mag.

D. Uebers.

Ehelosigkeit verdammt seyn würden. Wenn es allgemein Sitte wäre, nicht unzeitig früh zu heirathen und wenn Verlezungen der Keuschheit für beide Geschlechter gleich entehrend wären, so könnte ein näherer und vertrauterer Umgang der jungen Leute beiderlei Geschlechts ohne Gefahr statt finden. Ein Mädchen würde sich mit einem Mann unterhalten dürfen, ohne daß man sogleich glaubte, es wäre auf Heirath oder Intrigue abgesehn,[m] auf die Weise würden beide Geschlechter bessere Gelegenheit haben, ihre gegenseitigen Neigungen ausfindig zu machen und die innige und feste Anhänglichkeit zu gewinnen, ohne die das Band der Ehe im Allgemeinen mehr Elend als Glück mit sich bringt. Die frühern Lebensjahre würden nicht ohne Liebe, wenn gleich ohne den lezten Genuß derselben zugebracht werden. Statt daß die Leidenschaft jezt allzuoft in früher Sinnlichkeit verlöscht, würde sie dann nur auf eine Weile verschlossen, um nachher mit geläuterter, glänzender und dauernder Flamme zu brennen und der Vollgenuß der Ehe

---

m) Das gilt England, wo das Loos der unverheiratheten Frauenzimmer, der blühenden und der überreifen, um eben so viel trauriger ist, als das derselben Klassen auf dem Kontinent, als daselbst die Summe des häuslichen Glücks, wie man wol ohne Uebertreibung behaupten kann, relativ größer ist. Ob die stachlichte Rinde, welche die beinah orientalische Sitte dem ledigen Englischen Frauenzimmer umlegt, nicht mit den mehrern und süßeren Früchten der Häuslichkeit und des Familienglücks in ursachlichem Verhältniß stehe, mag ich nicht entscheiden.

D. Uebers.

statt jeden Ungeduldigen zu morden, würde als der Preis der Tugend und der Anstrengung, als der Lohn echter und treuer Zuneigung in der Ferne winken. n)

Die Liebe läutert das Gemüt ganz vortreflich und erzeugt oft die treflichsten, edelsten Anstrengungen, doch nur, wenn ein Weib das Ziel ist und meist nur dann, wenn sich dem lezten Genuß Hindernisse entgegenhäu-

---

n) Dr. Currie *) sagt in seinen anziehenden Beobachtungen über den Charakter und den Zustand des Schottischen Bauern, die seiner Biographie des Dichters Burns voranstehn und des treflichen Mannes tiefe Kenntniß der menschlichen Natur so schön beurkunden, daß „zur Schäzung des Glücks und der Tugend einer Gesellschaft wol kein einzelnes Kriterion so tauglich und bewährt seyn möchte, als die Art und Weise des Umgangs der Geschlechter. Wo dieser Innigkeit der Zuneigung, vergesellschaftet mit reinem Wandel, verräth, da hebt sich der Charakter und die Macht des Weibes, da steigt unsre unvollkommne Natur die Stufen der moralischen Vortreflichkeit empor, da wird die veredelte Neigung zum andern Geschlecht ein Quell, aus welchem Glück und Freude in hundert befruchtenden Bächen über die ohnedies verdorrende Lebensfläche hinströmen. Wo aber der Geschlechtstrieb nur Trieb ist, da ist das Erbtheil der Menschengattung kahl und dürr, da nähert sich der Mensch den Thieren des Feldes." vol. I. p. 18.

*) Der nemliche, der sich durch sein vortrefliches Werk über das kalte Sturzbad in Fiebern um die Menschheit wahrhaft verdient gemacht hat, (eine Uebersezung davon ist herausgekommen bei C. G. Weigel in Leipzig 1801. und 1807) dessen Tod kürzlich in England, sowol von den Aerzten, als den Kranken, sowol von den Verehrern der ernsthaften, als den Liebhabern der schönen Wissenschaften aufrichtig beweint ward.

D. Uebers.

sen. o) Wol nie ist der Mensch geneigter, die Bahn der Tugend zu verfolgen und gewiß ists dem Manne nie weniger schwer, auf dem schmalen Pfade der Keuschheit zu beharren, als wenn das Herz von wahrer Liebe ergriffen ist.

Späte Heirathen der Art würden weit verschieden seyn von denen, die man jezt gemeiniglich sieht, wo Eigennuz den Bund zwischen Kraftlosigkeit und Lieblosigkeit schließt. Freilich ists wahr, daß heut zu Tage hauptsächlich nur die Männer hochbejahrt in die Ehe treten, denn auch die ältesten, wenn sie einmal den Entschluß zur Ehe gefaßt haben, pflegen sich ein junges Gespan zu wählen. Wenn ein unbegütertes Mädchen ihr fünf und zwanzigstes Jahr vollendete, so fängt sie an, zu fürchten und nicht ohne Ursach, daß ihr ein eheloses, freudenleeres Leben drohe; mit einem Herzen, fähig und sehnsuchtsvoll, die innigste Zuneigung zu erwiedern, fühlt sie wie jedes hinschleichende Jahr immer mehr und mehr die Hoffnung, einen Gegenstand, dem sie ihre Liebe hinströmen könnte, zu finden, verzehrt, fühlt sie sich

o) Dr. Currie bemerkt: daß der Schottische Bauer, wenn er von Liebe entbrennt, nicht selten einen Rittergeist offenbare, der einem Spanischen Kavalier nicht übel anstehn würde. Burns's Works vol. I. p. 16.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß der Romantische Geist, welcher der Liebe unter den niedern Schottischen Volksklassen eigenthümlich ist und nicht wenig durch die allgemein treflichere Erziehung genährt wird, kräftigen und herlichen Einfluß auf den Schottischen Nazionalcharakter gehabt hat.

wegen der eigensinnigen und ungerechten Vorurtheile der Welt immer unbehaglicher in ihren Umgebungen. Wenn das Heirathsalter der Frauenzimmer ganz allgemein weiter hinausgeschoben würde, so würde die Zeit der Jugend und Hoffnung verlängert und wenigere würden am Ende ganz leer ausgehn.

Daß eine Veränderung der Art zum entschiedenen Vortheil der tugendhaftern Hälfte der Gesellschaft gereichen würde, leidet keinen Augenblick Zweifel. Wie ungeduldig auch die Männer gegen die wehrenden Schranken stampfen möchten, so würden doch sicher die Weiber die Zeit der Entbehrung ruhig und heiter verharren, ja ich bin überzeugt, daß sie, wenn ihnen gerechte Aussicht zur Heirath bis ins acht und zwanzigste oder dreißigste Jahr eröffnet würde, bei freier Wahl lieber bis dahin warten, als im fünf und zwanzigsten Jahre schon sich im Getümmel einer zalreichen Familie befinden möchten. Das paßlichste Alter zur Heirath läßt sich durchaus nicht schlechthin bestimmen, sondern wechselt nach Umständen. Es giebt keinen Zeitpunkt des Menschlichen Lebens, wo die Natur stärker zur Vereinigung der Geschlechter reizt, als die ersten Jahre der Mannbarkeit. In allen Gesellschaften, die nicht so tief stehn, daß fast kein Raum bleibt für Vernunft und Vorsicht, müssen diese frühzeitigen Triebe, mindestens bis zum zwanzigsten Jahre unterdrückt werden. Wenn also bei der gegenwärtigen Lage der Dinge Unterdrückung der Naturtriebe wirklich schon unumgänglich nothwendig ist, wann dürfen wir dann mit Recht von solcher Nothwendigkeit

befreit zu werden hoffen, als den Augenblick, mag er eintreten, wenn er will, da die Umstände der Gesellschaft uns deutliche Aussicht auf den Unterhalt einer Familie verstatten.

Man wird mir einwerfen, daß es gar zu schwer sey, tugendhafte Enthaltsamkeit zu üben. Demjenigen, der die Autorität der Christlichen Religion nicht anerkennt, hab ich blos dies zu sagen, daß nach der sorgfältigsten Untersuchung diese Tugend schlechthin nothwendig scheine zur Vermeidung gewisser großer Uebel, welche sonst aus den allgemeinen Naturgesezen entspringen würden. Seinen eignen Grundsäzen zufolge, ist er verpflichtet, das größtmöglichste Glück, das mit diesen allgemeinen Naturgesezen verträglich ist, zu erstreben und dieses Hauptzwecks nicht zu verfehlen, nicht überwiegendes Elend auf sich und Andre zu bringen durch einseitige Befolgung eines Naturtriebes, sobald er andre große Geseze kreuzt. Der Pfad der Tugend, obgleich er der einzige ist, der zu ununterbrochenem Glück führt, ist, selbst nach der Versicherung der heidnischen Moralisten, schwierig, hinaufzuklimmen. Den Christen aber erinnere ich, daß die Schrift in den deutlichsten Ausdrücken uns die Pflicht gebietet, unsre Leidenschaften durch die Vernunft zu beschränken. Es ist aber eine handgreifliche Verlezung dieser Pflicht, der Begierde zu fröhnen, wenn die Vernunft unwidersprechlich zeigt, daß großes Elend daraus entspringen muß. Wegen ihrer Schwierigkeit kann der Christ die tugendhafte Enthaltsamkeit unmöglich als Pflicht verkennen, da fast

jede Seite der heiligen Schrift von den verführenden Umgebungen des Menschen und der Schwierigkeit, der Verführung zu widerstehn, redet.

Die Jugend neigt so sehr zur Liebe, daß es um diese Zeit in der That schwer hält, die lautere, beharrende von der flatterhaften zu unterscheiden. Wenn aber beide Geschlechter die frühern Lebensjahre tugendhafter Enthaltsamkeit widmeten und eben dadurch das Begegnen gleichgestimmter Herzen erleichtert würde, so dürfte man vielleicht gar hoffen, daß auf die Weise noch mehrere wahrhaft glückliche Ehen gestiftet würden, daß die reifere Liebe mehr Genuß geben würde, als die frühzeitige, wie sie, zum Beispiel, jezt in den Vereinigten Staaten gebrochen wird, wo jedes sich gefallende Paar alsbald kecklich in die Ehe hüpft. In Vergleich der jezt in Europa üblichen Verbindungen der Geschlechter aber, würde solche Zusammenkunft derselben, als wir fingiren, abgesehn von der Beseitigung der vielen Uebel, offenbar eine noch weit bedeutendere Summe des Vergnügens liefern.

Sezen wir die wirkliche Einführung dieser Sitte, so würde die Gesellschaft auch in ihren auswärtigen Verhältnissen kaum weniger dadurch gewinnen, als in ihrem innern Haushalt. Es wäre wol nicht ungereimt zu hoffen, daß unter solchen Umständen die den Menschen eigenthümliche Pest des Krieges nicht ferner so verheerend und so oft würde herschen können.

Eine der ersten und mächtigsten Ursachen des Kriegs war ohne Zweifel die Unzulänglichkeit des

Raums und der Nahrung und wie sehr sich auch die Verhältnisse des Menschengeschlechts umgewandelt haben, so dauert dieselbe doch noch fort und ist anhaltend, wenn gleich in geringerm Maaße wirksam. Dem Ehrgeiz der Fürsten würde es an Werkzeugen der Verheerung gebrechen, wenn nicht Noth und Mangel die untern Volksklassen haufenweis unter ihre Fahnen triebe. Des Werboffiziers Wunsch ist allemal, daß die Ernte misrathe und der Arbeiter keine Beschäftigung finde, mit andern Worten, daß die Volksmenge übertrieben sey. p)

In den frühern Perioden der Weltgeschichte, da Krieg das große Geschäft des Menschengeschlechts war, als der durch Kriege veranlaßte Menschenverlust größer war als heut zu Tage, glaubten die Gesezgeber und Staatsmänner aller Völker, weil sie hauptsächlich auf die Macht zum Angriff oder zur Vertheidigung Rücksicht nahmen, die Volksvermehrung auf alle mögliche Weise befördern, Unfruchtbarkeit und Ehelosigkeit mit Schmach bewerfen, die Ehe aber mit allen Ehren schmücken zu müssen. Die Volksreligionen nahmen diese allgemeinen Irthümer in sich auf. In manchen Ländern ward die zeugende Natur objektiv verehrt und zwar aufs feierlichste. In der Mahomedanischen Religion, die durch die Kraft des Schwerts verkündet ward, deren Ausbreitung

---

p) Noch ist das Konskripzionssystem in England nicht eingeführt — England ist aber auch fast allein noch übrig. (Großer Unterschied aber ist zwischen Konskripzion und Landwehr, Ungarischer Insurrekzion u. s. w.)

D. Uebers.

also nicht ohne ungemeinen Verlust ihrer Bekenner geschehn konnte, ward die Erzeugung der Kinder, die den Schöpfer preisen sollen, als eine der Hauptpflichten befohlen, ja der, welcher die meisten erzielte, hatte den Endzweck seiner Schöpfung am besten erreicht. Der Glaube an solche Sazungen beförderte natürlich das Heirathen nicht wenig und die somit rasche Vermehrung war theils Folge, theils ward sie Ursache der unaufhörlichen Kriege. Die durch frühere Verheerungen veranlaßte Leere bot Raum für den Nachwuchs und die übermäßige Eilfertigkeit dieses Nachwuchses gab immerfort neue Anlässe und neue Werkzeuge zu wiederholten Fehden. Warlich, es ist kaum zu begreifen, wie bei der dauernden Macht solcher Glaubensartikel die Flamme des Kriegs je verlöschen konnte. Es ist eine erfreuliche Bestätigung der Wahrheit und Göttlichkeit der Christlichen Religion und ihrer Angemessenheit für einen vollkommneren Zustand der Menschlichen Gesellschaft, daß sie unsre Pflichten in Ansehung der Ehe und der Erziehung der Kinder in ein ganz andres Licht sezt, als in welchem sie vorher betrachtet wurden.

Genaue Nachforschungen würden offenbar zu weit abführen, es wird genug seyn, denk ich, an Paulus Aussprüche über die Ehe zu erinnern. Wenden wir den Geist derselben auf den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft und die bekannte Konstituzion unsrer Natur an, so folgt, daß die Heirath, sobald sie höhern Pflichten nicht widerstreitet, recht ist, daß sie aber unrecht ist im entgegengesezten Fall. Den lautern Grundsäzen der

Moral zufolge „gelangen wir zu dem Willen der Vorsicht auf dem Wege der Natur, indem wir betrachten, wiefern die Tendenz der zu erwägenden Handlung sei, das Glück oder das Unglück des Ganzen zu fördern.“ q) Nun aber giebt es vielleicht nur wenige Handlungen, welche so gradezu drauf ausgehn, das Glück des Ganzen zu vermindern, als das Heirathen auf gut Glück, ohne Sicherheit, seinen Kindern Unterhalt schaffen zu können. Wer diese Handlung begeht, sündigt also offenbar gegen den Willen Gottes. Er fällt der Gesellschaft, in der er lebt, zur Last, er stürzt sich selbst und die Seinigen in denjenigen Abgrund des Elends, wo es schwerer ist, der Tugend treu zu bleiben, als in jeder andern Lage, hat also offenbar die Pflicht gegen seinen Nächsten und die gegen sich selbst gebrochen, hat, höhern Befehlen zuwider, der Stimme der Leidenschaft Gehör gegeben.

In einer Gesellschaft, deren Glieder alle sich bestreben würden, einzig durch Beobachtung der Moralgeseze, welche die Vernunft aus der Natur entziffert, und die Offenbarung bestätigt, ihr Glück zu erstreben, könnten dergleichen Heirathen offenbar gar nicht vorkommen. Die auf diesem Wege bewerkstelligte Verhinderung einer übermäßigen Volksmenge würde einen der Hauptantriebe zum Offensivkriege hinwegräumen und zu gleicher Zeit zur Ausrodung der beiden großen Staatsübel, innere

q) Paley's Moral Philosophy. vol. I. p. 65.

Tyranney und innerer Tumult, welche sich gegenseitig erzeugen, mächtig beitragen.

Ungeneigt zu einem Angriffskriege würde eine solche Gesellschaft gegen jeden Angriff felsenstark seyn. Wo jede Familie die Lebensbedürfnisse reichlich und von den Erfordernissen zum behaglichen Leben eine geziemende Menge besäße, da würde keine Hoffnung des Wechsels oder wenigstens nicht die traurige, mutlose Gleichgültigkeit dagegen statt finden, die sich nicht selten unter den niedern Volksklassen so ausspricht: mag kommen, was da will, uns kann es nicht übler gehn als jezt. Mit mutigem Herzen, mit eiserner Hand würde Alles dem einfallenden Feinde entgegenziehn, wenn jedermann den Werth der gesicherten Vortheile, deren er wirklich genießt, empfände, wenn jeder bevorstehende Wechsel nur Beraubung derselben drohte.

Da es also erhellt, daß es in der Macht jedes Einzelnen steht, allen üblen Folgen, die für ihn selbst und für die Gesellschaft aus dem unerschütterlich festgesezten Maaßstabe der Volksvermehrung entspringen, durch die Ausübung derjenigen Tugend auszuweichen, die als solche durch die Betrachtung der Natur erkennbar ist, durch die geoffenbarte Religion aber gradezu anbefohlen wird und da wir berechtigt sind, zu glauben, daß die nach Umständen erforderliche Befolgung dieser Tugend das Glück des Einzelnen eher fördern, als stören würde, so haben wir durchaus keine Ursach der Gerechtigkeit Gottes Vorwürfe zu machen, weil die vorab von ihm angeordneten Naturgeseze diese Tugend nothwendig

machen und unser Widerstreben durch die über das Laster verhängten Uebel und diejenigen Leiden, welche die mancherlei Gestalten des frühzeitigen Todes begleiten, bestrafen. Aus einer wahrhaft tugendhaften Gesellschaft würden alle diese Uebel auswandern. Nach unsrer besten Erkenntniß ist es die Absicht des Schöpfers, uns vom Laster durch die damit vergesellschafteten Leiden abzuschrecken und uns zur Tugend durch das damit verknüpfte Glück anzutreiben. Dies scheint nach unsrer Urtheilskraft ein der Allgüte und Allweisheit nicht unwürdiger Zweck zu seyn. Die Geseze der Natur in Betreff der Volksvermehrung entsprechen diesem Zweck. Wegen dieser Geseze können daher der Güte Gottes mit nicht mehrerm Recht oder Unrecht Vorwürfe gemacht werden, als wegen irgend andrer in einem Zustande der Unvollkommenheit, der Vorbereitung unvermeidlicher Uebel. r)

r) Es ist ein allzumißlich Ding, selbst mit den schönsten Talenten, mit dem besten Herzen über die Absichten Gottes, über den Ursprung des Uebels Rede zu führen. Jene gleiten aus und dieses bleibt, wenn noch so ungern, im Sumpf der Uebel stecken. Niemand wird dies Kapitel gelesen haben, ohne warme Liebe für Malthus zu fühlen, der früherhin beinah Pessimist schien. Aber die Angel dieser ganzen Schlußfolge und dies ist keine andre, als die Behauptung, daß die Bevölkerung der ganzen Erde Gottes Endzweck gewesen, ist schlecht oder vielmehr gar nicht befestigt — ist durchaus nirgends zu befestigen.

D. Uebers.

Kapitel 3.

Von dem einzigen Wege, auf welchem die Verbesserung des Zustandes der Armen wirklich erreichbar ist.

Wie vollkommen auch derjenige, welcher ein System der Moral herausgiebt, von der Verbindlichkeit jedes Einzelnen, demselben nachzuleben, überzeugt seyn mag, so wird er doch nicht Thor genug seyn, sich einzubilden, daß Alle oder auch nur die meisten demselben genau nachkommen werden. Dies ist aber durchaus kein wichtiger Grund gegen die Herausgabe eines solchen Systems. Wäre er wirklich gültig, so würde er allemal wiederholt worden seyn, wir würden ganz ohne allgemeine Regeln seyn und zu den Lastern der Menschen, die aus Versuchung entspringen, würde eine Reihe von solchen, die durch Unwissenheit veranlaßt werden, hinzukommen, noch länger, als die gegenwärtige.

Wenn schon aus der Betrachtung der Natur die Ueberzeugung erwächst, daß auf der einen Seite unmäßige Volksmenge unendliches Elend veranlaßt, auf der andern aber regelloser Umgang der Geschlechter nicht viel weniger Unheil, insonderheit dem Frauenzimmer zu Wege bringt, so begreif ich nicht die Möglichkeit, wie irgend jemand, der das Prinzip der allgemeinen Nüzlichkeit als den Grundstein aller Moral anerkannt, sich dem Schluß entwinden kann, daß tugendhafte Enthaltsamkeit, das ist Enthaltung des Heirathens, bis man

im Stande ist, eine Familie zu unterhalten, nebst völlig reinem Wandel wärend dieser Zeit wahrhaftige Pflicht sey. Nehmen wir dann noch Rücksicht auf die Offenbarung, so erhält diese Pflicht, als solche, einen noch unzweideutigeren Stempel. Schwerlich aber wird einer meiner Leser in seinen Hoffnungen einer bedeutenden Veränderung in dem Betragen der Mehrheit minder sanguinisch seyn, als ich bin. Ich habe es mir in dem vorigen Kapitel nur deswegen erlaubt, das allgemeine Vorherschen dieser Tugend zu sezen, weil ich den Ungrund der Vorwürfe gegen die Güte Gottes so deutlich als möglich machen wollte.

Wenn es blos zur Erläuterung einer Wahrheit geschieht, so seh ich nicht ein, warum man nicht das Gemählde einer Gesellschaft entwerfen darf, von deren Mitgliedern allen, ohne Ausnahme, die vollkommenste Erfüllung ihrer Pflichten angenommen wird. Der Vorwurf der Schwärmerei trift einen Schriftsteller nur dann, wenn er solche absolute Beobachtung des ganzen Moralkodex zur Bedingung macht, unter welcher allein sein System in der Anwendung nüzlich seyn und den Grad mäßiger Verbesserung herbeiführen könne, der Alles ist, was sich mit einigem Grunde von der vollkommensten Kenntniß unsrer Pflichten erwarten läßt.

In dieser Rücksicht findet aber ein sehr *wesentlicher* Unterschied statt zwischen dem verbesserten Zustand einer Gesellschaft, den ich im vorigen Kapitel als Ideal zeichnete und den meisten andern dergleichen Bildern der Fantasie. Die Verbesserung der Gesellschaft, die ich schil-

derte, muß, wenn wir anders uns derselben je annähern werden, durch dasselbe Mittel bewerkstelligt werden, welches, der Erfahrung zufolge, noch alle erreichten großen Verbesserungen beschafft hat, durch Ansprache des Einzelnen mittelst seines eignen Interesse. Es wird nicht verlangt, daß wir ganz ungewohnten Beweggründen Folge leisten sollen, daß wir alle unsre Handlungen nach einem gewissen Vortheil des Ganzen richten sollen, den wir vielleicht in trüber Ferne kaum erblicken, oder der vielleicht durch lange Zwischenzeit oder unendliche Vertheilung in Nichts verschwindet. Das Glück des Ganzen wird in dem Glück aller Einzelnen bestehn und mit demselben beginnen. Jeder arbeitet fürs Ganze, nur wiefern er für sich arbeitet. Jeder Schritt bringt vorwärts. Jedem, der seine Pflicht getreu erfüllt, wird voller Lohn werden, wenn auch um ihn noch so viele fehlen. Die Pflicht ist auch für den beschränktesten Kopf deutlich und unverkennbar. Sie heißt blos: seze keine Wesen in die Welt, für die du keinen Unterhalt finden kannst. Ist die wahre Quelle der Armut einmal von dem Dunkel, worin die Spende gesezmäßiger und freiwilliger Almosen sie gehüllt hat, befreit, so muß schlechterdings jedermann seiner Verpflichtung inne werden. Wenn er seine Kinder nicht erhalten kann, so müssen sie Hungers sterben und wenn er troz der Wahrscheinlichkeit, sie nicht unterhalten zu können, heirathet, so verschuldet er alles Uebel, worin er nebst seiner Frau und ihren Leibesfrüchten schmachten wird. Es ist also offenbar sein eignes Interesse und

muß sein Glück nicht wenig vermehren, wenn er das Heirathen verschiebt, bis er durch Industrie und Oekonomie dahin gelangt ist, daß er die Kinder erhalten kann, die er aus seiner Ehe zu erwarten hat. Und da er mittlerweile seine Leidenschaft nicht befriedigen kann, ohne einem ausdrücklichen Gebote Gottes zuwider zu handeln und große Gefahr zu laufen, sich selbst und einigen seiner Nebenmenschen zu schaden, so muß ihm aus eignem Interesse die strenge Verpflichtung der Keuschheit bis zur möglichen Heirath einleuchten. Wie sehr auch die Leidenschaften stürmen, so behält doch in der Regel die Vernunft noch einige Macht. Es scheint daher nicht durchaus ungereimt, zu glauben, daß, wenn einem Jeden die wahre und andauernde Ursach der Armut deutlich entwickelt und recht tief ins Gemüt geschoben würde, diese Erkenntniß einigen, vielleicht einen nicht unbeträchtlichen Einfluß auf sein Betragen haben würde, wenigstens ist der Versuch noch niemals ordentlich gemacht worden. Alle Veranstaltungen, die man bisher zur Erleichterung der Armen getroffen hat, sind schier wie darauf berechnet, die wahren Quellen der Armut zu verbergen und die Armen selbst in Ungewißheit darüber zu lassen. Wenn der Arbeitslohn kaum hinreicht, zwei Kinder zu erhalten, so heirathet einer doch drauf hin und erzielt ihrer fünf oder sechs. Natürlich sieht er sich dadurch ins tiefste Elend versezt. Nun klagt er die Unzulänglichkeit des Arbeitslohns, eine Familie zu unterhalten, an. Er klagt die Pfarrvorsteher an, daß sie so langsam und karg ihre Schuldigkeit, ihn zu unter-

stüzen, erfüllen. Er klagt den Geiz der engherzigen Reichen an, die da schwelgen, wärend er darbt. Er klagt die falsche Organisazion der Gesellschaft an, die ihm ungerechterweise einen nicht hinreichenden Antheil an den Produkten der Erde zukommen lasse. Er klagt vielleicht gar die Anordnung der Vorsicht an, die ihm einen Plaz in der Gesellschaft angewiesen habe, auf dem unvermeidlichs Elend hafte. Indem er Gegenstände seiner Anklage sucht, fällt es ihm nicht im Geringsten ein, dahin zu blicken, woher wirklich alles sein Elend quoll. Niemanden ist er weniger anzuklagen geneigt, als sich selbst, der doch durch eignes Vergehn sein Elend verschuldete, der nur Verzeihung verdient, wiefern er von den höhern Klassen der Gesellschaft betrogen ward. Er wünscht vielleicht jezt, nie geheirathet zu haben, weil er die Unannehmlichkeiten tief empfindet, aber es steigt ihm auch nicht der geringste Argwohn auf, daß er unrecht gehandelt haben könne. Unzälige Male hat er wiederhohlen gehört, daß es eine verdienstliche Sache wäre, dem Könige Unterthanen, dem Vaterlande Bürger zu erzielen. Er hat sich dies Verdienst erworben und doch leidet er dafür. Natürlicherweise glaubt er für eine gute Sache zu leiden, kann also nicht umhin, die Ungerechtigkeit seines Königs und seines Vaterlandes empörend zu finden, die ihn dafür verhungern lassen, daß er ihnen das wirklich geliefert hat, was, wie sie unaufhörlich versichern, ihr erstes Bedürfniß ist.

Bis diese irrigen Vorstellungen berichtigt sind, bis, statt des vorurtheilsvollen Geredes, die Aussprüche der

Natur und der Vernunft über den Gegenstand der Volksvermehrung allgemein vernommen werden, kann man durchaus nicht sagen, daß der Verstand der gemeinen Leute auf die Probe gestellt worden sey. Es wäre ungerecht, sie der Unvorsichtigkeit zu beschuldigen, bevor sie grade so wie jezt handelten, nachdem es ihnen schon faßlich und begreiflich gemacht worden, daß sie selbst die Ursach ihres Elends sind, daß es in ihrer Macht steht, daß es einzig in ihrer Macht steht und schlechterdings nicht in der Macht irgend einer andern Klasse, ihrer Dürftigkeit abzuhelfen, daß die Gesellschaft, in der sie leben und die Regierung, die derselben vorsteht, durchaus unvermögend ist, ihnen gradezu zu nüzen, daß troz des besten Willens alle Versuche derselben scheitern müssen, weil sie schlechthin zu ohnmächtig sind, das auszuführen, was sie wolwollend wünschen, aber höchst ungerechterweise versprechen, daß, wenn der Arbeitslohn nicht hinreicht, eine Familie zu unterhalten, dies das unwidersprechlichste Zeugniß ist, daß ihr König und ihr Vaterland keiner mehrern Unterthanen bedürfe, oder wenigstens nicht im Stande sey, zu ernähren, daß sie, wenn sie dennoch heirathen, weit entfernt, eine Verpflichtung gegen die Gesellschaft zu vollbringen, vielmehr derselben eine unnüze Last aufbürden, indem sie zugleich sich selbst ins Elend versenken und daß sie gradezu dem Willen Gottes zuwider handeln und sich allerlei Krankheiten zuziehn, die alle oder doch größtentheils vermieden wären, wenn sie den wiederhohlten Warnungen Gehör gegeben hätten, die er mittelst der allgemei-

nen Naturgeseze auf eine für jedes vernunftbegabte Wesen verständliche Art vernehmen läßt.

Der (sonst so klassische) Dr. Paley bemerkt in seiner Moralphilosophie „daß es den Staatsbehörden in solchen Ländern, wo die Nahrungsmittel knapp geworden sind, geziemt, mit verdoppelter Sorgfalt über die öffentlichen Sitten zu wachen, weil einzig der durch Keuschheit rege erhaltene Naturtrieb den Mann zu der härtern Arbeit und den Entbehrungen vermögen könne, die der Unterhalt einer Familie unter solchen Umständen erforderlich mache." s) Daß es allemal die Pflicht der Staatsbehörden ist, jedes Mittel zu ergreifen, welches vom Laster abzumahnen, die Tugend aber zu befördern verspricht und daß diese Pflicht unter allen Zeitumständen dieselbe bleibt, leidet keinen Zweifel. Der besondere Endzweck aber, der hier aufgestellt wird, scheint durchaus unverantwortlich zu seyn. Man will das Volk zum Heirathen treiben, wenn wegen anerkannten Mangels an Lebensmitteln wenig Wahrscheinlichkeit da ist, daß der Arbeiter eine Familie wird unterhalten können. Es wäre um nichts besser, jemanden, der nicht schwimmen kann, ins Wasser zu drängen. Beides ist vermessene Versuchung der Weltregierung. In dem einen Falle wäre die Erwartung einer mirakulosen Errettung um nichts minder thöricht, als in dem andern.

Diejenigen, welche den Zustand der untern Klassen der Gesellschaft aufrichtig verbessert wünschen, kön-

s) Vol II. p. 352.

nen kein andres Ziel haben, als ein solches Verhältnis des Arbeitslohns und der Preise der Lebensmittel zu sezen, daß der Arbeiter in Stand gesezt wird, sich mehr Bedürfnisse und Behaglichkeiten des Lebens zu verschaffen. Bisher hat man dies Ziel vornemlich durch Unterstüzung der verheiratheten Armen zu erreichen gesucht, also durch Vermehrung der Zal der Einwohner, durch Ueberfüllung des Markts mit einer Waare, deren Preis jeder nach seiner Versicherung doch vertheuert wünscht. Es scheint, daß wenig prophetischer Geist erforderlich gewesen wäre, um das gänzliche Mislingen eines solchen Plans vorauszusagen. Aber Erfahrung bleibt doch immer die beste Lehrerin. Man hat diese Methode in vielen verschiedenen Ländern mehrere Jahrhunderte lang befolgt und der Erfolg war allemal solches Unternehmens würdig. Warlich es ist endlich Zeit, einen andern Weg einzuschlagen.

Als die Aerzte sich in ihrer Erwartung, daß das Sauerstoffgas die Lungensucht heilen würde, getäuscht sahn, als sie vielmehr dadurch bewirkte Verschlimmerung vor Augen sahn, machten sie Versuche mit dem ganz entgegengesezten Gas. Ich wünschte, wir hätten in unsern Bemühungen, das große Uebel Armut zu heilen, mit gleichem philosophischen (?) Geist verfahren und hätten, nachdem wir fanden, daß das beständige Ausströmen der Arbeiter Alles ärger machte, probirt, was das Innebehalten derselben für Wirkung haben möchte.

Für alle alte und vollbevölkerte Staaten ist dies die wahre und die einzige Methode, von der sich wirkli-

che und daurende Verbesserung des Zustandes der untern Volksklassen versprechen läßt.

Da unsre Absicht also wäre, die Masse der Nahrungsmittel in ein günstigeres Verhältnis zu der Anzal der Verzehrer zu sezen, so würde sich uns zuerst der Wunsch aufdrängen, die absolute Menge der Produkte zu vermehren, wenn wir aber fänden, wie wir bald finden müßten, daß troz aller Anstrengung die Vermehrung der Verzehrer allzuraschen Schritts gienge, so würden wir bald überzeugt werden, daß alle unsre Bemühungen, den Zweck auf diesem Wege zu erreichen, vergeblich seyn würden. Es wäre grade, als ob man einen Hasen durch eine Schildkröte jagen lassen wollte. Ueberzeugt also, daß wir um der allgemeinen Naturgeseze willen unvermögend sind, die Menge der Nahrungsmittel der Volksvermehrung adaequat zu handhaben, müßten wir natürlicher Weise zunächst versuchen, die Volksvermehrung der Masse der Nahrungsmittel entsprechen zu lassen. Wenn wir den Hasen überreden können, zu schlafen, so ists vielleicht möglich, daß die Schildkröte ihn einhohlt.

Darum dürfen wir aber nicht ermüden in unserm Bestreben, die absolute Summe der Lebensmittel zu vermehren, aber wir müssen unausgesezt zugleich uns bemühn, die Volksmenge, wenn sie einmal eingehohlt ist, immer so weit zurück zu halten, als das wünschenswertheste Verhältnis zwischen dem Speisvorrath und den Hungrigen verlangt und so zwei große Ziele zugleich erstreben, eine absolut große Volksmenge und einen solchen

Haushalt der Gesellschaft, daß schmuzige Armut und Abhängigkeit vergleichsweise nur wenig statt findet, zwei Ziele, die durchaus nicht nach entgegengesezten Direkzionen liegen, sondern auf einem und demselben Wege ganz wol erreichbar sind.

Wenn es wahrhaft unser Ernst ist mit dem Resultate solcher allgemeinen Untersuchungen, welches in der richtigen Methode, den Zustand der Armen wesentlich und andauernd zu verbessern, besteht, so müssen wir den Armen selbst die Verhältnisse ihrer Lage deutlich machen und ihnen zu Gemüte führen, daß der Arbeitslohn allein dadurch effektiv gesteigert werden kann, daß den Käufern weniger Arbeit angeboten wird und daß nur sie selbst, in deren Händen allein diese Waare sich befindet, damit schalten können.

Ich muß gestehn, daß ich diese Methode, die Armut zu vermindern, theoretisch so vollkommen begründet und durch die Analogie jeder andern Waare so unwidersprechlich bestätigt finde, daß nur der Beweis, daß sie noch größere Uebel, als denen sie abhelfen will, nach sich ziehn müsse, uns berechtigen kann, den Versuch der Ausführung zu unterlassen. t)

---

t) Wenn es gleich keinen Zweifel leidet, daß unter allen tyrannischen Gesezen direkte Beschränkungen des Zeugungsgeschäftes, als da sind, gesezliche Bestimmung der Zal der Ehen oder der zu erzielenden Kinder oder des Heirathsjahrs und dergl. m., ungeachtet sie die Sankzion der Weisesten des Alterthums für sich haben, die unerträglichsten und unmenschlichsten sind, so bleibt es doch noch die Frage, ob

nicht gewisse indirekte Beschränkungen von Seiten der Regierung, verschiedene in verschiedenen Ländern, paßlich und ersprießlich seyn dürften. Klugheit und Vorsicht sind ohne Widerrede die besten Hemnisse der Volksvermehrung, aber dürfen wir eine wunderbare Verallgemeinung derselben hoffen? Malthus gedenkt im ersten Theil einer besondern Sitte im Berner Gebiet. Kein junger Mann darf heirathen, der nicht die zur Landwehr nothwendige Bewaffnung aufzeigen kann. Wie, wenn man dies Gesez ausdehnte, oder wenn man festsezte, daß jeder Bräutigam seiner Braut am Hochzeittage einen Schmuck von einem bestimmten Werth, seys auch nur von einigen Louisd'or, überreichen müßte. In dieser Form würde ein das Heirathen beschränkende Gesez von dem schönen Geschlecht mit Hülfe der Eitelkeit schon verdaut werden. Um alle Anstößigkeit zu vermeiden, könnte es eingeführt werden, daß derselbe Schmuck auch von den Reichern gebraucht werden müßte. Ich sehe keine Härte darin, wenn der Staat auf solche Weise ein kleines Kapitälchen bestimmte, unterhalb dessen Niemandem die Ehe verstattet seyn sollte. Die davon zu erwartenden Vortheile springen in die Augen, Ausschließung der Blutarmen, wo also bei dem geringsten Unfall des Ehemanns und Vaters die ganze Familie der äußersten Noth ausgesezt ist, Aufmunterung zur Industrie, Mäßigkeit und Sparsamkeit für die armen Heirathslustigen, ein Nothpfennig, den der kleine veräußerliche Schaz abgiebt, für augenblicklichen Mangel, der so oft ohne schleunige Hülfe in permanentes Elend ausartet.

Weiblicher Schmuck und Waffen, das ist, Männlicher Schmuck dürften aber die paßlichsten Masken seyn.

D. Uebers.

Kapitel 4.

Erwägung der Einwürfe, die dagegen gemacht werden können.

Derjenige Einwurf, den man vielleicht zuerst gegen diesen Plan vorbringen wird, ist eben das, worauf sein ganzer Werth beruht — Seltenheit arbeitsfähiger Hände. Diese wird allerdings in gewissem Grade eintreten, keineswegs aber so sehr, daß dadurch der Wolstand und das Glück des Vaterlands gefährdet würde. Wenn wir denselben Weg verfolgen, den wir jezt gehn und der hohe Preis aller Lebensbedürfnisse fortfährt, so unmäßig zu steigen, so werden wir dadurch weit eher als durch den vorliegenden Plan in die Gefahr kommen, von den Europäischen Marktpläzen mit unsern Waaren durch die wolfeilern Preise der Fremden verdrängt zu werden. Wenn die Bevölkerung Englands in besserm Verhältnis zu der Produktensumme stände, so könnte der Nennwerth des Arbeitslohns geringer seyn, als er gegenwärtig ist und doch hinreichen, um ein Weib und sechs Kinder [u])

---

u) Sechs Kinder? Diesmal scheint mir Malthus, wozu er sonst wenig inklinirt, allzu sanguinisch.

Der Arbeitslohn kann in der Malthusschen Gesellschaft unmöglich höher seyn, als um hinzureichen, 1 Weib, 1 Sohn, 1 Tochter, + x Kinder, oder wahrscheinlicher x' Kind, sezen wir also lieber + x' Kinderschaft zu ernähren x ist zu bestimmen nach dem wegen der größern Sterblichkeit des kindlichen Alters und der (wenigen) feiernden Ehelosen nothwen-

zu ernähren. Betrachtet man aber die Unannehmlichkeiten, die mit der Seltenheit der Arbeiter für die Käu-

dig zu beschaffenden relativen und dem durch die (langsame) Zunahme der Masse der Nahrungsmittel möglichen, absoluten Ueberschuß. Gegenwärtig sind freilich und leider in den meisten Staaten 4 Kinder auf jede Ehe nöthig, damit die Volksmenge bei Gleichem erhalten werde. Da aber Malthus's Plan vornemlich darauf hinausgeht, die Volksmenge aus der möglichst geringsten Anzal der Kinder zu ersezen, wodurch unfehlbar die Sterblichkeit des kindlichen Alters vermindert werden würde und ungeachtet, vielmehr grade dadurch, daß auf tugendhafte Enthaltsamkeit gedrungen wird, beinah Allen, wenn auch spät, die Ehe möglich zu machen, so bin ich geneigt zu glauben, daß der Ueberschuß eher x' Kind als x Kinder betragen müsse, das heißt, daß auf jede Ehe im Durchschnitt kaum 3 Kinder kommen dürften. — Wenn in einem ältern Staate viele Ehen 6 Kinder liefern können, so ist dies nichts anders, als ein trauriger Beweis der großen Mortalität.

Wenn Malthus die Hauptquelle alles Elends, die unverhältnißmäßige Volksvermehrung ausfindig gemacht hat, wenn er das einzige Heilmittel, die hauptsächlichste aller Pflichten: nicht zu heirathen, bevor man Brod für die hungrigen Buben schaffen kann, aufgestellt hat, (und wer kann das läugnen?); so ist das Dilemma dieses: Entweder wird das Geschäft, die Volksmenge bei Gleichem zu erhalten, durch Alle betrieben, dann aber darf nicht der ganzen Produktivkraft der Ehen freier Spielraum gelassen werden, dann dürfen im Durchschnitt auf jede Ehe kaum mehr als 3 Kinder kommen, mithin muß man sich bequemen, die Weiber erst wenige Jahre vor dem Verschwinden des Mondlichen zu heirathen und die Weiber müssen sich gefallen lassen, erst dann geheirathet

fer der Arbeit verbunden seyn würden, auch von der ungünstigsten Seite, so ists offenbar, daß die Reichen, wenn sie sich den Uebelstand, der mit Erreichung des Zwecks, den sie nach ihrer Versicherung erreicht wünschen, unvermeidlich verknüpft ist, nicht gefallen lassen wollen, es mit ihrer Versicherung nicht ernstlich gemeint haben können. Ihr Wolwollen gegen die Armen ist dann entweder kindisches Spiel oder Verstellung, dient entweder nur zu ihrem Zeitvertreib oder dazu, den gemeinen Mann mit bloß scheinbaren Aufmerksamkeitsbezeugen zufrieden zu stellen. Einmal wünschen, den Zustand der Armen wirklich zu verbessern und sie in Stand zu sezen, sich eine größere Menge von den Bedürfnissen und Behaglichkeiten des Lebens anzuschaffen und ein andermal, über den hohen Arbeitslohn klagen, ist grade, was der alberne Junge thut, wenn er seinen Kuchen weggiebt und ihn gleich darauf heulend wieder verlangt. Wenn eine übermäßige Menge Arbeiter ihre Hände an-

---

zu werden, (es wäre denn, daß die frühzeitiger sich vereinigenden Paare nach Erzielung des Kontingents, entweder sich unmenschlicherweise der Ehelichen Umarmung enthielten, oder dieselbe unnatürlicherweise unkräftig, unschädlich machten); Oder es wird nicht von Allen betrieben, nur Einige sind verheirathet, Andere aber müssen feyern.

Malthus vergißt sich daher einen Augenblick, wenn er diesmal jedem Arbeiter die Möglichkeit der Heirath geben will, das ist, den erstern Weg einschlägt und dann doch noch die Möglichkeit, 6 Kinder zu ernähren, sezt.

D. Uebers.

bietet, so ist es schlechterdings unmöglich, daß ein jeder reichlich belohnt werden kann. Die Geschichte liefert durchaus kein solches Beispiel und selbst dergleichen zu fingiren, verräth eine krankhafte Fantasie.

Ein zweiter Einwurf, der gegen diesen Plan vorgebracht werden dürfte, ist, daß dadurch die Volksmenge verringert werden würde. Man bedenke aber, daß diese Verringerung nur relativ ist und daß die Volksvermehrung, wenn diese relative Verringerung einmal durch bewirkten Stillstand der Bevölkerung, wärend dessen die Menge der Nahrungsmittel zunimmt, beschafft ist, von neuem wieder vor sich gehn und parallel mit der Vermehrung der Masse der Nahrungsmittel ganz unbestimmbar lange fortfahren kann. Ich sehe allerdings die Möglichkeit, daß diese Insel, wenn der Nazionalindustrie die gehörige Richtung gegeben würde, nach Verlauf einiger Jahrhunderte zwei oder dreimal so viele Bewohner haben könnte, von denen nichtsdestoweniger ein jeder besser genährt und gekleidet würde, als jezt.

So lange die Industrie rege bleibt und in gehörigem Grade auf den Ackerbau gerichtet wird, dürfen wir keine Abnahme der Volksmenge befürchten. Nichts aber würde wahrscheinlich die Industrie der Armen mehr wecken, als die durchdringende Gewisheit, daß ihr Glück allemal hauptsächlich von ihnen selbst abhänge.

Ein dritter Einwurf, den man hören wird und wirklich der einzige, der sich hören läßt, ist der, daß

unsere Bemühungen, den Armen die Pflicht der moralischen Enthaltsamkeit nahe zu rücken, wol eine Vermehrung der Ausschweifungen zu Wege bringen möchten. Höchst ungern möcht ich etwas sagen, das, wenn auch nur auf die entfernteste Weise, eine der Sache der Tugend nachtheilige Deutung litte, aber ich kann doch durchaus nicht glauben, daß die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes die einzigen Laster sind, die vor dem Richterstuhl der Moral in Betracht kommen, eben so wenig, daß sie unter allen die verabscheuungswürdigsten sind und den Menschen am tiefsten erniedrigen. Selten oder nie können sie begangen werden, ohne daß sie auf die eine oder die andere Art Unheil nach sich ziehn und verdienen daher allemal ernsten Tadel, es giebt aber noch andere Laster, deren Folgen noch verderblicher sind, es giebt andere Verhältnisse, welche noch gewisser zur Verlezung der Tugend verführen, als die Ehelosigkeit. Schwer ists allerdings dem Unverheiratheten, der Lockung zur Unkeuschheit zu widerstehn, doch weit schwerere Versuchungen zum Unrechtthun umgeben den ins tiefste Elend Versunkenen. Eine sehr große Anzal von Weibern und auch manche Männer bringen einen beträchtlichen Theil ihres Lebens in Keuschheit zu, aber gar Wenige, glaub ich, werden anzutreffen seyn, welche die Feuerprobe schmuziger und hoffnungsloser Armut bestanden, oder welche auch nur in den Verlegenheiten der Dürftigkeit sich längere Zeit befanden, ohne einige Erniedrigung ihres moralischen Charakters erlitten zu haben.

Ein trauriges, in den höhern und mittlern Klassen der Gesellschaft nicht ungewöhnliches Schauspiel ist es, zu sehn, wie ein Mann von angebornem Seelenadel, der einst in allen seinen Handlungen das zarteste Ehrgefühl verrieth, allmälig den niederdrückenden Verhältnissen unterliegt, wie er anfangs schaamerröthend Entschuldigungen stammelt und scheu das Antliz seiner Freunde, denen er etwa Geld abborgte, meidet, wie er bald nach allerlei Vorwänden greift, zu niedriger Verschmiztheit seine Zuflucht nimmt, um die Bezalung seiner rechtmäßigen Schulden hinauszuschieben oder abzulehnen, wie er endlich, der Falschheit vertraut geworden, Erbitterung gegen die Welt einsaugt und allen Anstand, alle Würde des braven Mannes, des Menschen verliert.

Keiner andern Ursache als der unter den niedern Klassen so vorherschenden äußersten Dürftigkeit und der außerordentlichen Unterstüzung, die dem gemeinen Mann, der sich sein Elend durch Unvorsichtigkeit und Unklugheit zuzog x), hier in England zu Theil wird, ha-

x) Mr. Colqhoun bemerkt von der Englischen Armenordnung daß „troz allen ingeniosen Argumenten, die man zur Aufrechthaltung eines Systems vorgebracht hat, das ganz richtig ausgesonnen war, die sichtbaren Wirkungen desselben doch unwidersprechlich beweisen, daß in Betreff der Armen ein Hauptfehler in der Ausführungsweise stecken muß. Wäre dieß nicht der Fall, so könnte unmöglich in der Hauptstadt eine so ungeheure Menge Menschlichen Elends statt finden, ungeachtet der beispiellosesten Wolthätigkeit und

ben wir die beträchtlichste Menge der unaufhörlichen Vergreifungen am Eigenthum Anderer und anderer noch ärgerer Verbrechen zuzuschreiben, welche leider so häufige Hinrichtungen nöthig machen. y) Nach Mr. Colqhoun stehn in London alle Morgen mehr als zwanzigtausend Menschen von allerlei Klassen auf, ohne zu wissen, wie und auf welche Weise sie sich für denselben Tag Unterhalt schaffen sollen, oft ohne zu wissen, wo sie die folgende Nacht ein Lager haben können. z) Diese Elenden sind es vorzüglich, welche die vielen Entwendungen begehn und wenn auch nur Wenige von ihnen verheirathet sind und wirklich durch die Nothwendigkeit, ihren Kindern Unterhalt zu schaffen, zum Stehlen getrieben werden, so ist es darum doch nicht minder wahr, daß die allzugroße Menge der Ehen unter den durchaus Armen ganz vorzüglich die Versuchung zu diesen Verbrechen verschuldet. Nicht Wenige dieser armseligen Wesen möchten sich bei genauerer Untersuchung als die Früchte

Freigebigkeit." Police of Metropolis. p. 359. In Ansehung der Wirkungen der Armenordnung stimme ich vollkommen mit Mr. Colqhoun überein, aber durchaus nicht, wenn er einräumt, daß sie richtig ausgesonnen sey. Ich rechne das daraus erwachsene Uebel größerntheils dem unrichtigen Plan, als der falschen Ausführung zu.

y) Mr. Colqhoun bemerkt, daß „Dürftigkeit in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft als die hauptsächlichste Ursache der Vermehrung der Verbrechen zu betrachten sey." Police of Metropolis. p. 352.

z) Id. p. 313.

solcher höchstunbesonnener Ehen zwischen blutarmen Personen erweisen, diese Geschöpfe werden dann entweder in den Werkhäusern erzogen, den Pflanzschulen aller Laster, oder sie wachsen zu Hause in Schmuz und Lumpen auf, ohne die mindeste Belehrung ihrer Pflichten. a) Eine noch größere Menge derselben besteht vielleicht aus Personen, die eine Zeitlang außer Dienst waren, weil es eine so unmäßige Menge der Beschäftigung suchenden Hände giebt, durch die Noth des Augenblicks zu dergleichen Vergehungen getrieben wurden, dadurch, den in der bürgerlichen Gesellschaft herschenden wohlgegründeten Vorsichtsregeln zufolge, ihre Charaktere b) verlo-

---

a) Police of Metropolis. p. 355. 370.

b) Character hat eine doppelte Bedeutung, einmal, die gewöhnliche, da es die moralischen Eigenschaften eines Individuums bezeichnet, zweitens, da es das von einem Andern darüber ausgestellte Zeugniß, die Werthschäzung derselben ausdrückt. Hier gilt es in beiden Bedeutungen. Der Engländer nemlich läßt sich schlechthin mit Niemandem in die geringste bürgerliche Verhandlung (selbst nicht einmal in Höflichkeitsverhältnisse) am allerwenigsten mit Dienstboten ein, ohne etwas Schriftliches über ihn zu haben. Dies trägt gewiß nicht wenig dazu bei, daß die Diensten in England im Allgemeinen um gar zu viel besser sind, als auf dem Kontinent, auf der andern Seite hemmt es nur zu oft von einem Irrwege wieder einzulenken, der kleinste Fehltritt stürzt unerrettbar ins Verderben.

D. Uebers.

ren und dann auch von denen, die Dienstthuende suchen, verstoßen wurden. c)

---

c) Police of the Metropolis. p. 353. seq. In einer Stadt wie London, wo ein so ungeheures Einströmen der Fremden statt findet, müssen allemal sehr viele Personen außer Dienst seyn. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß ein Institut, ungefähr so wie Mr. Colqhoun vorgeschlagen hat, (p. 371.) zur Unterstützung der zufällig Armen, wenn es mit der ängstlichsten Sorgfalt verwaltet würde, mehr Gutes als Schlimmes stiften würde. Hiezu wäre aber schlechthin nothwendig, daß die Arbeit, wozu das Institut den Erwerblosen Gelegenheit gäbe, dem Fleißigsten nicht völlig so viel eintragen müßte, als der geringste Tagelohn außer dem Institut betrüge. Sonst würden ihrer bald gar zu Viele hier Arbeit suchen und auch das größte Kapital würde für diesen Zweck zu klein seyn. Die Hamburger Armenanstalt, die unter allen bekannten bisher noch den besten Erfolg gehabt zu haben scheint, lieferte solche Arbeit, daß, ungeachtet sie noch etwas besser, als gewöhnlich, bezalt ward, ein Arbeiter doch nicht leicht mehr als 18 Schilling Lübsch wöchentlich verdienen konnte. Die Vorsteher hatten zum festen Grundsaz angenommen, daß der Unterhalt, den sie den Armen als Arbeitslohn oder Almosen zukommen ließen, weniger betragen müßte, als ein paar fleißige Hände irgendwo anders verdienen könnten. (account of the management of the poor in Hamburgh by C. Voght. p. 18.) Und sie schreiben ihren Erfolg einzig der treuen Befolgung dieses Grundsazes zu. Es ist aber nicht zu vergessen, daß weder die Hamburger Armenanstalt noch die von dem Grafen Rumford in Bayern organisirte schon lange genug bestanden hat, als daß wir über ihren permanent günstigen Erfolg aburtheilen könnten. Es leidet keinen Zweifel, daß die Armenanstalten alle bei ihrer ersten Einführung viel Noth und Elend wegräumen. Es ist blos

Wenn Dürftigkeit nicht gradezu Laster gebiert, so lähmt sie doch jede Tugend. Bei fortwährender Versuchung, der Keuschheit untreu zu werden, können dann und wann wol Augenblicke der Schwachheit kommen, dessen ungeachtet kann das moralische Zartgefühl in andern Rücksichten ziemlich unverlezt bleiben, aber die fortwährende Versuchung zu gesezwidrigen Handlungen, mit welcher hoffnungslose Armut zu kämpfen hat und der Ingrimm über die ungerechten Sazungen der Menschlichen Gesellschaft, der in der Regel damit verbunden ist, aus Unwissenheit der eigentlichen Ursache, strebt so mächtig, das Gemüt zu versauern, das Herz zu verhärten und das Gefühl für das moralische Schöne zu vernichten, daß, im Allgemeinen gesprochen, die Tugend aus dem eckelhaften Winkel ganz und gar wegzufliegen und nur selten wiederzukommen pflegt.

Aber die Ehe selbst ist bei weitem kein zuverlässiges Heilmittel gegen die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes. Von den vornehmern Klassen zeugen die Ver-

---

die Frage, ob sie nicht noch größere Uebel verursachen, als heben, wenn mit den aufwachsenden Generazionen die zum Unterhalt derselben erforderlichen Summen ohne Ende vermehrt werden müssen, wenn die Zal der Unselbstständigen, die Almosen empfangen, unabsehlich wächst, wenn es der Bettler nach wie vor gleich viele giebt, troz dem, daß alle öffentliche Anstalten von Armut vollgepfropft sind. Dies scheint jezt wirklich in England der Fall zu seyn. Ich glaube nicht, daß wir mehr Bettler haben würden, wenn keine Armenordnung existirte.

handlungen in Doktors Commons d) und die skandalöse Chronik, und unter den niedern Klassen fällt dergleichen schwerlich viel seltner vor, wenn auch wegen ihrer geringern Empfindlichkeit und ihrer Gleichgültigkeit weniger Gerede darüber ist.

Endlich bedenke man, daß schmuzige Armut, vorzüglich wenn Müssiggang damit verbunden, wol der möglichst ungünstigste Zustand für die Bewahrung der Keuschheit ist. Der Trieb ist hier eben oder doch beinah so stark, als unter andern Umständen, alle Schranken der persönlichen Achtung aber und der Sittlichkeit sind gemeinhin niedergerissen. Es giebt einen solchen Abgrund schmuzigen Elends, daß es, nach meiner Ueberzeugung, schier ein Wunder wäre, wenn ein darin erzogenes Mädchen in ihrem zwanzigsten Jahre noch reine Weiblichkeit besäße. Derjenige muß warlich eine ungemeine Geistesstärke besizen, eine Geistesstärke, die unter solchen Umständen nicht leicht reift, welcher fortdauernd sich selbst achtet, wenn schlechterdings niemand ihn achtet. Wenn solche verwahrloste Kinder des Elends auch mit dem zwanzigsten Jahre heiratheten, so würden sie wahrscheinlicherweise doch schon mehrere Jahre bevor Wollustsünden geübt haben.

Wenn nichtsdestoweniger alle diese Gründe unzureichend scheinen, wenn man aus Furcht, die Wollustsünden zu vermehren, den Vorschlag, die Armen zur tu-

---

d) Gerichtshof in London, nicht weit von der Paulskirche.
D. Uebers.

gendhaften Enthaltsamkeit zu ermahnen, verwirft, wenn man es zur Beförderung der Tugend und des Glücks des Volks für nothwendig hielt, die Ehe auf alle mögliche Weise zu erleichtern, so verfahre man doch nicht allzurasch, sondern gedulde sich erst aus der Erfahrung den einzig möglichen Weg kennen zu lernen, auf dem diese allgemeinen frühen Ehen zu erreichen sind.

* * *

Manchem Leser dürfte es scheinen, als wenn Malthus die Verderblichkeit der Armut fürs moralische Gefühl übertreibe. Solchem nämlich, der die Behausungen oder vielmehr die Schlupfwinkel des Elends nie selbst betrat. Und leider haben die meisten der gepriesenen Armenanstalten die Berührungspunkte der so schon leicht eckelnden Reichen mit den Armen, zu beiderseitigem Nachtheil, noch mehr vermindert, so, daß nur Wenige, die ihres Standes wegen unmittelbare Berührung mit allen Klassen haben, anschaulich lernen, welches Elend und welche Entmenschung unter den niedersten Klassen statt findet. So weit meine Erfahrung reicht, muß ich Malthus leider beistimmen. Unter vielen Ungeheuerlichkeiten, davon ich Zeuge war, drängt sich mir eben die auf, daß ein Sohn seiner kranken, daher erwerblosen Mutter einige Schillinge auf Pfand borgte.

D. Uebers.

Kapitel 5.

Wirkungen der entgegengesezten Methode.

Es ist eine Wahrheit, die von selbst einleuchtet, daß die Volksvermehrung genau durch das Wachsen der Masse der Nahrungsmittel bedingt wird, wenigstens, sobald die vorhandne Nahrung einmal in die kleinsten, zum Unterhalt des Lebens hinreichenden Porzionen getheilt ist. So viel Kinder mehr, als wirklich nöthig sind, die Volkszal nach diesem Maaß voll zu machen, geboren werden, müssen nothwendig umkommen, es sei denn, daß durch den Tod Anderer Plaz für sie geschafft werde. Und wirklich ist es im Verlauf dieses Werks deutlich genug geworden, daß in allen ältern Staaten die Zal der Heirathen und Gebornen vornemlich durch die Zal der Gestorbnen bedingt wird und daß es kein mächtigeres Beförderungsmittel frühzeitiger Heirathen giebt, als eine große Mortalität. Will man sich daher konsequent bleiben, so muß man statt aller thörichten Bemühungen, die Naturoperazionen, welche diese große Mortalität zu Wege bringen, zu hemmen, sie vielmehr auf alle Art zu befördern suchen. Und fürchtet man sich vor der scheuslichen Gestalt des Todes, wie er der Hungersnoth zur Seite geht, so muß man eifrig die andern Todesformen und Vernichtungsmittel begünstigen, zu deren Gebrauch man die Natur zwingt. Statt den Armen Reinlichkeit zu empfehlen, muß man die Unsauberkeit anpreisen. In den Städten muß man die Straßen wieder enger machen,

die Menschen noch näher zusammendrängen, und Aeser herumstreun, um die Pest wieder herbei zu locken. Auf dem Lande muß man die Dörfer nächst Lachen und Poolen baun und zu Niederlassungen in sumpfichten Gegenden aufmuntern. e) Vor Allem aber müssen wir die spezifischen Mittel gegen tödtliche Krankheiten verwerfen und die Bemühungen der menschenfreundlichen aber ganz fehlgreifenden Männer misbilligen, welche sich einbildeten, dem Menschengeschlecht einen Dienst zu erweisen, wenn sie auf Mittel sannen, die eine oder die andre Krankheit ganz auszuroden. Wenn man auf die Weise die jährliche Sterblichkeit von $\frac{1}{36}$ oder $\frac{1}{40}$ bis auf $\frac{1}{20}$ oder $\frac{1}{18}$ gesteigert hätte, so hätte man es vielleicht wirklich dahin gebracht, daß jeder mit den Jahren der Mannbarkeit sich verheirathen könnte und doch Wenige gradezu Hungers sterben würden.

---

e) Necker, da er von dem Verhältnis der Gebornen in Frankreich spricht, bedient sich eines neuen und instruktiven Ausdrucks, obgleich er sich dessen kaum selbst bewußt scheint. Er sagt: „Le nombre des naissances est à celui des habitants de un à vingt trois et vingt quatre dans les lieux contrariés par la nature ou par des circonstances morales: ce même rapport dans la plus grande partie de la France est de un à 25, 25½ et 26." Administr. des Finances tom. I. p. 254. Man braucht also offenbar nur, die Leute in marschichte Gegenden zu treiben und sie durch eine schlechte Regierung recht drücken zu lassen, um das zu erlangen, was die Politiker bisher als das wünschenswertheste Ziel gepriesen haben — ein großes Verhältniß der Ehen und der Gebornen (zur Volksmenge.)

Wenn man aber alle und jede so früh als möglich verheirathet wissen will und dennoch in seinen Bemühungen fortfährt, den Vernichtungswerkzeugen der Natur entgegenzuarbeiten, so darf man sicher glauben, daß diese Bemühungen eitel seyn werden. Wol die Bemühungen des Menschen, aber nicht die Zwecke der Natur können vereitelt werden. Die nothwendige Mortalität muß statt haben, nur ihre Maske ist verschieden, sie selbst immer sich gleich, immer gleich furchtbar. Gelingts wirklich, eine Krankheit auszuroden, so wird alsbald eine andere, vielleicht noch verderblichere hervorschießen. Wir können das Meer des Elends nicht seichter machen dadurch, daß wir es hier oder dort niederdrücken, da muß es an einer andern Stelle höher steigen, sondern einzig durch Ableitung desselben. Durch die Züchtigungen, welche falsche Maasregeln sich zuziehn, strebt die Natur unaufhörlich, unsre Aufmerksamkeit auf die einzig richtige Methode zu heften. Diese Züchtigungen sind mehr oder weniger hart, je nachdem ihre Mahnungen mehr oder weniger vernachlässigt werden. In unserm Vaterlande ist man nicht durchaus taub gegen ihre Warnungen. Das vorherscheude Hemniß der Volksvermehrung ist ziemlich wirksam, daher sind ihre Züchtigungen mäßig, wenn wir aber allesamt in den ersten Jahren der Mannbarkeit in die Ehe springen wollten, da würden ihre Züchtigungen warlich derb seyn. Politische Uebel würden dann wahrscheinlich noch zu physischen hinzu kommen. Ein Volk, das immerwährend durch Mangel gequält und wiederholt von Hüngersnoth

heimgesucht würde, möchte schwerlich anders, als durch den grausamsten Despotismus einigermaßen gebändigt werden können. Wir würden uns dem Zustande des heutigen Egyptens und Abyssiniens nähern, und da frage ich, ob es wahrscheinlich ist, daß wir unter solchen Umständen tugendhafter seyn würden?

Die Aerzte haben längst den bedentenden Wechsel der Krankheiten angemerkt. Wärend einige dem Bestreben und der Kunst des Menschen weichen, scheinen andre in demselben Grade eingreifender und um sich greifender zu werden. Dr. Wilhelm Heberden gab vor kurzem sehr schäzbare Bemerkungen über diesen Gegenstand heraus, bei denen die Londner Mortalitätslisten zum Grunde gelegt sind. In der Vorrede sagt er von diesen Listen „die Variazionen der Krankheiten, welche sie beurkunden, entsprechen den Veränderungen, welche, wie man weiß, von Zeit zu Zeit mit den Kanälen vor sich gehn, durch welche der große Strom der Mortalität beständig fließt.“ e)

Späterhin, da von einzelnen Krankheiten die Rede ist, bemerkt er mit der Lauterkeit, die allemal den wahren Gelehrten auszeichnet: „Es ist nicht leicht, eine befriedigende Ursache des mannigfaltigen Wechsels der Krankheiten, den die Geschichte derselben bezeugt, anzugeben. Den Aerzten aber kann es nicht zum Vorwurf gereichen, wenn die Ursachen derselben oft so allmälig

e) Observations on the Increase and Decrease of different Diseases. p. V. 1801.

schleichend oder so subtil sind, daß sie dem Auge des Forschers unbemerklich bleiben.“ f)

Ich hoffe, man werde mich doch nicht der Vermessenheit zeihn, wenn ich auszusprechen wage, daß unter gewissen Umständen solcher Wechsel nothwendig eintreten müsse und zwar vielleicht ohne daß die nächsten Ursachen irgend geändert werden, wornach man gewöhnlich allein forscht. Wenn es erwiesen würde, daß sich die Sache wirklich so verhielte, so würde es nicht unbegreiflich seyn, daß die geistreichen Aerzte, deren Geschäft hauptsächlich die Erspürung der nächsten Ursachen ist, bisweilen die Ursachen nicht ergründen können. g)

Wenn ein Land seine Volksmenge bei Gleichem erhält, so ist offenbar mit der Mittelzal der Heirathen und Gebornen auch die Mittelzal der Todten gegeben, oder um Dr. Heberdens Gleichnis zu gebrauchen, in einem solchen Lande werden die Kanäle, durch welche der große Strom der Mortalität rinnt, allemal eine gegebene Quantität wegführen. Wird nun einer dieser Kanäle

f) Obſ. on the Inc. and. Dec. of diff. Diſ. p. 43.

g) Es ist unangenehm zu sehn, welche Verwirrung der Misbrauch des Worts Ursach und die Verwechslung derselben und ihrer Momente in den wissenschaftlichen Verhandlungen überhaupt, vornemlich aber in der medizinischen veranlaßt hat. Wenn Ursach der hinreichende Grund einer Sache ist, wie kann es denn nahe und entfernte Ursachen geben? Der wahre Gelehrte oder bescheidner der Philosoph sollte Ursach nie mit minderer heiliger Scheu aussprechen als Gott.

D. Uebers.

geschlossen, so ists klar, daß der Strom der Mortalität desto mächtiger in einen andern einströmen muß. Das ist, wenn wir einige Krankheiten ausroden, so werden andre verhältnißmäßig tödtlicher werden. Hier ist die einzige erkennbare Ursach die Verdämmung eines nothwendigen Ausflusses der Mortalität. h) Die Natur scheint zur Erreichung ihrer großen Endzwecke allemal die verlezbarste Stelle anzugreifen. Wenn diese geschüzt ist und der Mensch sich unverwundbar wähnt, so trift sie die nächstdem schwächste Stelle und so fort. Es ist aber keine eigensinnige Gottheit, die unsrer Leiden spottet, unsre Anstrengungen höhnt, es ist ein wohlwollender, wenn gleich nicht selten strenger Lehrer, der uns gern dahin bringen möchte, daß wir alle Theile gleich wahrhaft machten und alles Laster, alles Elend von der Erde vertilgten. Indem wir einen Fehler vermeiden wollen, gleiten wir allzuleicht auf die andere Seite, aber die Natur geht ihrem Ziel immer grade entgegen und für jeden unsrer Fehltritte läßt sie uns, damit wir des Irthums inne werden, durch irgend ein physisches oder moralisches Uebel büßen. Wenn das zuvorkommende Hemniß in solchem Maaß vorherschte, daß dadurch manche der Krankheiten, denen wir jezt unterliegen, gehoben würden, daneben aber das Laster der regellosen Vermischung bedeutend zunähme, so würden wahrscheinlich

---

h) Das Mittelglied ist wahrscheinlich Vermehrung der Armut, weil nach der augenblicks geringern Sterblichkeit gleich mehr Hände kommen, als gebraucht werden.

die aus diesem Laster entspringenden physischen und moralischen Uebel häufiger und heftiger werden und uns die einzige Norm des Betragens kenntlich machen, die von der Natur, von der Vernunft und der Religion gebilligt wird, Enthaltung der Ehe, bis wir im Stande sind, unsre Kinder zu unterhalten und Keuschheit, bis die Zeit kommt.

In dem eben erwähnten Fall, wo die Volksmenge und die Zal der Heirathen als stillstehend angenommen sind, kann die Nothwendigkeit, daß, sobald einige Krankheiten gemildert oder gänzlich verjagt sind, andere an Mortalität gewinnen müssen, mathematisch dargethan werden. Nur dann kann die Sache etwas weniger deutlich seyn, wenn man in Betracht zieht, wann und wie sehr die Abnahme der Mortalität zur Vermehrung der Volksmenge oder zur Verringerung der Heirathen beitrage. Daß die Entfernung einer der nähern Ursachen der Mortalität die Volksvermehrung nur grade so viel begünstigen kann, als die vorhandne Masse der Nahrungsmittel verstattet, und daß sie diese Masse der Nahrungsmittel wenig affizirt, ist eine Thatsache, von der, wie ich hoffe, schon jeder Leser überzeugt ist.

Daß sie die Tendenz habe, die Heirathen zu vermindern, indem dadurch die Nachfrage nach dem Nachwuchs der Arbeiter verringert wird, daran zweifle ich nicht und es ist glaublich, daß dies wirklich nicht wenig nach Ausrodung der Pest statt hatte, die in diesem Lande sonst so arg haußte.

Dr. Heberden zeichnet ein auffallendes Gemälde der günstigen Veränderungen, welche seit dieser Zeit in dem allgemeinen Gesundheitszustande Englands bemerklich sind und rechnet dieselben ganz richtig den Verbesserungen an, die nach und nach nicht nur in London, sondern in allen großen Städten statt gefunden haben, wie auch der schicklichern Lebensart, die Eingang fand, vornehmlich auch der zunehmenden Sitte der körperlichen und häuslichen Reinlichkeit und der mehrern Lüftung. i) Aber diese Ursachen hätten unmöglich den bemerkten Einfluß haben können, wenn nicht zur selbigen Zeit das zuvorkommende Hemniß zugenommen hätte, wahrscheinlich aber trug die mehrere Reinlichkeit und die bessere Lebensweise, die damals verallgemeint wurden, indem sie einen anständigen und nützlichen Stolz weiter verbreiteten, nicht wenig zu dieser Zunahme bei.

Die Verminderung der Zal der Heirathen war aber doch noch nicht hinreichend, die große Abnahme der Mortalität auszugleichen, die durch die Ausrodung der Pest und die auffallend mindere Tödtlichkeit der Dysenterie bewirkt ward. k) Wärend diese nebst andern Krankheiten beinah gänzlich verschwanden, fielen der Lungensucht, dem Schlagfluß, der Gicht, dem Wahnsinn und den Blattern häufigere Opfer. l) Die Erweiterung die-

i) Obs. on Inc. and Dec. of Dis. p. 35.

k) Id. p. 34.

l) Obs. on Inc. and Dec. of Dis. p. 56. sq.

ser Kanäle ward nothwendig, die überströmende Volksmenge abzuführen, die, ungeachtet das zuvorkommende Hemniß an Macht gewonnen, ungeachtet der fortschreitende Ackerbau jährlich mehrere beschäftigte und ernährte, sich doch immer noch unmäßig vermehrte.

Dr. Haygarth macht in der Skizze seines menschenfreundlichen Plans zur Ausrottung der sogenannten natürlichen Menschenblattern eine fürchterliche Schilderung von den Verwüstungen dieses Uebels, schreibt ihm den langsamen Fortgang der Volksvermehrung zu und stellt einige Berechnungen an, um die außerordentlichen Wirkungen zu zeigen, welche die Ausrodung derselben haben dürfte. m) Aber seine Folgerungen, fürcht ich, sind nicht gültig. Ich zweifle nicht daran, daß Millionen und Millionen Menschenleben durch die Blattern vernichtet worden sind. Aber wenn auch die Blattern, wie Dr. Haygarth glaubt, viel tausendmal ärgere Verheerungen angerichtet haben, als die Pest, so zweifle ich dennoch daran, daß die Bevölkerung der Erde jezt um ihrentwillen geringer sey. Die Blattern sind allerdings einer der Kanäle und zwar ein ansehnlicher, den die Natur seit den lezten tausend Jahren geöffnet hat, um eine der Masse der Nahrungsmittel entsprechende Ebbe der Volksmenge zu beschaffen, aber wenn er geschlossen würde, so müßten andere dafür erweitert oder neue entstehn. In ehemaligen Zeiten war die durch Krieg und

---

m) Vol. I. part. II. sect. V. VI.

Pest verursachte Sterblichkeit bei weitem größer. Wie diese Ausgänge enger wurden, entstanden die Menschen ausgätenden Blattern, ein auffallendes Beispiel von Formveränderung der Mortalität, das unsere Aufmerksamkeit billig rege machen und uns zu ausdaurender Forschung antreiben sollte. Ich meines Theils bin vollkommen überzeugt, daß, wenn die Kuhpocken die Menschenblattern verdrängen und dennoch die Zal der Heirathen sich gleich bleibt, unfehlbar eine Zunahme der Tödtlichkeit anderer Krankheiten fühlbar werden wird. Dies könnte einzig und allein durch ein plözliches Vorwärtseilen unsers Ackerbaues verhindert werden, wozu aber wol wenig Hoffnung. Sollte wirklich unser Ackerbau ungewöhnlich rasch vorschreiten, so möchte dies schwerlich der Menge durch die Kuhpocken geretteter Kinder zuzuschreiben seyn, sondern vielmehr dem Aufruhr, den die neulichen Jahre des Mangels unter den Landeigenthümern veranlaßt hat und dem beträchtlichern Gewinn der Pächter, worüber man ungereimter Weise so viel geschrien hat. Indeß hoff ich mit Zuversicht, daß in diesem Fall die Zal der Ehen nicht dieselbe bleiben wird, sondern daß vielmehr richtigere Begriffe über diesen für das Glück der Menschheit so wichtigen Gegenstand nach und nach in Umlauf kommen werden, daß wir endlich lernen werden, wie die Vertilgung einer tödtlichen Krankheit uns wirklich zum Heil gereichen, wie dadurch die Summe der Gesundheit und des Glücks in der That vermehrt werden könne.

Wenn wir aus der Betrachtung der zu befürchtenden mehrern Ausschweifungen, die der Versuch, die Pflicht der tugendhaften Enthaltsamkeit eindringend zu machen, nach sich ziehn könnte und des mehrern Elends, das nothwendig alle Versuche, die Ehen und die Bevölkerung zu vermehren, veranlassen müssen, den Schluß ziehn, daß es wol am besten wäre, sich aller Anmahnungen zu enthalten, Jedem seine eigne freie Wahl und Jeden seiner eignen Verantwortlichkeit gegen Gott wegen des Uebels, das er auf dem einen oder andern Wege veranlaßt, zu überlassen, so ist das Alles, was ich wünsche. Ich verlange nichts mehr. Aber ich behaupte, daß wir gegenwärtig uns bei weitem nicht neutral verhalten.

Den untern Klassen, wo dieser Punkt grade von der äußersten Wichtigkeit ist, giebt die Armenordnung beständige direkte Aufmunterung zum Heirathen, indem dadurch jedem Vater die schwere Verantwortlichkeit gänzlich abgenommen wird, welche er den Gesezen der Natur zufolge sich zuzieht, wenn er Kinder ins Daseyn ruft, denen er keinen Unterhalt schaffen kann.

Die freiwilligen Gaben der Einzelnen haben in der Regel dieselbe Richtung, dienen fast immer dazu, die Erziehung der Kinder zu erleichtern und die Verhältnisse der Verheiratheten und der Unverheiratheten gleich zu machen.

Unter den höhern Klassen genießen die verheiratheten Frauenzimmer ausgezeichneter Achtung, die bejahrten Jungfrauen aber werden empfindlich bei Seite gesezt,

hiedurch werden schon hoch in die Jahre gerückte Männer, wenn sie gleich sich weder durch leibliche noch durch geistige Eigenschaften empfehlen, in Stand gesezt, unter den jungen und schönen Frauenzimmern eine Gesellin zu wählen, statt daß ihnen billigerweise nur frei stehn sollte, unter ihren Pendants zu wählen. Es leidet keinen Zweifel, daß die Furcht, eine alte Jungfer zu werden, welches das ungerechteste und albernste Vorurtheil wol für einen Spottnamen zu halten pflegt, manche Frauenzimmer zur ehelichen Verbindung mit einem Mann treibt, der ihnen zuwider oder wenigstens gleichgültig ist. Solche Ehen sind, genau genommen, nicht viel anders, als wahrhafte Prostituzionen. Sie belasten nicht selten die Erde mit unnöthigen Kindern, ohne durch den Gewinn der Eltern an Glück und Tugend einigen Ersaz zu geben.

Die allgemeinherschende irrige Vorstellung von der Pflicht und Verbindlichkeit, zu heirathen, muß unfehlbar durch alle Klassen der Gesellschaft hindurch den bedeutendsten Einfluß haben. Wer sich einbildet, daß er eine große Schuld an die Gesellschaft unentrichtet gelassen habe, wenn er die Welt verlasse, ohne Repräsentanten seiner selbst hinterlassen zu haben, wird natürlich seine Neigung, statt sie zu dämpfen, noch mehr anfachen, er wird sich bemühn, die Warnungen der Vernunft, wenn sie die Schwierigkeiten eines Familienvaters zeigt, zu beschwichtigen, er wird, die Gefahr erkennend, dennoch wagen, in der Hoffnung, daß die Vorsicht ihn nach

Erfüllung seiner vermeinten Pflicht nicht verlassen werde.

In einem so zivilisirten Lande, wie England, wo ein sehr großer Theil des Volks für die Erforoernisse eines behaglichern und humanern Lebens Sinn hat, konnten die zur Heirath gradezu aufmunternden Institute und Vorurtheile die Stimme der Natur und Vernunft unmöglich ganz ersticken, wenn sie gleich allerdings dieselbe oft genug überwältigten. So lange man aber sich nicht alles Geschreis enthält, das so Viele verhindert, derselben ein ruhiges Ohr zu leihn, so lange die Armen nicht von ihrem Irthum, in dem sie wegen der wahren Ursache ihrer Armut schweben, befreit sind, so lange sie nicht gehörig unterrichtet sind, wie ihr künftiges Glück oder Elend hauptsächlich von ihnen selbst abhängt, kann durchaus nicht behauptet werden, daß wir Jedem in Ansehung des gefährlichen Heirathssprunges freie ungebundene Wahl lassen.

Kapitel 6.

Welchen Einfluß die allgemeine Kenntniß der wahren Quelle der Armut auf die bürgerliche Freiheit haben würde.

Vielleicht könnt es scheinen, als wenn eine Lehre, die den größten Theil der Leiden der niedern Klassen ihnen selbst zur Last legt, der Sache der Freiheit ungünstig sey und den Regierungen einen verführerischen Vorwand darbiete, ihre Untergebenen nach Willkür zu drücken und alle Schuld auf die Naturgeseze und die Unvorsichtigkeit der Armen zu schieben. Aber dem ersten Anschein ist allemal zu mistraun. Ich bin vielmehr sehr geneigt zu glauben, daß jeder, der sich die Mühe geben will, die Sache tiefer zu erforschen, überzeugt werden wird, daß nichts die Fortschritte einer vernünftigen Freiheit so begünstigen werde, als die allgemeinverbreitete gründliche Kenntniß der hauptsächlichen Ursach der Armut und daß die Verkennung dieser Ursach und die natürlichen Folgen derselben gegenwärtig eins der mächtigsten Hindernisse ihrer Fortschritte bilden.

Das Nothleiden der untern Volksklassen scheint mir der Wall, die Burg des Despotismus zu seyn, die Gewohnheit, es den Obern schuld zu geben, der schüzende Dämon desselben. Dies giebt dem Tyrannen die unverwerfliche Entschuldigung der Nothwendigkeit. Dies ist die Ursach, warum jede freie Regierung immerfort zu ihrem Verderben neigt, warum die bestellten Hüter

der Freiheit von Tag zu Tage über die Anmaßungen und das Umsichgreifen der Königlichen Macht weniger eifersüchtig werden. Dies ist der Grund, warum so mancher herliche Kampf für die Sache der Freiheit vergeblich war, warum fast jede Revoluzion, nachdem der Schlachtopfer manche fielen, in militairischen Despotism geendet hat. So lange jeder misvergnügte Mann von Talenten im Stande ist, die niedern Volksklassen zu überreden, daß ihre Armut, ihre Leiden einzig von der verrätherischen Partheylichkeit der bestehenden Regierung verursacht werde, wenn vielleicht der größte Theil derselben nicht im mindesten damit verbunden ist, kann offenbar der Saame des Revoluzionismus leicht ausgestreut werden. Die bisherige Regierung wird gestürzt, Andere ergreifen das Ruder, aber die Armen bleiben arm nach wie vor, wiederum zürnen sie den Machthabern und verjagen sie, immer dieselben sinnlosen Erwartungen, immer dieselbe Täuschung, immer neue Schlachtopfer. Dürfen wir uns denn wundern, daß die Mehrheit der Bessergesinnten, wenn sie finden, daß eine gehörig eingeschränkte Regierung zu ohnmächtig war, dem Revoluzionskobold zu widerstehn, müde und erschöpft durch den ewigen Wechsel, dessen Ende sich nicht absehn ließ, verzweifelnd, den Sieg aufgiebt und sich in die Arme des Ersten wirft, der Kraft genug hat, die Schrecken der Anarchie abzuwehren?

Unter allen Ungeheuern, die der Freiheit Gefahr drohn, ist das gefährlichste der Pöbel, dieser Auswuchs

einer unmäßigen Bevölkerung, ergrimmt, erboßt durch nicht geringe Leiden, der Ursach derselben aber durchaus unkundig. Wo Tyranney schon herscht, da gedeiht sie durch den Pöbel, welches Land noch frei ist, dem gebiert sie der Schooß des Pöbels. Bisweilen freilich verschlingt dies Ungeheuer unter Zuckungen des Ingrimms seine eigne, unerkannte Brut, kaum aber ist der Frevel geschehn, so kreißt es heulend wieder, troz allem Sträuben, solch undankbar Gezücht zu propagiren.

Leider werden wir vielleicht auf unsrer Insel selbst erfahren, wie dem Dunghaufen des Pöbels die giftige Pflanze der Tyranney entsproßt. So sehr ich der Freiheit hold, den großen stehenden Heeren feind bin, so höchst ungern fühl ich mich gedrungen, zu bekennen, daß, wenns nicht die bedeutende regulaire Heeresmacht gehindert hätte, in den lezten Misjahren die Noth der niedern Volksklassen nebst der groben Ignoranz und dem Wahnsinn mancher Vornehmern leicht die fürchterlichsten Unordnungen veranlaßt haben möchten. Sollten dergleichen Perioden öfter wiederkehren, wie die jezigen Verhältnisse des Landes nur allzusehr befürchten lassen, so ist die Aussicht, die sich uns darbietet, im höchsten Grade traurig. Mit raschen Schritten würde dann die Brittische Konstituzion der von Hume prophezeiten Euthanasia entgegeneilen, es wäre denn, daß ein Volksaufstand diesen Weg versperrte und diese Alternative bietet der Imaginazion ein noch schreckbareres Bild. Wenn die mit der Regierung Misvergnügten sich zu den um Brod Schreienden gesellten und der hungrige Pöbel das

Werkzeug einer Revoluzion abgäbe, da würde die blutige Szene einzig durch den vollkommensten Despotism geschlossen werden können.

Es ist nicht glaublich, daß die bestellten Wächter der Brittischen Freiheit das Umsichgreifen der Exekutivmacht in den leztern Jahren geruhig sollten zugelassen haben, wenn sie nicht von der andern Seite noch weit ärgere Uebel gefürchtet hätten. Wie sehr es auch den Ministern gelang, ihren Einfluß durch unlautere Mittel zu verstärken, so kann ich doch unmöglich eine so entehrende Meinung von den Englischen Gutsbesizern haben, als daß ich glauben sollte, sie würden einen Theil ihrer angebornen Freiheiten und Rechte vergeben haben, wenn sie nicht der wirklichen und aufrichtigen Furcht unterlegen hätten, daß dieselben eben damals mehr vom Volk, als von der Krone gefährdet würden. Es scheint, sie übergaben sich selbst der Regierung unter der Bedingung, vor dem Pöbel geschüzt zu werden, aber diese traurige herzbrechende Uebergabe würde nie statt gefunden haben, wenn ein solcher Pöbel nicht entweder in der Wirklichkeit oder in der Imaginazion statt gefunden hätte. Daß die Besorgnisse der Art ängstlicher waren, als die wahre Lage der Dinge rechtfertigte, daß sie mit Fleiß übertrieben wurden, läßt sich nicht läugnen, eben so wenig aber läßt es sich, meiner Meinung nach, läugnen, daß die häufigen Schimpfreden, welche man damals gegen die ungerechten Einrichtungen der Gesellschaft abbrannte und die lügenhaften verführerischen Lehrsäze über Freiheit und Gleichheit, die man, den untern

Klassen einzuimpfen, sich bestrebte, nicht wenig Grund zu fürchten gaben, daß die vox populi, wenn sie zum Durchbruch gekommen wäre, sich nicht als die vox Dei, sondern vielmehr, als die Stimme des Irthums und der Absurdität bewiesen haben würde.

Wollte jemand behaupten, daß unser Betragen nicht nach den Umständen einzurichten sei, so würde er eine arge Ignoranz der begründetsten Moralprinzipien verrathen. Wenn gleich die Annahme dieses Prinzips dann und wann dem nicht aus den lautersten Beweggründen verursachten Uebertritt zur entgegengesezten Meinung einen Mantel leiht, so würde doch die Verwerfung jeder Meinungsveränderung schlechthin von bei weitem schlimmern Erfolge seyn. Der Ausdruck Drang der Umstände mag im Unterhause wol nicht selten ein Lächeln erregt haben, aber billig sollte nur über die falsche Anwendung desselben, nicht über den Ausdruck selbst gelächelt werden. Eine gar zu häufige Wiederholung desselben erregt allerdings einigen Verdacht und man sollte immer mit ängstlicher Sorgfalt die Paßlichkeit desselben untersuchen, aber man muß doch auch Niemanden in limine verurtheilen, weil er sagt, daß der Drang der Umstände ihn zur Umänderung seiner Meinungen und seines Betragens gezwungen habe. Die Gutsbesizer ließen sich vielleicht zu bald überreden, daß der Drang der Umstände die Aufopferung einiger der herlichsten Vorrechte eines Engländers heische, wiefern sie aber wirklich von dieser Nothwendigkeit überzeugt waren, handelten sie ihrer Pflicht vollkommen gemäß.

Der Grad der Macht, welcher der bürgerlichen Regierung zu ertheilen ist und die Breite unsrer Unterwürfigkeit ist nach dem Besten des großen Ganzen zu bestimmen. Um hier das Beste, das Heilbringendste zu bestimmen, muß jeder Umstand in Erwägung gezogen werden, insonderheit der Stand der öffentlichen Meinung und die mehrere oder mindere Unwissenheit und Verblendung der untern Volksklassen. Der Patriot, der aus Liebe zu seinem Vaterlande vielleicht nichts mehr wünschen und fördern würde, als daß das Volk sich erhöbe, um einen besondern erreichbaren Zweck, um eine gewisse Verbesserung zu erzielen, wenn er nemlich wüßte, daß das Volk über seine wahren Verhältnisse richtige Begriffe hätte und stillstehn würde, sobald es seine Absicht erreicht hätte, wird aus demselben Beweggrunde eher harte Bedrückungen dulden, als zu einem Volksaufstande mitwirken, dessen Glieder alle oder doch größtentheils sich einbilden, daß das Brod wolfeiler werden würde, wenn das Parliament, der Lord Mayor und die Monopolisten versprengt würden und daß eine Revoluzion sie alle in den Stand sezen würde, ihre Familien sonder Müh zu ernähren.

Daß aber jede Regierungsmacht eine stete Tendenz hat, um sich zu greifen und Uebermacht zu werden, ist eine darum nicht minder unwidersprechliche Wahrheit, welche nicht eindringend genug gelehrt werden kann. Die Hemnisse und Gegengewichte, welche nothwendig sind, um die Freiheit des Unterthans zu sichern, werden allemal mehr oder minder die Bewegungen der exe-

kutiven Gewalt hindern und verspäten. Dies fällt den Mitgliedern derselben lästig, wenn sie nach ihrem Bewußtseyn zum Frommen des Staats ohne sträfliche Absicht gegen die Rechte des Volks handeln wollen, sie werden daher bei jeder Gelegenheit die Suspension oder die gänzliche Abschaffung dieser Hemnisse fodern. Wenn aber einmal die Bequemlichkeit der Minister mit den Rechten des Volks ins Gemenge kommt, wenn wir uns angewöhnen, schönen Worten zu traun, uns auf gepriesene Namen zu verlassen, statt mit eignen Händen jeden einzelnen Fall mit argwöhnischer Sorgfalt zu erwägen, dann ists um die Brittische Freiheit geschehn. Räumen wir einmal ein, daß die Regierung selbst am besten wissen müsse, wie viel Macht sie bedürfe, daß wir in unserm beschränktern Gesichtskreis dies unmöglich so richtig beurtheilen können, daß es daher unsre Pflicht sey, nicht bei unserm Dafürhalten zu beharren, dann können wir eben so gut mit einemmal unsre ganze Konstituzion am Fuß des Throns zerreißen. Die Palläste der Minister sind keine treue Bewahrsame der Freiheit und können es nicht seyn. Wenn wir selbst unser Bestes vernachlässigen, unser Theuerstes verschleudern, so ists unsinnig, zu erwarten, daß es bei der Regierung wohlaufgehoben seyn werde. Wenn die Brittische Konstituzion endlich in Despotismus ausarten solle, wie man prophezeit hat, so möcht ich behaupten, daß die Englischen Gutsbesizer mehr zu verantworten haben, als die Minister.

Um ihnen aber Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bekenne ich gern, daß, wenn manche von ihnen den ihnen angewiesenen Posten zur Bewachung der Brittischen Freiheit verließen, diese mehr durch Furcht, als durch Bestechung dazu bewogen wurden. Und für die eigentliche Ursach dieser Furcht halt ich die Unwissenheit und die Täuschung des gemeinen Manns, die, durch eine Revoluzion in Trunkenheit und Raserei ausartend, die furchtbarsten Gräuel von seiner Obermacht befürchten ließen.

Man sagt, daß Paine's Menschenrechte unter den mittlern und niedern Klassen hier in England viel Unheil gestiftet haben. Dies mag wol wahr seyn, aber nicht, weil der Mensch keine Rechte hat, oder weil diese Rechte nicht bekannt gemacht werden dürfen, sondern weil Mr. Paine in mehrern Behauptungen über das Regierungswesen sich durchaus geirrt hat, weil er in manchen wichtigen Punkten eine Unbekanntschaft mit der eigentlichen Strucktur der Gesellschaft verrathen und die moralische Verschiedenheit, die wegen der physischen Unähnlichkeit Englands und Amerikas zu erwarten steht, ganz übersehn hat. Der Volkshaufen, den man in Europa Pöbel nennt, kann in Amerika noch gar nicht existiren. Die Zal derer, die gar kein Eigenthum besizen, ist dort wegen der physischen Verhältnisse des Landes vergleichsweise sehr gering, daher bedarf die Regierung, die das Eigenthum beschüzen soll, nicht den Grad der Stärke.

Mr. Paine bemerkt ganz richtig, daß Unruhen, was auch immer ihre scheinbare Ursach seyn mag, allemal durch Mangel an Glück begründet werden, wenn er aber ferner behauptet, Unruhen seyen allemal ein Beweis, daß irgendwo im Regierungssystem ein Fehler stecke, welcher das Glück der Gesellschaft störe, deren Zweck ja doch nur Glück sey, so verfällt er in den gemeinen Irthum, alles Unglück der Regierung zur Last zu legen. Es wird allen Lesern schon deutlich seyn, daß eine Gesellschaft höchst unglücklich seyn und, die wahre Ursach des Unglücks verkennend, in Aufruhr gerathen könne, und bei alle dem die Regierung an allem Unglück fast ganz unschuldig seyn könne. Die unmäßige Volksmenge eines ältern Staats liefert Keime des Unglücks, die einem Staate, wie Amerika, ganz unbekannt sind. Und wollte man einen Versuch machen, diesem Elend durch Vertheilung des Staatseinkommens unter die ärmern Klassen, nach Mr. Paine's Vorschlag, abzuhelfen, so würde das Uebel in sehr kurzer Zeit hundertmal verschlimmert werden und keine von der Gesellschaft zu erschwingende Summe würde der Absicht entsprechen können.

Nichts würde dem durch Mr. Paine's Menschenrechte veranlaßten Unheil so kräftig entgegenwirken, als die allgemeine Bekanntschaft mit den wahrhaften Menschenrechten. Es gehört nicht zu meiner Absicht, dieselben hier abzuhandeln. Ein Recht aber giebt es, das man dem Menschen ganz einstimmig beilegt, das er nach meiner Ueberzeugung aber durchaus nicht besizt und

nicht besizen kann, das Recht zur Subsistenz, wenn er sie durch seine Arbeit nicht wirklich erkaufen kann. Unsere Geseze sagen allerdings, daß jeder Mensch dies Recht hat und verpflichten die Gesellschaft, denjenigen Beschäftigung und Nahrung zu schaffen, welche dieselbe nicht auf dem gewöhnlichen Markt erlangen können. Diese Geseze gehn darauf hinaus, die Naturgeseze umzustürzen, es ließ sich daher erwarten, daß nicht nur die Absicht des Gesezgebers unerreicht bleiben, sondern auch, daß die Armen, deren Bestes erzielt werden sollte, auf die grausamste Weise bei diesem unmenschlichen Betrug, den man ihnen spielte, leiden mußten.

Der Abbé Raynal sagt: „avant toutes les loix sociales l'homme avoit le droit de subsister.“n)

---

n) Das klingt ja ganz anders, als:

„Auch ich ward in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen
— — —
— mein Vollmachtsbrief zum Glücke!“ —

Aber wie verschwimmt im Sturmwinde der Vernunft die Klage des Herzens! —

Der Wiegengesang der Natur ist Feyenmähr, ist Lüge — Saturnisch verschlingt die Natur ihre eignen Kinder. Daß sie sie gebärt, um sie zu verschlingen, wolle keiner sagen, aber, daß sie sie verschlingt, mag die Mehrheit der Menschen, jung oder alt bezeugen. —

D. Uebers.

Mit eben so vielem Rechte hätte er behaupten können, daß jedermann vor der Stiftung menschlicher Gesellschaften das Recht hatte, hundert Jahr zu leben. Ohne Zweifel hatte jeder damals und hat noch jezt das gute Recht, hundert ja auch tausend Jahre zu leben, wenn er kann, ohne mit Anderer Recht, zu leben, zu kollidiren. In beiden Fällen kommt es mehr auf die Macht und die Möglichkeit, als auf das Recht an. Die Geseze, durch welche die Menschlichen Gesellschaften bestehn, vergrößern diese Möglichkeit nicht wenig, indem sie durch Festsezung des Eigenthums größern Ertrag des Landes, also die Subsistenz Mehrerer sichern, als ohne dieselben hätten subsistiren können, sie dehnen offenbar le droit de subsister auf Mehrere aus, aber vor der Stiftung der Gesellschaften konnte eben so wenig eine unendliche Anzal Menschen leben, als jezt leben kann, vor wie nach geht mit der Möglichkeit das Recht verloren.

Wenn diese großen Wahrheiten allgemeiner anerkannt und in Umlauf gebracht würden, wenn die niedern Volksklassen überzeugt werden könnten, daß nach den Gesezen der Natur, abgesehn von jeder Menschlichen Sazung, ausgenommen der des Eigenthums, welche schlechthin nothwendig ist, damit eine irgend beträchtliche Menge von Nahrungsmitteln erzielt werde, niemand ein Recht habe, von der Gesellschaft Subsistenz zu fodern, wenn er für seine Arbeit seine Bedürfnisse nicht eintauschen kann, so würde das heillose Geschwäz über die ungerechten Einrichtungen der Gesellschaft größten-

theils von selbst verstummen. Die Armen sind keineswegs zur Schwärmerei geneigt. Ihr Elend ist nur allzuwahrhaft, aber es wird nur nicht immer den wahrhaften Ursachen angerechnet. Wenn diese wahrhaftigen Ursachen ihres Elends ihnen deutlich auseinander gesezt würden, wenn sie zu der Erkenntniß gebracht würden, welch ein geringer Theil ihres gegenwärtigen Elends der Regierung schuld gegeben werden kann, wie der größte Theil außer aller Verbindung damit steht, so würde Unzufriedenheit und Ingrimm unter den niedern Volksklassen sich bei weitem seltner äußern und weniger zu fürchten seyn. Man dürfte den Bestrebungen misvergnügter brausender Köpfe aus den mittlern Klassen geruhig zusehn, sobald die Armen über die wahren Verhältnisse ihrer Lage so richtig belehrt wären, daß sie wüßten, sie würden als Helfershelfer dergleichen Neuerungssüchtigen nur dem Ehrgeiz derselben dienen, sich selbst aber in keiner Rücksicht Vortheil schaffen. Und die Englischen Gutsbesizer, von der Seite nichts mehr befürchtend, dürften wieder, wie sichs gehört, mit Eifersucht auf das Umsichgreifen der Königlichen Macht wachen, statt täglich die Freiheiten des Bürgers auf dem Altar der öffentlichen Sicherheit zu opfern, könnten sie nicht nur ihre bisherigen Schritte wieder zurück messen, sondern auch mit Festigkeit auf denjenigen allmäligen Verbesserungen bestehn, welche die Dauer der Zeit und die politischen Stürme nothwendig gemacht haben, damit die Brittische Konstituzion nicht verwittere;

Alle wirkliche Verbesserungen der Regierungsform müssen nothwendig von denen ihren Ursprung nehmen, die einige Erziehung genossen haben und diese werden natürlich unter den Wolhabenden zu suchen seyn. Einzelne Ausnahmen abgerechnet, so kann man doch unmöglich behaupten, daß die Klasse der Wolhabenden durch die Misbräuche der Regierung bevortheilt werde. Sie unterziehn sich denselben einzig aus Furcht, daß das Bestreben, sie wegzuräumen, noch größere Uebel herbeiziehn möge. Könnte diese Furcht nur gehoben werden, so würden die Verbesserungen der Regierungen mit eben der Leichtigkeit vor sich gehn, als die Pflasterung und Erleuchtung der Straßen, als die Entfernung der schädlichen oder ecklen Dinge von öffentlichen Orten o) u. s. w.

Das Menschliche Leben ist nun einmal so gebahnt, daß wir alle Augenblick ein kleineres Uebel durchwaten müssen, um einem größern auszuweichen, der Kluge thut dies ohne Zaudern und heiter, niemals aber wird er willig sich einem Uebel unterziehn, wenn er es ohne Gefahr vermeiden kann. So wie alle Angst vor der Tyranney, vor der Raserey des großen Haufens hinweggenommen wäre, könnte die Tyranney der Regierung

---

o) „Nuisances" weiß ich nicht mit einem deutschen Wort auszudrücken. Ein nicht undeutlicher, leider auch durch die Erfahrung ziemlich bestätigter Beweis, daß die Deutschredenden weniger Sinn dafür oder vielmehr dagegen haben.

D. Uebers.

keinen Augenblick mehr fortdauern. Dann würde sie in ihrer eigenthümlichen Scheuslichkeit ohne Hülle, ohne Vorwand, ohne Schirm dastehn. So wie ihr die Wehr der öffentlichen Meinung und der mächtige Schild der vorgeschüzten Nothwendigkeit genommen wäre, würde die nackte, scheuselige Gestalt in ihrer Ohnmacht ohne allen Streich hinsinken. Beschämt würden ihre wenigen eigennüzigen Verfechter ihr Antliz verbergen und nicht ferner eine Sache vertheidigen wollen, deren Blöße kein menschlicher Scharfsinn im geringsten zu decken vermag.

Ohne Zweifel trägt niemand mehr bei zur Aufrechthaltung der Tyranney, als diejenigen, welche unaufhörlich davon schwazen, daß alles Elend der Armut und beinah alles Unglück der Bürger von den Gebrechen der Menschlichen Einrichtungen und der Verderbtheit der Regierungspersonen herrühre. Wegen der Grundlosigkeit dieser Beschuldigungen und der fürchterlichen Folgen, die zu befürchten ständen, wenn jedermann darin einstimmte und demzufolge handelte, ist es schlechthin nothwendig, solchen Demagogen auf jeden Fall zu widerstreben. Und dies nicht nur in Rücksicht der unmittelbar von dem Aufstand eines so getäuschten Volks zu befürchtenden Revoluzionsgräuel, eine Rücksicht, die allemal von der äußersten Wichtigkeit ist, sondern vorzüglich auch in Betracht der größten Wahrscheinlichkeit, daß solche gewaltsame Zertrümmerung einer schlechten Regierung nur in einen noch ärgern Despotism ausarten kann. Hienach kann nicht selten der ächte Freund der

Freiheit, der aufrichtige Vertheidiger der wahrhaftigen Menschenrechte unter der Fahne derer gefunden werden, die eine nicht ganz unbedeutende Tyranney verfechten. Eine an sich schlechte Sache kann von den Guten unterstüzt werden, blos weil die Sache, die man ihr entgegenstellte, noch viel schlechter war und weil durchaus nur zwischen diesen beiden Wahl war. Mag die Absicht solcher sinnloser Beschuldigungen gegen die Regierungen frevelhaft oder schuldlos seyn, so ist die Wirkung allemal die, eine Menge Männer von Talenten und von gesundem Herzen auf die Seite der bestehenden Machthaber zu wenden, welche sonst nicht aktiv für dieselben gewesen seyn würden.

Es ist eine Wahrheit, die, wie ich hoffe, im Verlauf dieses Werks hinreichend erhärtet ist, daß auch unter einer Regierung, deren Form dem schönsten Ideal gerecht wäre, deren Verwaltung den talentvollsten und rechtschaffensten Männern obläge, die schmuzigste Armut und das erbarmungswürdigste Elend vorherschen könnte, sobald nemlich dem klugheitgemäßen Hemniß der Volksvermehrung kein Gehör gegeben würde. Und da diese Ursach des Elends, als solche, bisher so wenig begriffen ist, daß die Bemühungen der Gesellschaft allzeit, statt auf Verminderung, auf Vermehrung derselben ausgiengen, so sind wir berechtigt, anzunehmen, daß in allen Staaten, die wir kennen, ein bedeutender Theil des unter den niedern Volksklassen herschenden Elends dieser Ursach angehöre.

Wenn also Mr. Paine und manche Andre von dem Elend des Volks auf die Fehlerhaftigkeit der Regierung schließen, so ist dies ein handgreiflich falscher Schluß. Eh wir solche Beschuldigungen als gegründet anerkennen, ist es unsre Pflicht, zu vergewissern, wie viel von dem Unglück des Volks der unmäßigen Vermehrung desselben angehöre und wie viel der Regierung angerechnet werden müsse. Hat man dies gehörig unterschieden und allen unbestimmten Klagen ins weite Breite, allen falschen Beschuldigungen ein Ende gemacht, dann bleibt allerdings die Regierung fürs Uebrige verantwortlich und es ist noch so viel übrig, daß diese Verantwortlichkeit nicht gering wird. Wenn gleich die Regierung wenig Vermögen hat, die Armut gradezu und unmittelbar zu unterstüzen, so ist doch ihr mittelbarer Einfluß auf das Glück der Bürger auffallend und unwidersprechlich groß. Und dies aus der Ursach, weil sie, wenn sie auch zu ohnmächtig ist, die Masse der Nahrungsmittel in einem Lande mit der fessellosen Volksvermehrung gleichen Schritt halten zu lassen, doch nicht wenig zur günstigsten Richtung der Hemnisse beizutragen vermag, welche in einer oder der andern Gestalt schlechthin nothwendig sind. In dem vorigen Theil sahn wir, daß diejenigen Länder, welche von der ärgsten Tyranney getreten werden, ihre effektive Bevölkerung mag so gering seyn, wie sie will, allesamt im Verhältnis ihrer Produktenmasse die überbevölkertsten sind und die nothwendige Folge dieses Verhältnisses muß niedriger Arbeitslohn seyn. In solchen Ländern bestehn die Hemnisse der Volksver-

mehrung mehr in den Krankheiten und der durch äußersten Mangel bewirkten Mortalität, als in der Klugheit und Vorsicht, welche die Häufigkeit früher Heirathen verbieten, kurz die direkten Hemnisse sind mehr vorwaltend, als die zuvorkommenden.

Das erste Bedingniß zum Vorherschen klugheitgemäßer Gewohnheiten ist die völlige Sicherheit des Eigenthums, das zweite ist vielleicht das Ansehn und die Wichtigkeit, welche den niedern Volksklassen durch billige Geseze und durch den Besiz einiger gesezgebenden Macht ertheilt wird. Je besser also die Regierung ist, desto größer ist ihre Tendenz, diejenige Klugheit und Veredlung des Charakters hervorzubringen, durch die einzig und allein bei dem gegenwärtigen Welthaushalt Armut vermieden werden mag.

Man hat einigemale die Behauptung gehört, daß der einzige Grund, warum es vortheilhaft sey, daß das Volk Theil an der Regierung nehme, der sey, weil ein Repräsentativsystem am besten die Festsezung guter und billiger Geseze sichere, daß aber, wenn dasselbe unter einer despotischen Regierung erreicht werden könnte, für das gemeine Wesen grade derselbe Vortheil erwachsen würde. Wenn aber das Repräsentativsystem, indem es den niedern Volksklassen eine billigere und liberalere Behandlungsweise von den Reichern vergewissert, jedem Einzelnen mehr persönliches Ansehn schenkt, jedem mehr Scheu vor persönlicher Erniedrigung einflößt, so wird dadurch, wie durch die Sicherstellung des Eigenthums, die Regsamkeit der Industrie und die Erzeugung Klug-

heitgemäßer Gewohnheiten trefflich gefördert werden, der Wolstand und das Glück der untern Klassen des Gemeinwesens werden auf die Art besser gedeihn, als wenn gleich heilsame Geseze von einer despotischen Regierung gegeben worden wären.

Obgleich nun offenbar die Tendenz jeder freien Konstituzion und jeder guten Regierung dahin geht, die Armut zu verringern, so ist die Wirkung derselben in dieser Rücksicht doch nur sehr mittelbar und langsam, statt, daß der gemeine Mann von einer Revoluzion meist eine schleunige Verbesserung seines Zustandes hofft. Diese überspannte Erwartung und der Unmut über die Täuschung derselben geben den Bestrebungen des Volks für die Sache der Freiheit unaufhörlich eine falsche Richtung und hemmen die schrittweise Annäherung zur Vervollkommnung der Staaten und die mälige Verbesserung des Zustands der untern Klassen, die wirklich im Reich der Möglichkeit liegen.

Es ist also von der äußersten Wichtigkeit, genau zu wissen, was die Regierungen vermögen und was sie nicht vermögen. Wenn ich bekennen sollte, welche Ursach nach meiner Ueberzeugung am meisten zu dem langsamen Fortgang der Freiheit, der für den Freund der Menschheit so sehr niederschlagend ist, beigetragen hat, so müßt ich, als solche, die Verwirrung nennen, welche in Ansehung der wahren Quellen des Unglücks und der Unzufriedenheit der Bürger allgemein herscht, diese Verwirrung haben dann die Regierungen benuzen können

und wirklich benuzen müssen, um ihre Macht zu verstärken.

Ich kann daher nicht umhin, zu glauben, daß die allgemeine Wissenschaft der Wahrheiten, daß die Hauptursach des Mangels und Unglücks nur indirekt mit der Regierung verbunden ist, daß alle direkten Bemühungen derselben, sie zu entfernen, schlechterdings ohnmächtig sind, daß dies vielmehr von den Sitten der Armen abhängt, nicht nur die Obmacht der Regierung nicht verstärken würde, sondern gegentheils der Sache des Volks fruchtbringend seyn müßte, weil die von der Unwissenheit desselben zu befürchtenden Gefahren beseitigt werden würden, ich hoffe zuversichtlich, daß solche allgemeine Wissenschaft die herliche Sache der vernünftigen Freiheit fördern werde.

Kapitel 7.

Vorschlag zur allmäligen Abschaffung der Englischen Armenordnung.

Wenn die in den vorhergehenden Kapiteln aufgestellten Grundsäze die strengere Prüfung bestünden, wenn wir unsre Verpflichtung fühlten, denselben gemäß zu handeln, so würde zunächst zu untersuchen seyn, auf welche Weise die Ausführung beschafft werden könnte. Das erste große Hinderniß, das sich derselben hier zu Lande

entgegenstellt, ist die bestehende Armenordnung, von der mit Recht behauptet worden, daß gegen sie die Nazionalschuld mit allen ihren Schrecknissen nur ein geringes Uebel sey. p)

Die Schnelligkeit, mit der die Armensteuer in den leztern Jahren zugenommen hat, läßt uns mit Sicherheit eine solche ungeheure Vermehrung der Armut, solches Misverhältniß derselben zur ganzen Gesellschaft befürchten, als man für unmöglich halten sollte in einem Lande, wo Künste, Agrikultur und Handel so herrlich blühn, in einem Lande, dessen Regierung allgemein für die beste anerkannt wird, die bisher noch die Probe der Erfahrung bestand. q)

Wie sehr uns aber auch solche Zukunft schrecken mag, wie sehr wir auch wünschen mögen, derselben auszuweichen, so hat das Uebel doch schon so tiefe Wurzeln geschlagen und die Zal derer, die Unterstüzung erhalten, ist so gar groß, daß Niemand, der einiges Menschliches Gefühl hat, eine unmittelbare gänzliche

---

p) Reports of the society for bettering the condition of the poor. vol. III. p. 21.

q) Man hat versichert, daß wärend der neulichen Misjahre die Hälfte aller Einwohner Englands Almosen empfiengen. Welche melancholische Aussicht bietet sich uns dar, wenn die Armensteuer so zu steigen fortfährt, wie sie in den lezten zehn Jahren regelmäßig gestiegen ist. Die Franzosen haben unsre Armenordnung ganz richtig la place politique de l' Angleterre la plus devorante genannt. (Comité de Mendicité.)

Abschaffung der Armenordnung vorzuschlagen wagen kann. Um den schlimmen Folgen dieses Instituts und der fernern Zunahme des Uebels zuvorzukommen, die nach den bisherigen Fortschritten ganz unabsehbar ist, hat man den Vorschlag gethan, es müsse die ganze Summe der Armensteuern begrenzt und bestimmt werden, seys der gegenwärtige Betrag derselben oder irgend ein beliebiger andrer, nur müsse ein Gesez gegeben werden, daß derselbe nie überschritten werden solle. Hiegegen aber läßt sich einwenden, daß noch immer eine sehr große Summe aufzubringen und eine große Menge Armer noch zu unterhalten bliebe. Die natürliche Folge wäre dann, daß die Armen der vorgenommenen Veränderung nicht leicht inne werden möchten. Jeder Einzelne würde glauben, daß er ein eben so gutes Recht habe, Unterstüzung zu verlangen, wenn er ihrer bedürfe, als irgend ein Andrer, und diejenigen, die nun grade Noth litten, wenn eben die ganze Summe verwandt wäre, würden gewaltig über Ungerechrigkeit schrein, daß man ihnen alle Unterstüzung versage, wärend man sie so vielen Andern zukommen lasse. Wollte man die aufgebrachte Summe unter alle Dürftige vertheilen, wie sehr ihre Zal auch anwachsen möchte, so würde freilich die schreiende Ungerechtigkeit gegen die, welche in Noth versanken, nachdem der Betrag der Summe unwiderruflich bestimmt war, vermieden, aber man würde nicht umhin können, denen sehr weh zu thun, welche bisher gewohnt waren, eine freigebigere Unterstüzung zu genießen und nichts verbrachen, weswegen sie derselben unwerth

geworden wären. In beiden Fällen hätte die Gesellschaft sicher sehr Unrecht, die Unterhaltung der Armen zu übernehmen und sie darauf, wenn sie sich stark vermehrt hätten, so elend zu nähren, daß sie nothwendig vor Hunger und Krankheiten umkommen müßten.

Ich habe viel über unsere Armenordnung nachgedacht, hoffe daher Entschuldigung, wenn ich es wage, einen Plan zu ihrer allmäligen Abschaffung anzugeben, gegen den ich, wie ich bekennen muß, diesen Augenblick noch keinen statthaften Einwurf absehe. Davon wenigstens bin ich vollkommen überzeugt, daß man, wenn man je der dadurch veranlaßten Tyranney und Dependenz, der Apathie und Unglückseligkeit hinlänglich inne wird, um zum festen Entschluß ihrer Aufhebung zu gelangen, sich gedrungen fühlen wird, wenn auch nicht meinen ganzen Plan, doch das Prinzip desselben anzunehmen.

Es scheint unmöglich zu seyn, dies ungeheure Almosenirungssystem menschlicherweise zu überwältigen, ohne gradezu das Lebensprinzip desselben anzugreifen, ohne den tiefwurzelnden Fehler zu verbessern, der das unmäßige Wachsthum aller solcher Institute veranlaßt und sie durchaus alle ihres Zwecks verfehlen läßt. Vorläufig vor jeder beträchtlichen Veränderung des jeztgültigen Systems müssen wir, wie nach meiner Ueberzeugung Gewissenhaftigkeit und Ehre gebieten, das Recht der Armen, Unterhalt zu fodern, feyerlichst läugnen.

Demzufolge möcht ich ein Gesez des Inhalts vorschlagen, daß kein eheliches Kind, das nach Verlauf

eines Jahrs und kein uneheliches Kind, das zwei Jahre nach dem Datum desselben geboren würde, irgend Anspruch auf Unterstüzung von Seiten der Pfarre zu machen haben sollte. Um dies Gesez zur allgemeinern Kenntniß zu bringen und es dem Gemüt der niedern Volksklassen eindringender zu machen, müßte der Pfarrer allemal nach dem Aufgebot einen bündigen Aufsaz verlesen, welcher vermahnte, wie es jedermanns heiligste Pflicht sey, seine eignen Kinder zu unterhalten, wie unklug und wie unmoralisch es sey zu heirathen, ohne hiezu sichere Aussicht zu haben, wie den Armen selbst das größte Elend erwachsen wäre aus den Instituten, wodurch man versucht hätte, sie der Ausübung einer Pflicht zu überheben, die einzig den Eltern obliegen müsse, wie sich am Ende die absolute Nothwendigkeit ergeben habe, alle dergleichen Institute zusammenfallen zu lassen, maaßen sie von den gehofften schier entgegengesezte Wirkungen gehabt hätten.

Eine solche deutliche kräftige Vermahnung zu rechter Zeit würde alle Irthümer verbannen. Ohne daß der eine oder der andre sich über Ungerechtigkeit zu beklagen hätte, würde von den folgenden Generazionen niemand mehr das kärgliche Stück Brod essen, das die Armenordnung giebt, wobei Leib und Seele verkümmert.

Wenn nun jemand, nachdem das vorgeschlagene Gesez schon in Kraft getreten und die Armenordnung für die neue Generazion ungültig wäre, dennoch ohne Aussicht, seine Kinder versorgen zu können, heirathen wollte, so müßte es ihm durchaus frei stehn. Meiner Ueber-

zeugung nach ist es allerdings unmoralisch, ist es ein Verbrechen, unter solchen Umständen zu heirathen, doch geziemt es nicht der Gesellschaft, demselben zu wehren, oder dasselbe zu ahnden, denn die von den Naturgesezen dafür bestimmte Strafe trift den Schuldigen unvermeidlich und strenge, die Gesellschaft leidet nur entfernt darunter. Wenn die Natur an unsrer statt strafen will, so ists ein erbärmlicher Ehrgeiz, ihr die Ruthe aus der Hand zu reißen und sich als Büttel verhaßt zu machen. Der vor der Natur diktirten Strafe, der Strafe des Mangels werd' er überlassen. Troz der deutlichsten und kräftigsten Warnung hat er gefehlt, darf also niemanden anklagen, als sich selbst, wenn er für seinen Fehltritt büßen muß. Die Pfarrvorsteher müßten ihm *alle* Unterstüzung versagen und wenn die Wolthätigkeit Einzelner ihm beispringen will, so gebietet das Interesse der Menschheit Kargheit. Er muß lernen, daß die Geseze der Natur, das ist die Geseze Gottes, ihn samt seiner Familie zur Strafe verurtheilt haben, für seinen Ungehorsam gegen die wiederhohltesten Abmahnungen, er muß lernen, daß er schlechthin kein Recht habe, von der Gesellschaft auch nur den kleinsten Bissen mehr zu fodern, als was seine Arbeit den Umständen gemäß aufwiegen kann, er muß lernen, daß er, wenn er nebst seiner Familie vom jämmerlichen Hungertode errettet wird, es dem Mitleid eines gütigen Wolthäters verdankt, daß er demselben durch die stärksten Bande der Dankbarkeit verbunden bleiben muß.

Verführe man treu nach diesen Grundsäzen, so dürfte man nicht fürchten, daß Mehrere den äußersten Mangel leiden würden, als für welche das Vermögen und der Wille der Wolthätigen hinreichen würde. Ich bin überzeugt, daß es alsdann wenigere der Mildthätigkeit der Einzelnen Hülfsbedürftige geben würde als jezt. Die einzige Schwierigkeit bliebe die, zu verhüten, daß die Spenden nicht so unüberlegt unter die Nothleidenden vertheilt würden, daß dadurch die Indolenz und die Unvorsichtigkeit Anderer gefördert würde.

Was die unehelichen Kinder betrift, so müßten dieselben nach Verlauf der im Gesez bestimmten Zeit durchaus keine Versorgung von der Pfarre erhalten, sondern ganz allein der Gutthätigkeit Einzelner überlassen bleiben. Verlassen die Eltern ihre Kinder, so müssen sie für dies Verbrechen zur Rechenschaft gezogen werden. Das Kind ist, relativ genommen, für die Gesellschaft von geringem Werth, da seine Stelle unmittelbar durch andere ersezt werden wird. Der Hauptwerth des Kindes, als solchen, besteht darin, daß es der Gegenstand einer der entzückendsten Empfindungen, deren die Menschliche Natur fähig ist, — der Elternliebe ist. Wenn aber dieser Werth wegfällt durch die Vernachlässigung derer, für die er einzig gültig ist, dann kann unmöglich von der Gesellschaft gefodert werden, sie solle an deren Stelle treten. Ihr liegt für die Beschüzung desselben nichts weiter zu thun ob, als das Verbrechen derer zu ahnden, die, statt pflichtmäßig sich desselben

anzunehmen, es verließen, oder gar ihm ein Leid zufügten.

Unser jeziger Haushalt ist dieser, das Kind wird unter die Obhut der Pfarre genommen [r]) und stirbt in der Regel, zum mindesten in London, im ersten Jahr. Für die Gesellschaft ist der Verlust der nemliche, das Verbrechen aber wird durch die Alltäglichkeit vermindert und der Tod des Kindes wird als Fügung des Schicksals [s]) gleichgültig betrachtet, statt, daß er als eine nothwendige Folge des Betragens seiner Eltern angesehn werden sollte, wofür sie Gott und der Gesellschaft verantwortlich seyn müßten.

Doch ists nicht so gewöhnlich, daß beide Eltern das Kind verlassen, als daß eines davon geht. Wenn ein Dienstbot oder ein Taglöhner außer der Ehe ein Kind erzielt hat, so verstehts sich von selbst, daß er davon läuft. Auch ist es gar nicht selten, daß ein verheiratheter Mann, der eine Menge Kinder hat, in eine entfernte Grafschaft zieht und alle die Seinigen der Fürsorge

r) Ich stimme vollkommen mit Sir F. M. Eden überein, wenn er die konstante Unterstützung des Publikums für die Ursach hält, warum es in den beiden vermögendsten Ländern, England und Frankreich, die meisten Findelkinder giebt. State of the Poor, vol. I. p. 339.

s) „Visitation of Providence" ist das sonderbare Verdict der Juries bei zufällig Verunglückten: noch weniger begreiflich ist der Eigensinn, mit dem sie allemal bei Selbstmördern lunacy, Mondsucht, erkennen.

D. Uebers.

der Pfarre überläßt. Ja ich hörte eines Tags wirklich einen ehrlichen Arbeitsmann, der sichs recht sauer werden ließ, gradezu versichern, daß er dies für die beste Weise hielte, wie man einer Frau und sechs Kindern Versorgung schaffen könnte. t) Mancher Ausländer, wenn er ganz nackt die Thatsache hörte, daß in England so viele Väter ihre Familien verlassen, möchte daraus arge Folgerungen für den Englischen Nazionalcharakter ziehn, aber er würde bald eines bessern belehrt seyn, wenn er die Natur unsrer öffentlichen Anstalten begriffen hätte.

Nach den Naturgesezen ist ein Kind gradezu und ausschließlich der Obhut seiner Eltern übergeben. u) Nach den Naturgesezen ist die Mutter eines Kindes beinah eben so gebieterisch und ausschließlich an die Obhut des Vaters desselben verwiesen. Wenn man diese Bande so stark ließe, als die Natur sie gewollt hat, wenn wirklich jeder überzeugt wäre, daß die Subsistenz des

t) „Daß Viele aus den ärmern Klassen auf die Freigebigkeit der Armenordnung vertraun, davongehn und ihre Weiber und Kinder der Pfarre zurücklassen, davon wird der Leser im Verlauf dieses Werks Beweise die Menge finden.“ Sir F. M. Eden on the state of the Poor. vol. I. p. 359.

u) Es ist interessant, — mehr interessant als erbaulich, die Gradazionen der Elternliebe oder vielmehr der Mutterliebe in der Thierreihe zu verfolgen. Da ergiebt sichs, daß die Stärke derselben mit der Zal der Früchte im umgekehrten, mit dem mutmaslichen Grad der Vermischungslust aber im graden Verhältnis steht.

D. Uebers.

Weibes und des Kindes einzig von ihm abhienge, so, hoff ich doch, würden unter allen Menschenkindern kaum zehn seyn, die barbarisch genug seyn könnten, Weib und Kind zu verlassen. Unsre Geseze aber widersprechen den Naturgesezen gradezu und sagen aus, daß, wenn die Eltern ihr Kind verlassen, Andere sich desselben annehmen sollen, daß dem Weibe, das von ihrem Manne verlassen wird, dennoch nicht Schuz und Unterstüzung mangeln soll, das heißt, wir geben uns alle Mühe, die Bande der Natur zu schwächen und zu zerreißen und dann klagen wir, daß die Menschen unnatürlich handeln. In der That aber verhält sich die Sache so, daß der Staat naturwidrig handelt, wenn er Geseze giebt, welche die Naturgeseze Lügen strafen, wenn er Belohnungen aussezt für die Verlezung der schönsten und edelsten Gefühle des Menschlichen Herzens.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß die Pfarrvorsteher sich bemühn, den Vater eines unehelichen Kindes, wann sie seiner habhaft werden können, durch Androhung der Gefängnisstrafe zur Ehe zu zwingen, solch Verfahren kann aber zuverlässig nicht stark genug getadelt werden. Erstlich ist es gar thöricht von den Vorstehern, denn, wenn es ihnen gelingt, so erlangen sie nichts anders dadurch, als daß sie bald darauf drei oder vier Kinder mehr zu versorgen haben, statt des einen. Zweitens läßt sich wol keine plumpere und skandalösere Profanazion einer religiösen Zeremonie denken. Wer da meint, daß die Ehre eines Frauenzimmers durch solche gezwungne Verkettung fleckenlos wird, oder, daß ein

Mann an moralischem Werth gewinnt, wenn er im Angesicht Gottes eine Lüge betheuert, der hat, wie ich bekennen muß, ganz andre Begriffe von Sittlichkeit und Zartgefühl, als die mir gelehrt worden sind. Wenn ein Mann ein Frauenzimmer mit Hülfe falscher Eheversprechungen gemisbraucht hat, so hat er sich ohne Widerrede eines abscheulichen Frevels schuldig gemacht, wenig Verbrechen verdienen eine ärgere Ahnung, aber am allerschlechtesten ausgesonnen ist doch die Strafe, die ihn zu einer zweiten Lüge zwingt, aus der höchst wahrscheinlich dem Weibe nur Elend, der Gesellschaft aber neues Bettelgezücht erwächst.

Die Verpflichtung des Vaters, seine in oder außer der Ehe erzielten Kinder zu unterhalten, ist so einleuchtend und so heilig, daß dem Staat billigerweise jegliche Gewalt eingeräumt werden könnte, dieselbe eindringlich zu machen, sobald nur einige Wahrscheinlichkeit da wäre, daß mittelst derselben der Zweck erreicht werden dürfte. Ich bin aber geneigt zu glauben, daß alle Drohungen und Bestrafungen von Seiten der Staatsbehörden nicht das ausrichten können, was durch die allgemeine Ueberzeugung würde bewirkt werden können, daß von nun an alle Kinder schlechterdings gerechterweise nur von ihren Eltern Unterhalt zu erwarten hätten, daß allen von den Eltern verlassenen Kindern nur die zufälligen Wolthaten Einzelner übrig blieben.

Es mag hart scheinen, daß eine Mutter mit ihren Kindern, die sich keines besondern Verbrechens schuldig gemacht haben, für das Misbetragen des Vaters büßen

sollen, aber so lautet das unwiderrufliche Gesez der Natur. Da wir dies wissen, sollten wir uns billig einen Augenblick bedenken und ein bischen aufschaun, wohin der Weg, den wir einschlagen, am Ende führt, bevor wir uns unterfangen, nicht nur in einzelnen Fällen, sondern mit ganz allgemeinen Sazungen dawider zu rennen.

Oft hab ich wider Gottes Allgüte murren hören, wegen der Gebote, welche aussagen, daß er die Sünden des Vaters an den Kindern ahnden will, vielleicht aber haben die Murrenden die Sache nicht genau genug erwogen. Wenn nicht das Wesen der Menschlichen Natur von Grund aus umgewandelt werden soll, wenn nicht der Mensch ein Engel oder wenigstens ein durchaus übermenschliches Geschöpf werden soll, so scheint ein solches Gesez schlechthin nothwendig zu seyn. Wäre anders nicht ein stetiges Wunder — ein vollkommner Widerspruch, nöthig, um zu verhindern, daß die moralischen und bürgerlichen Verhältnisse der Kinder durch das Betragen der Eltern affizirt werden? Wo ist derjenige, der, von seinen Eltern erzogen, gegenwärtig nicht durch ihre Tugenden glücklicher ist, durch ihre Fehler nicht leidet, dessen Charakter nicht mehr oder weniger durch ihre Klugheit, ihre Gerechtigkeit, ihre Güte, ihre Mäßigkeit gewann oder durch die Widerspiele nicht litt, dessen bürgerliche Verhältnisse nicht günstiger wurden durch ihren guten Namen, ihre Vorsicht, ihre Industrie, ihr Glück oder ungünstiger durch die Unthätigkeit, die Ungescheidheit oder das Unglück derselben? Die Gewißheit, daß

diese Vortheile auf die Kinder unsrer Lenden übergehn, wie sehr reizt und stärkt sie nicht der Eltern tugendhafte Bestrebungen? Auf diese Gewißheit fußend, sind die Eltern unermüdlich, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, einen angenehmen Standpunkt im bürgerlichen Leben zu schaffen. Wenn man Weib und Kind ohne einigen Nachtheil für dieselben verlassen könnte, wie Viele, die eben nicht mehr in ihre Ehehälften verliebt sind, die das Ehejoch wunddrückt, würden nicht alsbald den Schwarm von Sorgen und Beschwerden, die den Familienvater lästigen, fliehn, um im ledigen Stande wieder frei und leicht zu athmen. Aber die Betrachtung, daß die Kinder für das Vergehn der Eltern büßen können, ist dem Laster ein kräftiger Zügel. Mancher, den die Folgen seiner Unthaten, wiefern sie auf ihn selbst zurückfallen müssen, nicht abschrecken, fürchtet doch nichts mehr, als, daß sie seinen Sohn treffen mögen. Im Haushalt der moralischen Welt ist es offenbar unumgänglich nothwendig, daß die Sünden der Väter an den Nachkommen heimgesucht werden und wenn wir uns kecklich spreizen, und vermeinen, eine Gesellschaft besser zu ordnen, wenn wir diesem Naturgesez durch allgemeine Sazungen widersprechen, so muß die Erfahrung uns strafen.

Wenn man meine Vorschläge wirklich ausführte, so würden die Armensteuern binnen wenig Jahren sehr rasch abnehmen und in der Folge ganz wegfallen, ohne daß, nach meinem besten Wissen, irgend jemand betro-

gen oder beeinträchtigt würde, mithin, ohne daß jemand, im geringsten sich zu beklagen, berechtigt seyn würde.

Man kann diejenigen, welche unsre Armenordnung in hohen Ehren halten, nicht bündiger widerlegen, als wenn man ihnen den Zustand der Armen in andern Ländern, wo dergleichen Institute nicht statt finden, entgegen hält und mit der Lage der Armen in England zusammen stellt. Solche nackte Vergleichung würde aber noch sehr ungerecht seyn und das Resultat im widrigen Fall keineswegs die Nüzlichkeit unsers Armensystems erweisen. England genießt herlicher, natürlicher und politischer Vortheile, die wol den meisten damit in Vergleich zu stellenden Ländern abgehn. Der Boden und das Klima unsrer Insel ist so beschaffen, daß solches fast allgemeines Misrathen der Getraideernten, wie in mehrern andern Ländern nicht selten ist, gar nie vorkommt.

Englands insularische Lage und ausgebreiteter Handel begünstigen die Einfuhr ganz vorzüglich. Die zalreichen Manufakturen beschäftigen fast alle Hände, die die Erde nicht kultiviren und bewirken die regelmäßige Vertheilung des jährlichen Ertrags des Landes und des Kunstfleißes an alle Bewohner. Vor allem aber herscht, wie niemand verkennen wird, bis tief zu den niedersten Klassen ein entschiedner Geschmack für die Erfordernisse zum anständigen und behaglichen Leben, ein starker Trieb, seine Lage zu verbessern, dieser Urquell der öffentlichen Wolfahrt, mithin ein lobenswerther Geist der Industrie und berechnender Klugheit. Dieser, der in despotischen Ländern herschenden hoffnungslosen Indolenz

so ganz entgegengesezte Volkscharakter wird erzeugt durch die herliche Englische Konstituzion, durch die Trefflichkeit und Heiligkeit der Geseze, Kraft welcher jedem Bürger die Frucht seiner Industrie gesichert ist. Wenn also ein Vergleich mit andern Ländern zum Vortheil der Englischen Armut ausfiele, so müßte diese günstigere Lage derselben den allgemeinen Verhältnissen Englands zugeschrieben werden, nicht aber der bestehenden Armenordnung. Ein Frauenzimmer mit einem gewissen Fehl kann ein andres an Schönheit übertreffen, das frei davon ist, aber es wäre doch kuriös, zu behaupten, daß die Schönheit derselben ebendeswegen siegreich sey. Die Armenordnung hat den angebornen und erworbnen Vortheilen Englands unaufhörlich entgegengestrebt. Glücklicherweise waren diese Vortheile so bedeutend, daß sie wol etwas geschmälert, aber nicht aufgewogen werden konnten. Diesen ausgezeichneten Vortheilen, zunebst den Hemnissen der Heirath, welche eben aus der Armenordnung erwachsen, verdankt es England, dies verderbliche System so lange ohne Unterliegen getragen zu haben. Wahrscheinlich giebt es kein Land in der Welt, Holland vor der Revoluzion etwa ausgenommen, das solch System so geraume Zeit so vollkommen hätte befolgen können, ohne ganz und gar ruinirt zu werden.

Einige haben vorgeschlagen, unsre Armenordnung auch in Irland einzuführen. Aber der elende und verworfne Zustand des gemeinen Irländers, in dem kein Fünkchen des wolanständigen Stolzes ist, der in England so manchen abhält, um Almosen zu betteln, läßt ziemlich

sicher erwarten, daß bald nach Einführung solcher Geseze alles Einkommen der Grundstücke von den Armen verschlungen werden würde, oder daß man verzweifelnd die Geseze würde vernichten müssen.

Wollte man in Schweden, wo Misjahre wegen des unfreundlichern Klimas nicht selten einfallen, das auch nicht reich genug ist, Beträchtliches einzuführen, einen Versuch mit der gezwungenen Armenunterstüzung machen, so würde, wenn die physische Unmöglichkeit nicht bald abschreckte, bald völlige Gleichheit des Eigenthums im ganzen Königreich herschen, das ist völlig gleiche Armut, der Haushalt der ganzen Gesellschaft würde zerrüttet werden.

In Frankreich ist die Tendenz zur Volksvermehrung so groß und die niedern Volksklassen sind so taub gegen alle Warnungen der Klugheit, so bald die Lüste rufen, daß, wenn unsre Armenordnung dort geltend gemacht würde, die Landeigenthümer troz aller Freigebigkeit, womit die Natur dies Land ausgestattet hat, sehr bald unter der Last der Armensteuern erliegen müßten, das Elend der wuchernden Armen aber nichts destoweniger immer noch steigen würde. Der zu Anfang der Revoluzion über das Armenwesen berathschlagende Ausschuß hatte daher vollkommen recht, wenn er alle Vorschläge der Art verwarf.

Daß Holland eine Ausnahme macht, wenn's überall eine macht, wird sehr begreiflich durch die ganz eigenthümlichen Verhältnisse, durch den in Betracht des kleinen Gebiets so ansehnlichen Handel, die zalreichen

Auswanderungen in die Kolonieen, durch die geringe Salubrität der meisten Provinzen, wodurch die mittlere Sterblichkeit um so viel bedeutender wird, als in andern Ländern. Dies waren nach meinem Dafürhalten die unbemerkten Ursachen, welche Holland vor der Revoluzion wegen seines trefflichen Armenwesens so berühmt werden ließen, die es in den Ruf brachten, es könne allen Hülfsbedürftigen Beschäftigung und Unterhalt schaffen.

Kein Theil von Deutschland ist reich genug, (?) um ein allgemeines Zwangssystem zur Unterstüzung der Armut aushalten zu können, ich bin aber geneigt zu glauben, daß eben die Abwesenheit desselben der Grund ist, warum die niedern Klassen in manchen Provinzen es besser haben, als dieselben in England. In der Schweiz war der Zustand derselben vor den unseeligen Unruhen aus derselben Ursach vielleicht durchgängig vorzüglicher. Und auf einer Reise durch die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die der Krone Dännemark gehören, schienen mir die Häuser der niedern Volksklassen besser und hübscher zu seyn und überhaupt schienen unter selbigen weniger Spuren der Armut und des Elends bemerklich, als hier in England. x)

x) Es freut mich nicht wenig, ein so gültiges Zeugnis zum Besten meines Vaterlandes zu hören. Malthus hat richtiger gesehn, als manche Fremde, die, auf der Hauptstraße flüchtig durcheilend, von dem ungemein fruchtbaren Westen und dem minder ausgezeichnet fruchtbaren aber schönern Osten gar nichts sahn, gegen deren Klagen ich mehreremal den Ruhm meines Vaterlandes zu vertheidigen hatte. Die

Ja selbst was das rauhe Norwegen betrift, so bin ich nach dem, was ich, wärend meines freilich nur kur-

---

Heerstraße geht über den Rücken Holsteins, bare Haide, einen Theil der großen Haide ausmachend, die von weit jenseits der Elbe bis oben nach Jütland streicht. — Für Holstein ist aber diese Haide nur ein Schönpflästerchen.

Der Wolstand und das Glück Holsteins erhärtet die Malthusschen Grundsäze aufs treflichste.

Die Speisporzion des gemeinen Manns in Holstein, vorzüglich im westlichen, fällt so reichlich aus, als ich in den fremden Ländern, die ich sah, nirgends bemerkte. (Wenn ich nun auch nicht wörtlich annehmen möchte, was Malthus sagt, daß ein Land in dem Maaß glücklich sey, in welchem den Einwohnern Speis und Trank zu Theil wird, so ist doch Fülle hieran sicherlich die unerläßliche Bedingung zum Glück.) Ohne Uebertreibung glaub ich sagen zu dürfen, daß, wenn ein Misjahr eintreffen sollte, die Mehrheit der Holsteinischen Landleute sich mit der Hälfte ihrer jezt täglichen Speisen genügen könnte. Blos an animalischem Fett, allerdings nicht leicht verdaulich, aber desto nahrhafter, genießt Ein Holsteinischer Bauer schon mehr, als im meisten Deutschland und Frankreich eine ganze Familie. *) Unge-

*) Das gewöhnliche Getränk in Holstein aber, das Bier, ist höchst elend. Da ist nicht die geringste similitudo vini. Und es ist doch von so unendlicher Wichtigkeit für die Nichtweinländer, recht gutes Bier zu haben. Man könnte behaupten, daß von Englands Glück und Wolstand eben so viel seinem guten Bier als seiner treflichen Regierung angerechnet werden müsse. Man sehe die Bier und Brantweinsgasse von Hogarth. Ich möchte sagen, daß ein Fürst, so gewiß er sich kein schöneres unsterblicheres Verdienst um das moralische Wol der Bürger erwerben kann, als durch Stiftung eines wahrhaften Parliaments, (!) eben so gewiß das physische Wol derselben nicht besser fördern könne, als durch Fürsorge für ein gutes Getränk, bei dem die arbeitende Klasse, von dem Leckerling ist nicht die Rede,

zen Aufenthalts daselbst, bemerkte und nach allen Erkundigungen, die ich einziehn konnte, geneigt, zu glauben,

---

achtet dieser völligen Sättigung führt Holstein eine gar beträchtliche Menge von Lebensmitteln aus.

Die Herzogthümer wiegen an Volksmenge London ungefähr auf. (abgesehn von übertriebnen Angaben) Was würde aber das Resultat seyn, wenn man die Summe des Menschenglücks hier und dort vergliche? Allerdings blühn in London mehrere und schönere (Garten und Treibhaus?) Blumen der Menschheit, aber ich stehe nicht an, zu behaupten, daß das Blümchen Zufriedenheit häufiger — mithin die Summe des Glücks größer sey in den Herzogthümern als in London. 20000 elende Wesen stehn alle Morgen in London auf, die da nicht wissen, ob und wie sie ein Stück Brod den Tag über erlangen werden. (Colqhoun) In den Herzogthümern pflegt man, wenn ich nicht irre, bei den Parforce — Betteljagden kaum einige hundert Dach und Heerdlose Vagabunden anzutreffen. Die Verschiedenheit der Anzal derer, die hier und dort gehängt werden, ist gar zu groß, die derer, die gehängt zu werden verdienen, nicht wol anzugeben — u. s. w. u. s. w.

Wie viel nun von seinem Glücke Holstein seiner Regierung dankt, ist allbekannt. Froh dehnt sich, wenn draußen der Sturm wütet mit Regen und Schloßen, auf behaglichem Siz am Heerde der Hüttner, es bricht sich der tobende Sturm an dem Schilfdach, er pfleget der traulichen Flamme in Ruh. So frohbehaglich schläft und wacht der Holsteiner in allem Weltgetümmel, der Glückliche hörte nur noch den Wiederhall des Kanonendonners. —

Abends froh seyn kann. Es steht keinem Fürsten ein unfehlbareres Mittel zu Gebot, die Summe des Glücks und der Freude in seinem Lande zu mehren.

D. Uebers.

daß die Armen es daselbst im Durchschnitt besser haben, als in England. Ihre Wohnung und Kleidung war ge-

Sonderbare Aufmerksamkeit aber verdient es, daß in Holstein eben die Bedingungen des Volksglücks, die Malthus als solche so sehr urgirt, vorzüglich statt finden, das zuvorkommende Hemniß der Volksvermehrung und Blüte des Ackerbaus.

Wir Holsteiner treiben als die sicherste, ergiebigste, gesundeste und nüzlichste **Manufaktur** — den Ackerbau. Wir treiben ihn mit Eifer und Kunde, ein guter Boden lohnt reichlich, eine gute Regierung sichert das Errungene.

Hätten wir, wie manche wünschen, der Fabriken und Manufakturen viele, sicher hätten wir auch des Elends viel. Selbige vermehren die absolute Zal der Reichen, ja, aber für jeden reichen Fabrikherrn kommen hundert, nicht nur an Geist, sondern auch an Körper verkrüppelte, darbende Arbeitsfamilien.

Diese absolut beträchtliche Produktenmasse ist aber und das ist die Hauptsach, auch relativ zur vorhandnen Zal der Einwohner groß, weil das zuvorkommende Hemniß mächtig wirkt und die unverhältnißmäßige Wucherung der Volksmenge nicht wenig zügelt.

Manufakturen haben wir, wie gesagt, wenig oder gar nicht, wo etwas dergleichen ist, da ist Elend die Fülle (man sehe die erbärmlichen Spizenknüpplerinnen) Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung. Nun aber ist, zum großen Glück! der Boden bei weitem nicht in so kleine Loose vertheilt, als in vielen andern Ländern. Das Grundstück eines Vollbauern, Hufe, ist warlich sehr bedeutend, auch der Halbhufner und der Viertelhufner kann eine Familie recht sehr gut ernähren. Die Landstelle aber geht allemal auf Einen Sohn über. Die Eigenthumslosen müssen als Knechte und Mägde dienen, wo sie überreichlich gefüttert werden, des Hei-

wiß besser und wenn sie auch kein Weißbrod hatten, so hatten sie doch reichlicher Fleisch, Fisch und Milch als

---

rathens sich aber hübsch enthalten müssen, bis eine Kathe, (eine Hütte mit blos einem Kohlhofe) deren es glücklicherweise nicht gar zu viele giebt, offen kommt.

Die jezt, Gottlob, aufgehobne Leibeigenschaft, wenn sie gleich allerdings die traurigen, direkten Hemnisse der Volksvermehrung in reichlichem Maaß erzeugte, so führte sie doch auch das gewaltigste zuvorkommende Hemniß mit sich. Kein Leibeigner durfte heirathen ohne Erlaubnis des Gutsherrn und diese waren, wie sich von selbst versteht, da sie alle Leute ernähren mußten, mit der Erlaubniß ziemlich vorsichtig. (Durch das Malthussche Werk ist die Leibeigenschaft, Gott behüt mich, daß ich sage, zu rechtfertigen, wol aber sehr zu begreifen. Uebrigens scheint mir Sklaverei nicht schlechthin verwerflich zu seyn, Geburt aber ist gewiß eine verwerfliche Quelle derselben. Als rechtmäßige Quellen erkenne ich Krieg und Schulden. — Es ist zu fürchten, daß wir wieder in Barbarei zurücksinken werden, eben weil wir die vermeinte barbarische Sitte, die Kriegsgefangenen in Sklaverei zu führen, abgelegt haben. — Ist es nicht ungereimt, die Schuldner wie in England und auch in Holstein einzusperren und ihnen keine Gelegenheit zum Abarbeiten zu geben?)

Auch in Holstein gilt, wie fast in allen zivilisirten Ländern, der Saz, daß jede Gemeine verpflichtet ist, diejenigen ganz unvermögenden Armen, die in demselben Kirchspiel geboren sind, oder sechs Jahre daselbst gewohnt haben, zu unterhalten. Dieser so gefährliche Saz ist aber hier von wenig nachtheiligem Erfolg gewesen, theils und vorzüglich, weil man ihn, zum guten Glück, so äußerst unvollkommen ausführt, daß die gereichte Unterstüzung, die ganz von der Willkür und Laune der Beamten abhängt, meist kaum hinreicht, die spärlichste Miethe zu bezalen, theils weil man bei

unsre Taglöhner, insonderheit fiel es mir auf, wie die jungen Bauerknechte so gar viel derber und gesunder als die Englischen aussahn. Daß diese Menschen so wohlig sind, so viel mehr, als Klima und Boden erwarten lassen, muß einzig dem Vorherschen des zuvorkommenden Hemnisses der Volksvermehrung angerechnet werden. Würde dort unsre Armienordnung eingeführt und dieses Hemniß unkräftiger gemacht, so würden die untersten Klassen mit einemmal in das allertiefste Elend gestürzt, ihre Industrie würde gelähmt, folglich der Ertrag des Landes und des Kunstfleißes verringert werden, so würden zur Zeit der Noth wenigere Hülfsquellen aufgefunden werden, so würde am Ende das Land sich von allen Schrecknissen unaufhörlicher Hungersläufte umgeben sehn.

Wenn der Volkshaufe so erniedrigt ist, wie in Irland, in Spanien und mehrern andern südlichen Län-

---

der Niederlassung blutarmer Leute an den meisten Orten grosse Schwierigkeiten macht. Oft können sie durch alle Bitten nur so viel erhalten, daß man sie zur Probe, ob sie ihren Unterhalt erwerben können, einige Zeit wohnen läßt, werden aber, wenns mislingt, wieder fortgeschoben.

In einigen Städten haben seit wenigen Jahren wolwollende Männer tiefergreifende Armenanstalten errichtet, aber der Erfolg hat schon gelehrt, oder wird in kurzem und noch vor der nächsten Generazion lehren, daß sie die Arbeit des Sysiphus unternahmen.

Der ausheimischen blutarmen Menschen pflegt man sich von Zeit zu Zeit durch gar kuriose Betteljagden zu entledigen.

dern der Fall ist, daß jeder dem Geschlechtstriebe thierisch folgt und ohne der Folgen zu gedenken, nur der augenblicklichen Lust pflegend, die Bevölkerung mehrt, dann ists ziemlich einerlei, ob eine Armenordnung da ist, oder nicht. Da ist Elend in allen seinen scheuslichen Gestalten unvermeidlich das vorherschendste Hemniß. Gezwungene Armenunterstüzung wird freilich allemal das Uebel mehren, indem dadurch die allgemeinen Hülfsquellen des Landes geschmälert werden, bei solchem Haushalt aber könnte sie nur von sehr kurzer Dauer seyn. Gleichviel aber, ob solche statt hat oder nicht, alles Sinnen und Streben des Menschenfreundes, dergleichen Volk aus dem tiefsten Elend heraufzuziehn, muß durchaus vergebens seyn.

Kapitel 8.

Von der Weise, wie die herschenden Vorurtheile über Volksvermehrung zu berichtigen sind.

Es ist nicht genug, daß wir diejenigen Institute, welche positive Beförderungsmittel der Volksvermehrung abgeben, wegräumen, wir müssen uns auch bemühn, die herschenden Vorurtheile zu vernichten, die vielleicht noch nachtheiliger wirken. Dies will aber Weile haben. Jeder bemühe sich in Schriften und im Gespräch richtige=

re Begriffe über diese Gegenstände zu verbreiten und es dem Publikum eindringlich zu machen, daß die Pflicht des Menschen nicht bare Fortpflanzung seiner Gattung, sondern Fortpflanzung des Glücks und der Tugend fodre, daß von Niemandem, der nicht ziemlich sichere Aussicht hat, diese vollbringen zu können, Nachkommenschaft gefodert werde.

Unter den höhern Klassen der Gesellschaft hat man keine allzuhäufigen Ehen zu fürchten. Allerdings dürfte der Umlauf richtigerer Begriffe über diesen Gegenstand auch hier sehr ersprießlich seyn und manche unglückliche Ehe verhindern. Jedoch können wir versichert seyn, daß auch ohne besondere Belehrungsversuche unter diesen Klassen immer geziemender Stolz und die löbliche Begier nach Independenz, die durch gute Erziehung und einigen Rang im bürgerlichen Leben fast allemal erzeugt werden, ziemlich hinlängliche klugheitgemäße Hemnisse der Heirath abgeben werden.

Der Staat kann gerechterweise nichts weiter verlangen, als daß alle Mitglieder desselben nicht eher Familien erzielen, als bis sie im Stande sind, selbige zu unterhalten. Dies kann mit Fug und Recht als pflichtmäßige Schuldigkeit gefodert werden. Jede fernere Beschränkung muß der eignen Wahl überlassen bleiben. Zufolge den unter den höhern Klassen eingeführten Sitten scheint zur Erreichung unsers Zwecks nicht viel Anderes mehr erforderlich, als daß den unverheiratheten Frauenzimmern mehr Ehrerbietung und persönliche Freiheit zugewandt werde. Abgesehn auch von jedem beson-

dern Zweck, scheinen die einfachsten Grundsäze der Billigkeit dies zu verlangen.

Wenn es nicht viel Schwierigkeiten hat, unter den gebildetern Klassen der Gesellschaft dem klugheitgemäßen Hemniß der Heirath hinreichenden Spielraum zu schaffen, so bietet es sich von selbst dar, daß es mit den untern Klassen, wo die Sache eben von der größten Wichtigkeit ist, am leichtesten dadurch gelingen möchte, wenn man ihnen etwas von den Kenntnissen und der Vorsicht beibrächte, welche die Erreichung des Zwecks so sehr bei denen befördern, die einer guten Erziehung genossen.

Am besten dürfte die Erfüllung unsrer Wünsche gefördert werden durch die allgemeine Stiftung guter öffentlicher Schulen in jedem Kirchspiel, ungefähr nach den Vorschlägen des Dr. Smith. y) Für höchstwichtig würd ich es halten, daß in diesen Schulen außer den gewöhnlichen Lehrgegenständen und denen, die Dr. Smith empfohlen hat, auch die wahren Verhältnisse der ärmern Klassen auseinander gesezt würden, daß gezeigt würde, wiefern ihr Zustand durch den Maaßstab der Volksvermehrung bedingt wird, wie ihr Glück oder ihr Elend hauptsächlich nur von ihnen selbst abhängt. Es würde durchaus nicht nöthig seyn, die Begehrlichkeit der Ehe auch nur im allergeringsten herabzusezen. Die Ehe müßte allzeit dargestellt werden, wie sie es denn wirklich auch ist, als ein Zustand, welcher der Natur des Men-

---

y) Wealth of nations. vol. III. p. 187.

schen insonderheit angemessen ist, welcher seinen Lebensgenuß sonderbar erhöht und viele Versuchungen zum Uebel verscheucht. Zugleich aber müßte gezeigt werden, wie die Erreichung desselben gleich der Erlangung des Vermögens oder irgend einer andern begehrlichen Sache gewissen Bedingungen unterliege. Die feste Ueberzeugung von dem hohen Werth der Ehe, nebst der gleichzeitigen Ueberzeugung, daß die Fähigkeit, eine Familie unterhalten zu können, das unumgängliche Bedingniß dieses beneidenswerthen Genusses sey, würde für jeden jungen Mann den möglichst wirksamsten Antrieb zur Industrie und Mäßigkeit vor der Heirath abgeben, würde ihn eindringlichst mahnen, den überflüssigen Verdienst, den ledige Arbeiter allzeit haben, zur Erreichung eines lobenswürdigen und wünschenswerthen Zwecks zu sparen, statt, wie jezt meist geschieht, denselben in sträflicher Ueppigkeit zu vergenden.

Wenn mit der Zeit auch einige der einfachsten Prinzipien der politischen Oekonomie in diesen Schulen gelehrt werden könnten, so würde dies der Gesellschaft unendlich heilbringend seyn.z) Mehreremal, da ich

z) Dr. Smith schlägt vor, daß die Anfangsgründe der Geometrie und der Mechanik in diesen Kirchspielschulen gelehrt würden und ich muß gestehn, daß ich recht sehr wünschte, daß die allgemeinen Grundsäze über die Regulirung der Marktpreise deutlich genug für den gemeinen Mann gemacht würden. Diese Sache geht ihn so nah an, daß seine Aufmerksamkeit wol dafür zu gewinnen seyn möchte. Doch darf man sich hier nicht allzugroßen Hoffnungen überlassen, wenn

mich in den neulichen Misjahren mit Arbeitsleuten ins Gespräch einließ, ward ich höchst niedergeschlagen durch die Bemerkung ihrer hartnäckigen Vorurtheile über Kornmangel. Zum tiefsten Leidwesen ward ich inne, wie eine wahrhaft freie Regierung mit solchem Grade von Unwissenheit schier unverträglich sey. Diese Irthümer sind so außerordentlich gefährlich, daß, wenn das Volk sich anschickt, wirklich darnach zu handeln, allen Bewegungen desselben, auf jeden Fall, mit Gewalt entgegenge-

---

man bedenkt, wie entsezlich unwissend selbst die gebildetern Leute in Ansehung dieses Gegenstandes sind. Gesezt auch, daß die politische Oekonomie dem Volk nicht beigebracht werden könnte, so sollte sie doch billig auf hohen Schulen gelehrt werden. Schottland hat uns hierin ein Beispiel gegeben, das gewiß alle Nachahmung verdient. Es ist von der äußersten Wichtigkeit, daß die Gutsbesizer, insonderheit aber die Geistlichen zur Zeit des Kornmangels das Uebel aus Unwissenheit nicht noch mehr vergrößern. Wie mancher hätte wärend der neulichen Misjahre verdient, wegen Aufruhr belangt zu werden. Wenn man anfangs den Zorn des gemeinen Haufens gegen die Pächter und die Kornhändler angefeuert hatte, so löschte man nur tropfenweise durch die Bemerkung, daß es die Pflicht der Armut sey, ungeachtet aller Bedrückung und Bevortheilung sich ruhig zu verhalten. So wiederhohlt auch Antonius beim Shakespear immer wieder, daß die Verschworne rechtschaffene Leute seyen und der Pöbel verbrennt doch ihre Häuser. Politische Oekonomie ist vielleicht die einzige Wissenschaft, von der sich behaupten läßt, daß das Nichtwissen derselben nicht blos Entbehrung eines Vortheils ist, sondern wirklich viel positives Uebel veranlaßt.

arbeitet werden muß. Wiederum ist es beinah unmöglich, der Regierung solche Macht anzuvertrauen, als diesem Endzweck jederzeit gewachsen ist, ohne Gefahr zu laufen, daß dieselbe gemisbraucht und zur Unterdrückung der Freiheiten der Bürger angewandt werde.

Wir haben ungeheure Summen an die Armen verschleudert, die bei genauer Untersuchung ihr Elend immer nur verschlimmert haben. Aber gar wenig haben wir für ihre Erziehung gethan und für die Verbreitung jener wichtigen politischen Wahrheiten, die sie so nah angehn und dies sind wahrscheinlich doch die einzigen Mittel, die in unsrer Macht stehn, ihnen mehrere Achtung zu schaffen und sie zu glücklichern Menschen und friedlichern Unterthanen zu machen. Warlich es macht England nicht viel Ehre, daß die Erziehung der niedern Volksklassen blos einigen wenigen Sonntagsschulen überlassen bleibt, die nur durch Subskribenten bestehen, die natürlich dem Unterricht jede beliebige Richtung geben können. Und selbst die Sonntagsschulen, die in manchem Betracht nachtheilig, in jedem aber unvollkommen sind, dennoch aber als eine bedeutende Landesverbesserung angesehn werden müssen, sind erst vor nicht gar langer Zeit gestiftet. Die Gründe, die man wider die Verbesserung des Volksunterrichts vorgeschüzt hat, scheinen mir nicht nur illiberal, sondern auch höchst unhaltbar zu seyn, gegentheils müßten sie unwiderstehlich überzeugend seyn und die unvermeidlichste Nothwendigkeit darthun, wenn sie uns bestimmen sollten, zur Veredlung der niedern Volksklassen, ungeachtet es in unsrer Macht

stände, nicht beizutragen. Wollen die Feinde der Aufklärung auch keiner theoretischen Widerlegung Gehör geben, so können sie doch unmöglich das Zeugnis der lautersten Erfahrung verwerfen. Haben denn die niedern Volksklassen in Schottland, deren ausgezeichnetere Bildung unbestritten ist, einige Neigung zur Unzufriedenheit und zum Tumult? Und doch ist wegen des ungünstigen Bodens und Klimas der Mangel dort drückender und die Ernten misrathen öfterer und weit mehr als in England. In Schottland reicht die Aufklärung freilich nicht hin, um den Zustand des gemeinen Manns mittelst des klugheitgemäßen Hemnisses unmäßiger Volksvermehrung bedeutend zu verbessern, aber sie lehrt ihn, sein Leiden mit Geduld zu tragen, da er wol einsieht, wie thöricht und fruchtlos aller Aufruhr ist. Der Gegensaz zwischen dem ruhigen, friedfertigen, wolunterrichteten Schottischen Bauern und dem aufruhrsüchtigen, verwahrloßten Irländer muß auf jedes unpartheyische Gemüt nothwendig einen starken Eindruck machen.

Das Hauptargument, das ich gegen eine systematische Nazionalerziehung in England habe anführen hören, ist dieses, der gemeine Mann würde dadurch in Stand gesezt werden, solche Werke, wie Paine's Menschenrechte zu lesen, worauf der Ruin der Regierung folgen müßte. Ich stimme aber vollkommen mit Dr. Smith überein, wenn er behauptet, daß ein unterrichtetes und wolaufgeklärtes Volk bei weitem minder leicht durch brausende Schriften bethört werden würde und viel eher im Stande seyn würde, die falsche Rednerei eigen=

nüziger und ehrgeiziger Demagogen zu entdecken, als ein unwissendes Volk. Am kräftigsten möchte hiezu mitgewirkt werden, wenn in diesen Schulen das Volk über seine wahren Verhältnisse belehrt würde, wenn den Armen gezeigt würde, wie ohne mehrere Klugheit und Industrie von ihrer Seite ihr Zustand durch keine Veränderung der Regierung wesentlich verändert werden könnte, wie vielleicht wol dieser oder jener einzelnen Beschwerde dadurch abgeholfen werden könnte, wie sie aber in Ansehung des Hauptpunkts, der Schwierigkeit, eine Familie zu unterhalten wenig oder gar keine Erleichterung zu erwarten hätten, wie keine Revoluzion das Verhältnis der Arbeiter zu denen, die Arbeiter verlangen, oder das der Nahrungsmittel zu den Hungrigen zu ihrem Vortheil ändern könne, wie sie troz der denkbar freisten, vollkommensten und uneigennüzigsten Regierung die äusserste Noth leiden können, sobald nemlich mehr Arbeiter und weniger Nahrungsmittel da sind, als gefodert werden.

Die Kenntniß dieser Wahrheiten fördert so offenbar Frieden und Ruhe, benimmt allen verführerischen Schriften ihren Zauber und hindert alle ungescheidte Widersezlichkeit gegen die bestehende Regierung so sehr, daß jeder, der ferner noch der Volksaufklärung abhold ist, den Argwohn erregt, er wünsche die Unwissenheit des Volks, nur, damit sie zum Vorwand der Umgriffe der exekutiven Gewalt, zur Entschuldigung der Tyrannei diene. Gute Schulen sind das einzige Mittel, die niedersten Volksklassen aus ihrer jezigen Verworfenheit her-

auszuziehn und sie einigermaßen den mittlern Klassen näher zu bringen, deren sittlicher Werth, im Allgemeinen gesprochen, gewiß viel höher ist.

In den meisten Ländern scheint unter den ärmern Volksklassen ein gewisses normales Maaß von Elend, eine gewisse Grenze statt zu finden, unterhalb welcher sie nicht zu heirathen und ihre Gattung nicht fortzupflanzen pflegen. Diese Grenze ist in verschiedenen Ländern verschieden und wird bestimmt durch eine Menge verschiedner Umstände, durch die Natur des Bodens, das Klima, die Regierung, die mehrere oder mindere Kultur u. s. w. Diese Grenze wird höher hinaufgeschoben insbesondere durch Freiheit, Sicherheit des Eigenthums, allgemeinere Volksbildung und durch den Sinn für die Annehmlichkeiten und Behaglichkeiten des Lebens. Tiefer hinabgerückt wird sie hauptsächlich durch Despotism und Unwissenheit.

Wenn wir die Absicht haben, den Zustand der niedern Volksklassen zu verbessern, so muß unser Bestreben dahingehn, diese Grenze so hoch als möglich hinaufzuschieben mittelst Beförderung des Geistes der Independenz, Erweckung eines geziemenden Stolzes und Anfachung der Empfindlichkeit für Reinlichkeit und Behaglichkeit. Es ist bereits angemerkt worden, wie sehr eine gute Regierung klugheitgemäße Sitten und persönliche Würde unter den niedern Volksklassen vermehrt, dies kann aber doch nur sehr unvollkommen geschehn, wenn nicht für systematischen guten Volksunterricht gesorgt wird. Wirklich kann keine Regierung vollkommen gut

seyn, die nicht für den Volksunterricht Sorge trägt. Die Vortheile, die eine gute Erziehung gewährt, können ohne alle Einschränkung von Allen, so viel ihrer sind, genossen werden und da es in der Macht der Regierung steht, dem Volk diese Vortheile zufließen zu lassen, so ist es ohne Zweifel Pflicht derselben.

Kapitel 9.

Von der Richtung unserer Mildthätigkeit.

Eine höchstwichtige und interessante Untersuchung bleibt uns noch übrig, welche Richtung nemlich unsrer freiwilligen Mildthätigkeit zu geben sey, damit sie der Erreichung des großen Endzwecks nicht hinderlich werde, durch Verhütung einer unverhältnißmäßigen Volksvermehrung den Zustand der niedern Klassen zu verbessern.

Die Rührung, die uns antreibt, unsern nothleidenden Nebenmenschen beizuspringen, ist, wie alle andre natürlichen Leidenschaften, rücksichtlos, verwirrt und blind. Eine gutgespielte Szene auf der Bühne oder eine wolgeschriebne, eigengemachte Erzälung kann tieferes Mitleid erregen, als die meisten traurigen Vorfälle des wirklichen Lebens. Wenn wir gleich dem ersten Impuls unsrer Rührungen folgen wollten und keine weitern Nachforschungen anstellten, so würden wir unter zehn Armen, die uns um eine Gabe ansprächen, sicher sie

demjenigen zukommen lassen, der seine Rolle am besten spielte. Es ist daher offenbar, daß wir den Eingebungen des Mitleids eben so wenig blindlings folgen dürfen, als den Anmahnungen der Liebe, des Zorns, des Ehrgeizes, des Hungers und Durstes und anderer naturgemäßer Triebe, daß wir die Aussprüche der Erfahrung erst dagegen halten und die nüzlichen und schädlichen Folgen abwägen müssen, wenn nicht eben der beabsichtigte Zweck desselben häufig verfehlt werden soll.

Nach unserm besten Wissen ist der Zweck der Geschlechtsneigung die Fortpflanzung der Gattung und eine so innige Verschmelzung der Absichten und Vortheile zweier Personen, als wodurch beider Glück am besten gefördert, zugleich auch der Hülflosigkeit der Kindheit und der Erziehung der aufwachsenden Generazion gehörige Sorgfalt vergewissert wird; wenn aber jedermann allezeit dem Naturtrieb gehorchen und der Geschlechtslust nach Behaglichkeit ohne alle Berücksichtigung der Folgen pflegen wollte, so würden die wichtigsten Momente dieses Endzwecks nicht erreicht werden, ja selbst die Fortpflanzung der Gattung könnte durch eine regellose Vermischung gefährdet werden.

Nach unserm besten Wissen ist der Zweck der Nächstenliebe der, daß dadurch das ganze Menschengeschlecht, insonderheit aber die Glieder desselben Volks und die Blutsverwandten durch die Bande der brüderlichen Liebe verknüpft werden sollen, daß der Mensch, an dem Glück oder Elend seiner Nebengeschöpfe theilnehmend, angetrieben werde, je nach seinen Kräften das Uebel das hin

und wieder aus allgemeinen Gesezen entspringt zu mildern und so die Summe des Menschlichen Glücks zu mehren; wenn wir aber dem blinden Gefühl des Mitleids zufolge handeln, wenn der Grad des in die Augen fallenden Elends den Maaßstab unserer Mildthätigkeit abgiebt, dann ists offenbar, daß fast blos gemeine Bettler selbiger genießen werden, wärend das bescheidne, unvordringliche Verdienst, das mit Schwierigkeiten kämpft, die ihm ohne Hülfe unbesiegbar sind, das aber noch ein ziemlich anständiges und reinliches Aeußere behauptet, völlig vernachlässigt werden wird. Dann werden wir den Unwürdigen über den Würdigen erheben, die Indolenz befördern, die Industrie lähmen und die Summe des Menschenglücks bedeutend mindern.

Die Erfahrung hat allerdings gelehrt, daß der Trieb zur Mildthätigkeit nicht so stark ist, als die Geschlechtsneigung und daß, im Allgemeinen genommen, weit weniger Gefahr von wilder Befriedigung des erstern als des leztern zu befürchten ist, abgesehn aber von dieser Erfahrung und von den auf selbiger begründeten Moralgeboten würde ein junger Mensch von achtzehn Jahren, welcher der Geschlechtslust mit dem ersten besten Mädchen, das ihm anstünde, pflegte, völlig so gut zu rechtfertigen seyn, als wenn er jedem Impuls des Mitleids folgte. Beides sind naturgemäße Leidenschaften, die durch passende spezifische Gegenstände erregt werden, zu deren Befriedigung die damit verbundenen angenehmen Regungen einladen. Als Thiere, unkundig der Folgen, liegt uns einzig ob, diesen Mahnungen der

Natur Folge zu leisten, aber als vernunftbegabte Wesen ist es unsre dringendste Schuldigkeit, auf derselben Folgen zu achten. Alsbald diese für uns oder andre nachtheilig ausfallen, müssen wir uns für gewahrschaut halten, daß solche Befriedigungsweise unserm Zustande nicht angemessen und dem Willen Gottes zuwider sey. Uns, denen Gewissen verliehn ist, liegt daher offenbar die Pflicht ob, in solchen Fällen der Lust zu widerstreben, und durch sorgfältige Erwägung der Folgen aller unsrer normalen Triebe und häufige Prüfung ihrer Nüzlichkeit oder Schädlichkeit allmälig es dahin zu bringen, daß wir diesen Trieben nur dann freien Lauf lassen, wenn kein Uebel auf dem Fuß folgt, wenn die Summe des Menschenglücks offenbar dadurch vermehrt und der erkennbare Endzweck des Schöpfers dadurch erreicht wird.

Obschon nun die Nüzlichkeit, die zu erwarten stünde, nie den unmittelbaren Sporn zur Befriedigung irgend einer Leidenschaft abgeben kann, so ist sie doch der Prüfstein, welcher allein anzeigt, ob die Befriedigung zu verstatten sey, oder nicht. Sie ist daher der einzige Grundstein, auf dem alle Moral, die aus der Betrachtung der Natur zu schöpfen ist, ruhn muß. Alle Lehrgebäude der Moral, welche da verlangen, daß die Leidenschaften der Vernunft unterworfen werden sollen, beruhn nach meiner Einsicht darauf, mögen sich die Verkünder derselben sich dessen bewußt gewesen seyn, oder nicht.

Diese Wahrheiten bring ich dem Leser in Erinnerung, um sie auf die gewöhnliche Richtung der Mild-

thätigkeit anzuwenden. Wenn wir stets das Kriterien der Nüzlichkeit im Auge behalten, so werden wir immer noch hinlänglich Spielraum finden für unsre Mildthätigkeit, ohne der Erreichung des großen Endzwecks hinderlich zu seyn. Eine der schäzbarsten Folgen der Wolthätigkeit ist ihre Wirkung auf den Geber. Es ist seeliger zu geben, als zu empfangen. Gesezt, es wäre ausgemacht, daß die Armen, im Ganzen genommen, von den Almosen, welche die Wolthätigkeit ihnen giebt, keine wesentliche Erleichterung haben, so könnte man doch nie das Bemühn billigen, einen Trieb zu verlöschen, dessen Gewährung so offenbar zur Veredlung des Menschlichen Geistes beiträgt. Es ist aber ganz besonders beruhigend und angenehm zu finden, daß diejenige Befriedigungsweise des Wolwollens, welche nach der genauesten Prüfung die wahrhaft nüzliche ist, eben dieselbe ist, welche die beste und heilsamste Wirkung auf das Gemüt des Gebers hat.

Die Wolthätigkeit, gleichwie die Gnade, ist grenzenlos,

„Mildthätigkeit fließt nicht aus enger Urne,
Aus Himmels Schooß, gleich mildem Frülingsregen,
Strömt sie Erquickungen der Erd' entgegen.“

Die ungeheuern Summen, die hier zu Lande als erzwungne Armengelder verwandt werden, verdienen nicht den Namen Wolthaten. Ihnen fehlt das charakterisirendste Attribut derselben, ihre Wirkungen sind, wie sichs erwarten ließ, von dem Versuch, das zu erzwingen, dessen Wesen mit der Willkür verloren geht, nicht

minder nachtheilig für die, von denen sie erhoben werden; als für die, unter welche sie vertheilt werden. Auf Seiten der Empfänger dieser fälschlich sogenannten Wolthaten sehn wir immer mehr sich anhäufendes Elend, immer weiter kriechende Armut, auf Seiten der Geber statt angenehmer Empfindungen nur Misvergnügen und Unwillen.

Auch die unterzeichneten Beiträge zu den großen Wolthätigkeitsanstalten, die durch freiwillige Zusammenschießungen erhalten werden, deren manche eine ausgemacht tadelnswerthe Tendenz haben, werden nicht selten mürrisch hingeworfen, man unterzeichnete eigentlich nicht aus Antrieb ächter Mildthätigkeit, sondern weil die Welt es einmal von Leuten von gewissem Range und Vermögen erwartet. Die meisten derer, die unterzeichnen, kümmern sich ja gar nicht um die Verwaltung des Geldes und um den Zustand derer, denen die Hülfe zufließt, man darf also auch nicht erwarten, daß diese Art der Wolthätigkeit besonders wolthätigen Einfluß auf die Mehrheit der Geber äußere. Und beachten wir uns selbst, wenn wir den gewöhnlichen Bettlern etwas geben, so werden wir finden, daß wir eben so oft geben, um nur des eckelhaften Gegenstandes los zu werden, als um der Wollust willen, einen Nothleidenden zu unterstüzen. Wir wünschen, daß er uns nicht in den Weg gekommen wäre, statt uns der Gelegenheit zu freun, einem Nebenmenschen zu helfen. Wir fühlen eine unangenehme Empfindung beim Anblick des scheinbar so großen Elends, aber das Schärflein, das wir reichen,

hilft zu nichts. Wir wissen, daß es ganz unzureichend ist, einige bedeutende Erleichterung zu schaffen. Wir wissen außerdem, daß wir an der nächsten Ecke eben so angebettelt werden, daß man uns die gröbsten Betrügereien spielen kann. Wir gehn daher oft rasch vorbei und verschließen unser Ohr gegen die ungestümen Klagen. Wir geben nicht mehr, als wir grade müssen, um nicht unsern Empfindungen unangenehme Gewalt anzuthun. Was wir geben, wird gewissermaßen erzwungen, und hinterläßt, so wenig als die erzwungne Armensteuer, einigen angenehmen Eindruck im Gemüt, kann daher schwerlich zur Veredlung unsers Herzens viel beitragen.[a]

Ganz ein Andres ist die freiwillige und aktive Wolthätigkeit, sie macht sich genau bekannt mit ihren Gegenständen, sie erkennt das Band, welches den Reichthum und die Armut verknüpft und ist stolz darauf, sie besucht die Hütten der Armen und erforscht nicht blos ihre Noth, sondern auch ihren Charakter und ihre Gewohnheiten, sie läßt den frechen Bettler, der keine andre Empfehlung als Lumpen hat, vergebens schrein und leistet

---

a) Wer sah nicht mit innigem Vergnügen die Pracht, die Reinlichkeit, die trefliche Pflege der Londner Hospitäler? Aber wen wurmte es nicht, in den Versammlungssälen der Governors die kleinern und größern Portraite der freigebigsten Wolthäter zu sehn, deren Wolthätigkeit unten in Zalen paradirt?

D. Uebers.

dem schweigend und zurückgezogen Leidenden, der gegen unverschuldetes Leiden ankämpft, wahrhaft hülfreichen Beistand. Welch ein Unterschied zwischen dieser Wolthätigkeitsweise und der gemeinen Versorgungsart durch Pfarralmosen. Vortreflich zeichnet ihn Mr. Towesend am Schluß seiner gepriesenen Abhandlung über unsere Armenordnung.

„Was in der ganzen Natur kann widriger und eckelhafter seyn, als die Austheilung der Pfarralmosen, da drängt sich um den Zaltisch ein Gesindel voll Tabak, Branntwein, Lumpen, Ungeziefer, Frechheit, Zoten und Schimpfreden. Was in der ganzen Natur kann schöner seyn, als die mildthätige Jungfrau, sie eilt in die niedrige Hütte, der Noth des Fleißes und der Tugend Hülfe zu bringen, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Thränen der Wittwe und ihrer Waisen zu trocknen, nichts kann lieblicher seyn, als nur das Dankstralende Auge, die beredte Thräne und die emporgehobnen Hände, die kunstlosen Dankweisen für unerwartete Wolthat. Solche Szenen werden gewiß nicht selten seyn da, wo jedermann Recht hat, mit seinem Eigenthum nach Wolgefallen zu schalten."

Ich halt es beinah für unmöglich, daß jemand an solchen Szenen oft Theil nehmen könnte, ohne daß sein Gemüt nicht täglich dadurch besser würde. Die Befriedigung keines unsrer Triebe trägt so offenbar zur Läuterung und zur Veredlung des Menschlichen Gemüts bei. Diese Wolthätigkeitsweise ist es fast einzig und allein, welche den Geber beglückt, sie ist, von einem höhern

Standpunkt aus betrachtet, fast die einzige, die den Nehmer beglückt, wenigstens läßt sich behaupten, daß jede andre Wolthätigkeitsweise, sobald irgend beträchtliche Summen dadurch vertheilt werden, die Wahrscheinlichkeit mit sich bringt, mehr Uebel als Gutes zu stiften.

Die Macht, Unterstüzung zu geben oder zu verweigern, die in gewissem Grade den Pfarrvorstehern und Friedensrichtern zukommt, ist gar sehr verschieden, in Ansehung des Umfangs, wie der Folgen von der Willkür, die der eigenmächtigen Wolthätigkeit zusteht. Hier zu Lande ist Jeglicher ohne Ausnahme durch die Geseze berechtigt, unter gewissen Umständen Unterstüzung vom Kirchspiel zu fodern und kann, fals seine Nichtqualifikazion nicht deutlich erwiesen ist, über die Verweigerung derselben Klage führen. Auf die genauen Nachforschungen, die nöthig sind, um das Anspruchsrecht des Hülfefodernden an eben dies Kirchspiel und das Maaß des zu ertheilenden Unterhalts auszumitteln, antwortet derselbe nur zu oft mit Ausweichungen und Lügen, wodurch den Vorstehern zur Partheylichkeit und zur Unterdrückung Gelegenheit gegeben wird. Werden die verlangten Almosen zugestanden, so werden sie, wie sich von selbst versteht, mit Undank empfangen, werden sie verweigert, so glaubt der Arme sich sehr beeinträchtigt, wird aufgebracht und hämisch.

Bei freiwilliger Vertheilung der Wolthaten kann so etwas gar nicht vorfallen. In dem Herzen des richtig Auserwählten wird das angenehme Gefühl der Dankbar-

keit unfehlbar erregt, wer nichts empfängt, kann unmöglich über Beeinträchtigung klagen. Jedermann hat das Recht, mit seinem Eigenthum zu machen, was er will und kann auf keine Weise zur Rede gestellt werden, warum er das einemal giebt und das andremal nicht. Diese Art von despotischer Gewalt, die der freiwilligen Wolthätigkeit eigenthümlich ist; macht das Herausheben der Würdigern unter den Hülfsbedürftigen sehr leicht und verhütet alle üblen Folgen der unter andern Umständen scheinbaren Partheylichkeit. Eben die Ungewißheit, die nothwendig damit verknüpft seyn muß, hat den vortheilhaftesten Einfluß. Für das allgemeine Wol der Armut ist es von der äußersten Wichtigkeit, daß niemand die milden Gaben der Wolthätigkeit als ein sicheres Kapital ansieht, auf das er sich verlassen kann. Jeder muß lernen, daß er sich mit Sicherheit einzig auf seine eignen Anstrengungen, auf seine eigne Industrie und Vorsicht zu verlassen habe, daß er, wenn er troz aller Bemühungen ins Elend stürzt, Unterstüzung, nicht zu fodern, sondern nur zu hoffen habe, daß aber diese Hoffnung in seinem eignen guten Betragen und in dem Bewußtseyn, sich sein Unglück nicht durch Indolenz oder Unvorsichtigkeit zugezogen zu haben, begründet seyn müsse.

Daß es unsre dringende Pflicht ist, bei Austheilung milder Gaben den Armen diese Lehren durch gescheidte Auswahl der Würdigern eindringlich zu machen, ist eine Wahrheit, die mir ganz unbezweifelbar scheint. Wenn es möglich wäre, daß Alle vollkommen unterstüzt

werden könnten, daß alle Armut aus dem Lande gänzlich verbannt werden könnte, und wenn auch drei Viertel des Vermögens der Reichen darauf gehn müßten, warlich ich würde der lezte seyn, der eine Sylbe gegen solche allgemeine Versorgung und gegen das Almosen unsrer Wolthaten einzig nach dem Grade der Noth sagte. Da aber die Erfahrung beweißt und, so viel ich weiß, keine einzige Ausnahme aufgestellt werden kann, daß die Masse der Armut und des Elends allemal in gleichem Verhältnis mit der Summe von milden Gaben, die blind, ohne Auswahl zu treffen, verschleudert wurden, stieg, so sind wir nach Analogie der Art und Weise, wie alle andere Naturgeseze eruirt worden, gezwungen, zu schließen, daß diese Erfahrung eine Anmahnung ist, solche Almosenspende zu verwerfen.

Die Geseze der Natur sprechen dasselbe aus, was Paulus sagt: „Wer da nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“ Sie gebieten auch kein freches Vertraun auf die Vorsicht zu sezen. Wirklich scheinen sie andauernd und gleichförmig zu seyn, eben damit der Mensch die Grenzen seines Vertrauns und seiner Hoffnung lernen solle. Einstimmig mahnt ihn Alles, daß, wenn er heirathet, ohne im Stande zu seyn, eine Familie unterhalten zu können, drückender Mangel ihn treffen wird. Diese Mahnung scheint wegen der Natur des Menschen durchaus nothwendig zu seyn und fürs Menschliche Leben die vortheilhafteste Wirkung zu haben. Wenn wir der gesezmäßigen oder freiwilligen Armenspende eine solche Richtung geben, daß dadurch ausgesagt wird, jeder-

mann, auch wenn er nicht arbeitet, soll zu essen haben, jedermanns Familie, auch wenn er heirathete, ohne Aussicht, im Stande zu seyn, eine Familie unterhalten zu können, soll ernährt werden, dann streben wir offenbar, nicht blos das parzielle Unheil, das die allgemeinen Naturgeseze veranlassen, zu mildern, sondern regelmäßig und systematisch den vor Augen liegenden heilsamen Wirkungen dieser allgemeinen Geseze entgegenzuarbeiten. Es ist aber unbegreiflich, daß die Gottheit zur Erreichung solchen Zwecks einen besondern Trieb in die Brust des Menschen gepflanzt haben sollte.

In dem wilden Strom der Menschlichen Schicksale werden oft die gegründetsten Erwartungen scheitern, Industrie, Klugheit und Tugend werden nicht selten, nicht nur ihren wolverdienten Lohn missen, sondern auch in den Strudel des Elends gerathen. Diejenigen, welche auf diese Weise wegen allzuheftiger Stürme im Elend schmachten, troz der gescheidtesten Anstrengungen, dasselbe zu vermeiden, sind die würdigen Dürftigen, denen unsre Milde gehört. Diesen beyspringend, erreichen wir den eigentlichen Zweck der Mildthätigkeit, Linderung des parziellen Elends, das aus den allgemeinen Gesezen erwächst. Von dieser Wolthätigkeitsweise dürfen wir daher keine üblen Folgen fürchten. Solche Unglückliche verdienen unterstüzt zu werden und kräftig, je nach unserm Vermögen und dem Grad ihrer Noth und wenn auch die Unwürdigen mittlerweil Hungers sterben.

Dann erst, wenn diesen Hauptansprüchen an unsre Wolthätigkeit Genüge geleistet ist, dürfen wir der Müßigen und Unvorsichtigen gedenken, aber das Interesse des Menschenglücks im Allgemeinen fodert dringend, daß wir ihnen nur mit karger Hand spenden. Vielleicht können wir es übernehmen, die Strafen in etwas zu mildern, denen sie, den Naturgesezen zufolge, unterliegen, auf keine Weise aber müssen wir sie gänzlich beseitigen. Von Rechtswegen stehn sie auf der untersten Stufe der Gesellschaft. Heben wir sie von dieser empor, so verfehlen wir nicht blos den wahren Zweck der Mildthätigkeit ganz und gar, sondern begehn auch eine schreiende Ungerechtigkeit gegen die, welche durch eigne Kraft oberhalb derselben stehn. Auf keinen Fall muß ihnen so viel von den Lebensbedürfnissen gereicht werden, als der gemeinste Arbeiter für den geringsten Taglohn kaufen kann. Das schwärzeste Brod und das gröbste Zeug, beides nur zum äußersten Bedarf, ist das Höchste, was ihr Almosen aufwiegen darf.

Es ist offenbar, daß die vorigen Säze keine Anwendung auf diejenigen Fälle dringender Noth erleiden, die von plözlichen Unglücksschlägen entstehn und mit Indolenz und Unvorsichtigkeit in keiner Verbindung stehn. Wenn jemand einen Arm oder ein Bein bricht, so dürfen wir nicht erst anstehn und über seinen sittlichen Werth Nachforschungen anstellen, bevor wir ihm zu Hülfe springen, hier handeln wir aber auch völlig konsequent, der Prüfstein der Nüzlichkeit rechtfertigt unsre rasche Hülfe vollkommen. Durch die rücksichtloseste Beihülfe der Art

laufen wir wenig Gefahr, die Leute dazu aufzumuntern, ihre Arme und Beine zu brechen.

Ueberhaupt aber dürfen wir in keinem Fall die sich darbietende Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, vernachlässigen, blos weil es möglich wäre, einen noch würdigern Gegenstand zu finden. Mit Fug kann man die Regel aufstellen, daß es in allen zweifelhaften Fällen unsre Pflicht ist, dem Impuls des Herzens zu folgen. Wenn wir aber, wie es uns als vernunftbegabten Wesen obliegt, auf die Folgen unsrer Handlungen achthabend, aus eigner und Anderer Erfahrung den Schluß ziehn, daß die Folgen der einen Wolthätigkeitsweise nachtheilig, die der andern heilbringend sind, dann ist es wahrhaftig unsre Pflicht, unsre Neigungen von dem einen Wege abzuhalten und auf den andern zu leiten.

Kapitel 10.

Erwägung verschiedner Vorschläge, den Zustand der Armut zu verbessern.

Es giebt noch einen Punkt, der mit dem Hauptgegenstande dieses Werks genau verknüpft ist, welcher bei Vertheilung der Almosen oder jeder Bemühung überhaupt, den Zustand der Armut zu verbessern, besondere Aufmerksamkeit verdient. Wir müssen nemlich auf keine Weise direkte Aufmunterung zur Heirath geben, wir müssen durchaus nicht auf regelmäßigem und systematischen Wege den Unterschied der Glücksumstände, der allemal zwischen einem ledigen Mann und einem Familienvater statt finden muß, zu vermindern suchen. Alle Schriftsteller, selbst die, welche die Bedingung der Volksvermehrung ziemlich begriffen haben, scheinen mir hierin gewaltig gefehlt zu haben.

Sir Jakob Steuart, der ganz wol gefaßt hat, welches Elend von einer übermäßigen Volksmenge entspringt, der oft von tadelnswerther Volksvermehrung spricht, empfielt dessenungeachtet, daß allenthalben Findelhäuser angelegt werden sollen, räth, daß armen kinderreichen Vätern einige Kinder abgenommen werden sollen, um auf Staatsunkosten erzogen zu werden und klagt insbesondere über die Ungleichheit der Glücksumstände zwischen den Ehlosen und Verheiratheten Männern, die ihren verschiednen Bedürfnissen doch so gar unange-

messen wäre. b) Er vergißt hier, daß, wenn die Volksvermehrung doch schon unmäßig ist, ungeachtet es so wenig Findelhäuser giebt, ungeachtet der Staat die zalreichen Familien nicht unterstüzt, ungeachtet die Vermögensumstände der ledigen Männer so viel glänzender sind, als die der Verheiratheten und dies ist deutlich, dadurch, daß den Armen die Ernährung aller ihrer Kinder fast unmöglich fällt, es ein offenbarer Beweis ist, wie die zum Unterhalt der Arbeiter vorhandne Produktenmasse nicht füglich eine größere Volksmenge ernähren könne. Fernere Aufmunterung zur Volksvermehrung, mehrere Beseitigung der Hemnisse würde also nur eine „tadelnswerthe Volksvermehrung" erzielen, von der er selbst mit gerechtem Unwillen spricht. Mr. Towesend schließt seine treffende Abhandlung über die Englische Armenordnung mit einem Vorschlage, der, wie es mir scheint, den Grundsäzen, nach denen er so gut raisonnirte, ganz und gar widerspricht.

Er wünscht, daß die Spar- und Unterstüzungsgesellschaften, die jezt in manchen Gemeinen durch freiwillige Uebereinkunft bestehn, allgemein anbefohlen würden und proponirt die Sazung, ein Unverheiratheter solle ein Viertel seines Verdienstes, ein Verheiratheter nicht mehr als ein Dreißigstel zuschießen. c)

c) Political Oeconomy. vol. I. c. XII.

d) Dissertation on the Poor Laws. p. 89.

Hingegen hab ich zu bemerken, daß der Betrag des Einschusses in solche Kassen, von dem Augenblick an, da sie anbefohlen werden, als eine direkte Taxe auf den Arbeitslohn anzusehn ist, diese aber wird, wie Dr. Smith hinlänglich erwiesen hat, allemal von dem Käufer und zwar auf eine kostspieligere Weise bezalt. Die Landeigenthümer würden daher durch diesen Plan um nichts erleichtert werden, sie würden dieselbe Summe wie jezt und zwar auf eine noch lästigere Art, immer im voraus, bezalen müssen. Solche anbefohlne Spar- und Unterstüzungskassen würden im Wesentlichen grade das seyn, was unsre jezige Armenordnung ist, würden grade dieselben nachtheiligen Folgen haben.

Der Dechant Tucker, der einige Bemerkungen über einen ähnlichen Plan des Mr. Pew herausgegeben hat, versichert, daß er nach vielem Nachsinnen und Gerede zu der Ueberzeugung gelangt sey, daß diese Kassen freiwillig errichtet, nicht aber durch die Geseze anbefohlen werden müßten. Ein freiwilliger Zusammenschuß ist gleich einer Auflage auf Luxusartikel und zieht nicht unvermeidliche Erhöhung des Arbeitslohns nach sich.

Bei einem freiwilligen nicht zalreichen Verein, wo jedes einzelne Mitglied Alles übersehn und beachten kann, da werden höchstwahrscheinlich die anfangs beliebten Sazungen alle genau erfüllt werden, ist das nicht der Fall, so hat jedermann die Freiheit, sich zurückzuziehn aus der Gesellschaft. Wenn aber jedermann ohne Ausnahme gezwungen wäre, sich in einen solchen Verein zu begeben, so würde alle Sicherheit für die Beobach-

tung der ursprünglichen Sazungen verloren gehn; wenn die zusammengebrachte Summe nicht mehr hinreichte und das würde sicher bald der Fall seyn, wenn alle Müssiggänger und Verschwender in solche Gesellschaften mitbegriffen würden, statt daß sie jezt nur aus den fleißigsten und nährigsten Leuten bestehn, so würde alsbald ein größerer Zuschuß gefodert werden und niemand würde berechtigt seyn, selbigen zu verweigern. So würde er eben so unerschwinglich in die Höhe gehn, als jezt die Armensteuer. Wenn die zugestandene Unterstüzung allemal bestimmt wäre und auf keinen Fall erhöht würde, wie es bei den jezt bestehenden freiwilligen Unterstüzungsgesellschaften ausgemacht ist, so wäre dies allerdings ein bedeutender Vortheil, derselbe aber könnte durch ein ähnliches Vertheilungsgesez der Armensteuer erlangt werden. Es scheint mir daher, daß der ganze Vorschlag nichts anders ist, als eine andere und schwierigere Hebungsweise der Armensteuer.

Was die Proposizion betrift, daß ledige Männer wöchentlich ein Viertel ihres Verdienstes, Familienväter aber nur ein Dreißigstel bezalen sollten, so wäre dies ja offenbar nichts anders, als eine schwere Geldbuße für die Hagestolzen und eine große Prämie auf Kinder, Dinge, die den allgemeinen Grundsäzen, nach denen Mr. Towesend so treflich raisonnirte, gradezu widerstreiten. Er selbst stellt den Saz auf, daß jede Armenordnung verwerflich sey, Kraft welcher die Bevölkerung nicht der Nachfrage nach Arbeitern gemäß regulirt werde, dieser sein Vorschlag aber geht offenbar darauf hinaus, die

Bevölkerung zu mehren, ohne alle Rücksicht der mehrern oder mindern Nachfrage nach Arbeitern, geht darauf aus, einen jungen Mann zu strafen, weil er vorsichtig gnug war, sich des Heirathens zu enthalten und das vielleicht zu einer Zeit, da die Nachfrage nach Arbeitern so gering war, daß der Arbeitslohn lange nicht hinreichte zum Unterhalt einer Familie. Ich bin jedem Zwangssystem zur Versorgung der Armut abhold, wenn aber nun einmal die unverheiratheten Männer einen Beitrag für die künftigen Unfälle des Ehestandes geben sollen, so müssen sie billigerweise in der Folge einer Unterstüzung genießen, die mit der Dauer ihrer Enthaltsamkeit in richtigem Verhältnis steht; wer nur ein Jahr lang ein Viertel seines Verdienstes hergab, darf unmöglich demjenigen gleichgestellt werden, der zehn Jahre lang eben so viel gab.

Mr. Arthur Young scheint in seinen meisten Werken die Bedingung der Volksvermehrung wol begriffen zu haben. Er erkennt das Uebel vollkommen an, was aus einer Volksvermehrung entsteht, die zur Nachfrage nach Arbeitern und zur vorhandnen Masse von Nahrungsmitteln misverhältnismäßig ist. In seiner Reise durch Frankreich macht er auf diesen Punkt vornemlich aufmerksam und zeigt recht eindringend das Elend, das dort aus dem Uebermaaß der Volksmenge entspringt, die durch die allzukleinliche Vertheilung des Landeigenthums veranlaßt wird. Solche Volksvermehrung nennt er ganz richtig eine bloße Vervielfältigung des Elends.

„Auf die bare Hoffnung des Unterhalts heirathen sie da los und erzielen die Menge Kinder, ihre Vermehrung beträgt mehr, als die Städte und Manufakturen verlangen, die Folge ist, daß unendlich viele im Elend schmachten und an Krankheiten sterben, die aus unzureichender Nahrung entsprangen.“ d)

An einem andern Ort führt er eine vielsagende Stelle aus dem Bericht der Kommission wegen Versorgung der Armen an, worin das aus unmäßiger Volksvermehrung entspringende Unheil geschildert wird. Am Ende heißt es: „Il faudroit enfin necessairement que le prix du travail baissat par la plus grande concurrence des travailleurs, d'ou resulteroit une indigence complette pour ceux, qui ne trouveroit pas de travail et une subsistence incomplette pour ceux mémes, auxquels il ne seroit pas refusé.“ Er fügt hinzu: „Frankreich selbst erhärtet die Wahrheit dieser Säze aufs vollkommenste. Nach den Beobachtungen, die ich in jeder Provinz angestellt habe, bin ich der festen Ueberzeugung, daß die Bevölkerung Frankreichs zu seiner Industrie und seinen nöthigen Arbeiten so unverhältnismäßig groß ist, daß es gewiß bei weitem mächtiger und unendlich blühender seyn würde, wenn fünf oder sechs Millionen Einwohner weniger da wären. Wegen der ganz übermäßigen Volksmenge bietet Frankreich aller Orten solch Schauspiel des Elends dar, als ganz unverträglich ist, selbst mit dem Grade von Volksglück, der unter der vorigen

---

d) Travels in France. vol. I. p. 408.

Regierung erreichbar war. Ein Reisender, der auf dergleichen Gegenstände auch weniger achtsam wäre, als ich es war, würde doch nicht umhin können, bei jedem Schritt die unzweideutigsten Beweise des Elends wahrzunehmen. Daß solches Elend wirklich statt findet, darüber kann man sich nicht wundern, wenn man das Verhältnis des Arbeitslohns und des Preises der Lebensmittel bedenkt, wenn man sieht, in welche Noth die geringste Steigerung des Getraidepreises die niedern Klassen stürzt. *)

Etwas weiter hin, da er von den Aufmunterungen zur Ehe spricht, sagt er von Frankreich: „das Grundübel dieses Landes besteht in der gar unmäßigen Volksmenge, die es weder gehörig beschäftigen noch ernähren kann. Warum denn noch zur Ehe aufmuntern? Will man noch mehr Volks haben, weil man schon mehr hat als man gebrauchen kann? Die Masse der Nahrungsmittel reicht schon nicht zu für die allzuvielen Hungrigen, manche verhungern schier, viele schmachten und man muntert doch noch zur Volksvermehrung auf, daß der Hungrigen noch mehrere werden mögen. Es möchte fast die Frage seyn, ob nicht vielmehr ganz entgegengesezte Maaßregeln zu ergreifen wären, ob es nicht rathsam wäre, denen die Heirath zu erschweren, welche nicht erweisen können, daß sie gerechte Aussicht haben, die wahrscheinlich zu erwartende Brut zu ernähren? Warum

*) Travels in France. vol. I. p. 469.

doch zur Heirath aufmuntern, die ganz sicherlich aller Orten, wo Raum für sie ist, sich schon einfindet? Es giebt kein Beispiel, daß da, wo es erst Fälle sicherer Beschäftigung gab, nicht hinlänglich viele Heirathen erfolgt seyn. Dies Verfahren ist daher aufs allerwenigste unnüz und kann von sehr heillosen Folgen seyn."

Es ist daher nicht wenig befremdend, Mr. Young, der die Bedingung der Volksvermehrung, diesen Gegenstand von so äußerster Wichtigkeit ganz wohl begriffen zu haben schien, in einer spätern Flugschrift f) sagen zu hören, „daß es wol kein sichereres Mittel gebe, die Armut für die Zukunft vor solchem drückenden Mangel, als sie in diesem Misjahr leiden, (1800) zu verwahren, als ein Gesez, Kraft dessen im ganzen Reich jedem Arbeiter auf dem Lande, der drei und mehr Kinder hat, ein halber Acre Land zum Kartoffelbau, nebst hinlänglich Graß zur Fütterung von einer oder zwei Kühen vergewissert würde. g) — — — Wenn jeder seinen ergiebigen Kartoffelgarten und eine Kuh hätte, so würde der Preis des Waizens den Englischen Armen eben so gleichgültig seyn, als ihren Brüdern in Irland.

Jedermann räumt ein, daß diese Vorschläge gut sind, es ist nur die Frage, wie sie sich ausführen lassen. Es war mir etwas Neues, daß Alles einstimmig diesen Vorschlägen, als löblich beipflichte. Ich mei-

f) The queſtion of the ſcarcity plainly ſtated and Remedies conſiderd. 1800.

g) p. 77.

nes Theils protestire aus allen Kräften und will nicht unter dem jedermann mitbegriffen seyn, denn ich halt mich für überzeugt, daß die Ausführung dieses Projekts dem Glück der niedern Volksklassen in England den grausamsten und tödtlichsten Streich versezen würde.

Mr. Young h) fährt dann fort und sagt „daß die Wichtigkeit des Gegenstandes uns alle nicht schlechthin unüberwindlichen Schwierigkeiten verachten lehren müßte, daß aber wahrscheinlich keine solche eintreten würden, wenn man etwa folgende Sazungen beliebte.

1) Wo Gemeinweiden sind, da soll jeder Arbeiter, der Kinder hat, berechtigt seyn, ein verhältnismäßiges Stück Land, das ihm die Pfarrvorsteher anweisen sollen u. s. w. — und eine Kuh zu fodern. Beides soll demselben auf Lebenszeit zuständig seyn, wofür er 40 Schilling jährlich zu zalen hat, bis der Werth der Kuh u. s. w. ersezt ist. Nach seinem Absterben geht es auf denjenigen über, der die zalreichste Familie hat, welcher dafür der Wittwe seines Vorgängers wöcheutlich Schillinge entrichten muß.

2) Man soll fortfahren, den Arbeitsleuten, nach Verhältnis ihrer Familie, Stücken Landes und Kühe zu geben, bis die Summe der angewiesenen Grundstücke den Theil der Gemeinweiden ausmacht.

---

h) Man bedenke das Gewicht dieses Namens.
D. Uebers.

3) Wo keine Gemeinden sind, da soll jeder Familienvater, wenn die Pfarrvorsteher nicht binnen einer bestimmten Zeit Anstalt getroffen haben, ihm eine Kuh und einen halben Acre gegen billigen Zins zu überlassen, berechtigt seyn, für jedes Kind wöchentlich Schillinge zu fodern u. s. w.

Der große Endzweck ist, dem großen Volkshaufen den Verbrauch des Waizens zu entwöhnen und ihnen statt dessen eben so gesunde und nahrhafte Speisen an Kartoffeln und Milch zu geben, die der Theurung, nothwendiger und künstlicher, so wenig unterworfen sind, als der liebe Gott erlauben will. i)

Was würde doch dieser Plan anders seyn, als die direkteste Aufmunterung zur Ehe, als eine Prämie auf Kinder gesezt, die doch eben Mr. Young in seiner Reise durch Frankreich mit so völligem Recht verwarf? Kann er im Ernst glauben, daß es wünschenswerth wäre, den großen Volkshaufen hier zu Lande mit Milch und Kartoffeln zu füttern und den gemeinen Mann hier eben so unabhängig von dem Getraidepreis und von der Nachfrage nach Arbeit zu machen, als der Irländer ist? Die spezifische Ursach der Armut und des Elends der niedern Volksklassen in Frankreich und Irland besteht dort in der allzukleinlichen Zerstückelung des Landeigenthums, hier in der Leichtigkeit, eine Hütte und Kartoffeln zu erlangen, wodurch eine größere Volksmenge zur Welt geför-

i) p. 78. 79.

dert wird, als die Kapitalien und die Verrichtungen des Landes fodern. Die nothwendige Folge muß also seyn, daß, wie die Französische Armenkommission in ihrem kurz zuvor angezogenen Bericht ganz treffend sagt, der Arbeitslohn durch die unmäßige Zal der Arbeiter sinkt, daß mithin diejenigen, welche gar keine Arbeit finden können, schier verhungern müssen, und auch diejenigen, welchen sie nicht verweigert wird, ihr Leben nur kümmerlich fristen können. Offenbar geht Mr. Youngs Plan dahin, durch Aufmunterung zur Heirath und Anschaffung wolfeiler Nahrungsmittel, abgesehn vom Preis des Getraides, mithin von der mehrern oder mindern Nachfrage nach Arbeitern, die niedern Volksklassen in England jenen ganz gleichzustellen.

Vielleicht wird man sagen, daß unsre gegenwärtige Armenordnung die Ehen und die Erzielung der Kinder begünstige, da sie Almosen, je nach der Größe der Familien, austheilt und daß dieser an deren statt vorgeschlagene Plan nichts mehr thun würde, nur noch auf eine weniger anstößige Weise. Wenn wir uns aber von dem Uebel der Armenordnung erlösen wollen, so müssen wir wahrhaftig nicht die heillose Wurzel sizen lassen. Mr. Young aber muß wissen, eben so gut als ich, daß der Hauptgrund, warum die Armenordnung aller Orten unzulänglich zum Erhalt der Armen befunden worden, eben der ist, daß sie eine in Ansehung der Nachfrage nach Arbeitern unverhältnismäßige Volksvermehrung befördert. Wirklich hat Mr. Young selbst dies ausdrücklich von England angemerkt und gesagt, „daß troz der bei-

spiellosen Blüte der Manufakturen die Volksvermehrung unterweilen zu rasch vor sich gehe, wie die gefährliche Zunahme der Armensteuer in so vielen Dörfern erweise." k)

Genauer genommen würde aber Mr. Youngs Plan eine unverhältnismäßige Volksvermehrung noch bei weitem mehr befördern, als unsere gegenwärtige Armenordnung. Ein löblicher Widerwille gegen die Pfarralmosen; theils durch den glücklicherweise noch nicht erloschenen Geist der Independenz, theils durch die unangenehme Art der Vertheilung erzeugt, schreckt ohne Zweifel manche davon ab, mit der gewissen Aussicht zu heirathen, von der Gnade der Pfarrvorsteher leben zu müssen und das Verhältniß der Gebornen und Verheiratheten zu der ganzen Volksmenge beweist deutlich, daß unsre Armenordnung die Volksvermehrung noch nicht in dem Grade fördert, als man der Theorie zufolge glauben möchte. Ganz anders aber würde der Fall seyn, wenn sich dem heirathslustigen Arbeiter statt der abschreckenden Werkhäuser und Pfarrvorsteher die bezaubernde Aussicht auf Landeigenthum und Kühe darböte.

Die auf diese Weise ins Daseyn gerufene Volksmenge würde mittelst des ausgebreiteteren Kartoffelbaus Unterhalt finden, ohne alle Rücksicht auf die mehrere oder mindere Nachfrage nach Arbeitern. Aber schon bei dem gegenwärtigen Haushalt troz der Blüte unsrer Manufakturen und der bedeutenden Hemnisse unsrer Volks-

k) Travels in France. vol. I. p. 470.

vermehrung giebt es kein schwierigeres Problem für die Praxis, als Beschäftigung für die Armen aufzufinden. Diese Schwierigkeit würde aber offenbar unter den hier angenommenen Umständen noch hundertmal größer werden.

In Irland oder in jedem andern Lande, wo Kartoffeln die Hauptnahrung ausmachen und jedermann, wie er Lust hat zu heirathen, ein Stück Land erhalten kann, wo er mit geringer Müh hinlänglich von diesen Knollen zum Unterhalt einer Familie bauen kann, da mag man Prämien aussezen für Abhandlungen, über die besten Beschäftigungsweisen der Armut bis die Schazkammer erschöpft ist, so lange nicht der durch diese Umstände so beschleunigten Volksvermehrung gewehrt wird, ist der beabsichtigte Zweck wirklich eine physische Unmöglichkeit. 1)

Wie Mr. Young der Meinung seyn kann, daß der Volkshaufe, wenn er von Milch und Kartoffeln lebte, Misjahren weniger ausgesezt seyn würde, begreif ich

---

1) Dr. Crumpe's Preisschrift über die besten Mittel die Aermern zu beschäftigen, ist eine vortreffliche Abhandlung, die viel schäzbare Belehrung enthält, es ist aber Thorheit von allen dergleichen Projekten viel Gutes zu erwarten, eh das Kapital des Landes in besserm Verhältnis zur Volksmenge steht. Ich bin auch sehr geneigt, zu glauben, daß die Neigung der gemeinen Irländer zur Indolenz, zum Unfug und Tumult auf keine Weise zu bessern ist, so lange das Kartoffelsystem sie in Stand sezt, sich so unverhältnismäßig zur regelmäßigen Nachfrage nach Arbeitern zu vermehren.

warlich nicht. Wenn der meiste Mann Kartoffeln speißt, so wird ihm das Misrathen des Waizens nicht empfindlich seyn, aber können nicht auch die Kartoffeln mislingen? Mr. Young hat sich dadurch täuschen lassen, daß ein Stück Land, mit Kartoffeln bepflanzt, allerdings eine größere Quantität Nahrungsmittel liefert, als ein Stück von demselben Flächeninhalt, auf irgend eine andere Art kultivirt. Eine Weile würde also, nachdem diese Knollen als allgemeines Nahrungsmittel der niedern Volksklassen eingeführt wären, wirklich Nahrung vollauf da seyn. Aber auch nur eine Weile. Mr. Young erzält in seiner Reise durch Frankreich: „In den Distrikten, wo es die Menge wüstes, aber doch einigermaaßen fruchtbares Land giebt, wie z. B. am Fuß der Pyrenäen, wo die Gemeinden willig sind, solches an Ansiedler zu überlassen, da blüht die Industrie, beflügelt durch die Hoffnung des Eigenthums und der Heirath. In solchen Gegenden sieht man beinah eine Amerikanische Volksvermehrung und wenn das Land nicht allzutheuer verkauft wird, so trift man wenig Elend. Da aber die Erzielung der Kinder unter solchen Umständen so sehr rasch vor sich geht, so wird großes Elend veranlaßt, sobald irgend ein Unfall den Nahrungsquellen zustößt, sobald der Preis des urbarzumachenden Landes steigt, oder alles gute schon verkauft ist, oder dem Ankauf besondere Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, von alle dem sah ich Beispiele in jenen Provinzen. Alsbald ein solches Hinderniß eintritt, muß die Noth

und das Elend des Volks mit der bisherigen Eilfertigkeit der Volkszunahme in gradem Verhältniß stehn." m)

Grade wie es hier gezeichnet ist, würde es mit England gehn, wenn man dem gemeinen Mann kleine Stückchen Landes zutheilte und ihm zur Hauptnahrung Kartoffeln unterschöbe. Eine Weile könnte dieser Tausch ersprieslich scheinen und den Armen würde er natürlich wegen der angenehmen Aussicht auf Landeigenthum anfangs sehr willkommen seyn, aber, wie Mr. Young selbst weiterhin sagt: „Endlich muß man den Punkt erreichen, wo die Kultur des Landes so gestiegen ist, daß es unmöglich noch mehrere Einwohner ernähren kann, dauern anbei noch die einfachen Sitten, die so sehr zur Ehe einladen, fort, so ist das denkbar höchste Elend unvermeidlich." n)

Wenn die Gemeinweiden alle vertheilt wären und es nun begönne, schwierig zu werden, Kartoffelland angewiesen zu erhalten, so würde die veranlaßte Gewohnheit des frühzeitigen Heirathens das allerärgste Elend verursachen und wenn mittelst der Zunahme der Volksmenge und der stillstehenden Nahrungsquellen der mittlere Ertrag der Kartoffelernte nur grade zum regelmäßigen Verbrauch hinreichte, so würde Kartoffelmangel nicht nur eben so möglich, sondern auch von ohne Vergleich furchtbarern Folgen seyn.

---

m) Travels in France. vol. I. p. 409.

n) Id. vol. I. p. 409.

Wenn der große Volkshaufe eines Landes insgemein von der theuersten Getraideart, von Waizen lebt, wie in England, dann haben sie, wenn der Waizen allzutheuer wird, noch große Hülfsquellen übrig, Gerste, Hafer, Reis, Rumfordsche Suppen und Kartoffeln, alles dies sind bei weitem wolfeilere und doch sehr gesunde Nahrungsmittel, wenn aber das Volk in der Regel vom allerniedrigsten Nahrungsmittel lebt, dann bleibt gar keine Zuflucht übrig als vielleicht etwas Baumrinde, viele aber müssen nothwendig des eigentlichen Hungertodes sterben. Das beste wäre ohne Zweifel Waizenbrod und Rindsbraten an die Stelle der Kartoffeln zu sezen, ein Tausch, den der gemeine Mann, ich glaubs, sich ohne Murren gefallen ließe, das Unglück ist aber, daß es schwer, ja unmöglich für eine beträchtliche Volksmenge seyn würde, die in der Regel von Milch und Kartoffeln lebte, diese Substitute in hinreichender Menge anzuschaffen und wenn die Wolhabenden im ganzen Königreich sich auch noch so freigebig bezeigten.

Der Arbeitslohn richtet sich immer und allemal nach dem Verhältnis der Arbeiter zur Nachfrage nach denselben. Da nun mittelst des Kartoffelsystems sehr bald eine unverhältnismäßig große Anzal von Arbeitern erwachsen würde und da diese übergroße Menge von Arbeitern sehr wolfeil würde unterhalten werden können, wegen der Wolfeilheit dieses Nahrungsmittels, so würde der gewöhnliche Arbeitslohn alsbald sich nach dem Preis der Kartoffeln richten, statt daß er jezt durch den Preis des Waizens bestimmt wird, unvermeidlich wür-

den wir alsdann allenthalben die elenden Hütten sehn und die Lumpen die uns in Irland so anekeln.

Wenn die Nachfrage nach Arbeitern dann und wann die Zal derselben übersteigt und der Arbeitslohn nach dem Preise des theuersten Brodkorns bestimmt wird, dann wird er meistens hinreichen, um noch etwas mehr als die nothwendigste Nahrung dafür anzuschaffen, dann wird der gemeine Mann vermögend seyn, sich anständige Wohnung und anständige Kleidung zu schaffen. Wenn der Kontrast zwischen dem Zustand der Französischen und Englischen Taglöhner, wie ihn Mr. Young gezeichnet hat, einigermaßen der Wahrheit entspricht, so ist die beneidenswerthe Lage der Englischen einzig durch diese beiden Umstände bedingt. Würden diese beiden Bedingungen durch Einführung der Milch und der Kartoffeln, als allgemeiner Nahrungsmittel verändert, würde die Zal der Arbeiter dadurch stets übermäßig gegen die Nachfrage erhalten und der Arbeitslohn nach dem Preise des wolfeilsten Nahrungsmittels festgesezt, so müßte dieser große Vortheil zu nicht gehn, so würden keine Anstrengungen der Wolthätigkeit der allgemeinsten und verworfensten Armut wehren können.

Nach derselben Ansicht ist es keineswegs wünschenswerth, daß die wolfeilen Suppen des Grafen Rumford wirklich zur allgemeinen und täglichen Speise des gemeinen Mannes gemacht werden. Es ist dies eine schäzbare Erfindung für öffentliche Anstalten und zur gelegentlichen Aushülfe, alsbald aber diese Nahrung einmal von den Armen allgemein angenommen wäre,

würde man unmöglich dem vorbeugen können, daß der Arbeitslohn sich darnach richtete. Zu Anfang würde also der Arbeiter freilich etwas mehr übrig behalten, nach Bezalung der Nahrung, in der Folge aber bei weitem weniger als zuvor.

Damit das Glück des großen Volkshaufens gefördert und gesichert werde, scheint es vornemlich darauf anzukommen, daß die gewöhnliche Speise desselben theuer sey und der Arbeitslohn demzufolge bestimmt werde, daß aber zur Zeit des Miswachses oder sonstigen gelegentlichen Mangels schnell und willig zu den wolfeilern Nahrungsmitteln gegriffen werde. Um diesen Uebergang leichter zu machen und zu gleicher Zeit einen heilsamen schärfern Abstand zwischen denen, die durch Almosen der Pfarre und denen, die durch eigne Anstrengung leben, zu ziehn, würd ich einen von Mr. Young's Vorschlägen für sehr zweckmäßig halten. „Ein Gesez zu geben, welches verböte, nicht nur für den gegenwärtigen Augenblick, sondern für immer, den Armen andere Nahrungsmittel zu reichen, als Kartoffeln, Reis und Rumfordsche Suppe. *)

Da es ausgemacht ist, daß der Arbeitslohn fallen müßte, sobald Kartoffeln und Milch die allgemeine Speise des gemeinen Mannes würde, so könnte vielleicht irgend ein kaltherziger Politiker die wirkliche Ausführung anrathen, in der Absicht, unsere Fabrikate auf den Märkten Europens um einen niedrigern Preis feilbieten

*) Question of Scarcity. p. 80.

zu können, als alle Ausländer. Aber warlich ich beneide nicht das Herz des Mannes, der so etwas anrathen könnte. Der müßte ein Unmensch seyn, der die Englischen Arbeiter wissentlich und geflissentlich den lumpichten gemeinen Irländern gleichstellen wollte, blos in der Absicht, ein paar Duzend Stück Tuch mehr zu verkaufen. p)

Reichthum und Macht sind für eine Nazion eigentlich doch nur wünschenswerth, wiefern sie das Glück derselben fördern. Von diesem Standpunkt aus bin ich weit

---

p) Es fällt mir nicht im geringsten ein, hiedurch auf Mr. Young anspielen zu wollen, welcher, wie ich fest überzeugt bin, mit lauterm Eifer den Zustand der niedern Volksklassen zu verbessern wünscht, wenn ich gleich eben so fest überzeugt bin, daß sein Vorschlag dieses Zwecks verfehlen würde. Mr. Young hat seine Vorschläge genauer auseinander gesezt in einer spätern kleinen Schrift, betitelt: An inquiry into the propriety of applying Wastes to the better maintenance and support of the poor. Aber auf mich bleibt der Eindruck noch immer derselbe. Diese Plane scheinen mir darauf hinaus zu laufen, den Englischen Arbeitsmann dem gemeinen Irländer gleich zu erniedrigen. Mr. Young scheint auf eine ganz unbegreifliche Weise alle seine allgemeinen Grundsäze über diesen Gegenstand vergessen zu haben. Er behandelt die Aufgabe, Versorgung für die Armen auszumitteln, als ob sie blos hieße: Wie kann man auf die wolfeilste und beste Art eine gegebne Anzal von Armen versorgen? Wenn dies die einzige Frage wäre, so hätt es nie so viele Jahrhunderte gekostet, sie zu beantworten. Die eigentliche Frage aber ist die: Wie kann man den Nothleidenden helfen, so zwar, daß einer steten Vervielfältigung derselben vorgebeugt werde?

entfernt, sie gering zu schäzen, vielmehr betracht ich sie im Allgemeinen als nothwendige Mittel zur Erreichung dieses Zwecks. Wenn aber in einem besondern Falle Zunahme des Nazionalreichthums und des Nazionalglücks sich zu widerstreben scheinen, so können wir keinen Augenblick zweifeln, welches von beiden hintanzusezen sey.

Glücklicherweise aber würde ein solcher Plan engherziger Politik am Ende sich selbst vereiteln. Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß diejenigen Leute, die vorzüglich für eigne Rechnung arbeiten, als Mietlinge sehr träge und unwillig arbeiten und es ist ganz unvermeidlich, daß nicht, wenn durch Einführung eines spottwolfeilen Nahrungsmittels die Volksmenge unverhältnißmäßig zur Nachfrage nach Arbeitern gestiegen ist, Müssiggang und Unfug an die Tagesordnung gerathen, wodurch die Blüte des Manufakturwesens ganz unmöglich gemacht wird. Troz des geringen Arbeitslohns giebt es in Irland nur wenig Manufakturen die für die Fremde eben so wolfeile Waaren liefern können, als die Englischen und dies vornemlich weil dem gemeinen Mann dort Fleiß und Ordnungsliebe mangeln, welche Tugenden er nur durch regelmäßige Beschäftigung erwirbt.

Kapitel 11.

Von der Nothwendigkeit allgemeiner Grundsäze über diesen Gegenstand.

Hume hat angemerkt, daß in keiner Wissenschaft der erste Anschein so täuschend sey, als in der Politik. Diese Anmerkung ist unbezweifelt wahr, insonderheit aber gilt sie für denjenigen Zweig derselben, welcher die Methoden begreift, den Zustand der niedern Volksklassen zu verbessern.

Unaufhörlich hört man Männer gegen das Theoretisiren und die Theoretiker schwazen, die sich wegen ihrer Praktik brüsten. Nun ist allerdings eine elende Theorie ein gar elend Ding und schlechte Theoretiker sind bisweilen heillose Glieder der Gesellschaft. Aber eben dieser Name kommt nicht wenigen dieser wolgelehrten Herrn zu, die der Praktik unaufhörliche Lobreden halten. Wer das, was er sah, lauter mittheilt, vermehrt die allgemeine Summe des Wissens, wenn aber jemand, dessen Gesichtskreis sehr eng ist, aus der einzelnen Erfahrung auf seinem Gütchen oder im nächsten Werkhause schlechthin gültige Säze ziehn will, wies so oft geschieht, dann wirft er sich zum allgemeinwahrsagenden Theoretiker auf, der um desto gefährlicher wird, da das Publikum oft schon durch den Namen Erfahrung, die ja doch einmal die einzige Stüze der Theorie ausmacht, sich täuschen läßt, und einen Unterschied zu machen versäumt, zwischen der parziellen Erfahrung, die über solche Ge-

genstände durchaus kein allgemeingültiges Urtheil zu fällen verstattet und der umfassenden, die allein dazu berechtigt. Es giebt wol wenig Gegenstände, worüber des Menschen Scharfsinn mehr gebrütet hat, als darüber, wie der Zustand der Armut zu verbessern sey und sicher keinen, wo der Erfolg so ganz leer gewesen. Der Streit zwischen dem Theoretiker, der sich der Praktik berühmt und dem echten Theoretiker läuft darauf hinaus, ob man noch sorgfältiger auf alle Ecken und Winkel in den Werkhäusern achten soll, ob man sich damit begnügen soll, die Beamten des Kirchspiels in Geldstrafe zu sezen, weil sie zu verschwenderisch mit den Käsrinden, oder den Lichtstümpfchen umgehn, und mehr Rumfordsche Suppe und Kartoffeln zu reichen, oder ob es nothwendig ist, allgemeine Grundsäze anzunehmen, die auf einmal deutlich machen, warum alle unsre Bemühungen fehlschlagen mußten und worin der unverbesserliche Grundfehler der Methode besteht.

Es giebt keinen Gegenstand, auf den man allgemeine Prinzipien so selten angewandt hätte und doch möcht es schwerlich im ganzen Reich des Menschlichen Wissens eine Provinz geben, wo die Vernachlässigung derselben gefährlicher wäre. Die parzielle und unmittelbare Wirkung irrig ausgetheilter milder Gaben ist oft der allgemeinen und permanenten Wirkung gar zu entgegengesezt.

In einigen besondern Gegenden, wo die Käthner ein Stückchen Land und Kühe zu besizen pflegen, will man wärend der neulichen Misjahre die Bemerkung ge-

macht haben, daß manche derselben ohne alle Pfarralmosen, andere aber mit verhältnismäßig sehr geringer Unterstüzung sich durchzuschlagen im Stande waren. q)

Wie man sich in allen bisherigen Verhandlungen über das Armenwesen die größte Einseitigkeit hat zu schulden kommen lassen, so hat man auch hieraus den allgemeinen Schluß ziehn wollen, daß, wenn wir alle unsre Taglöhner in dieselbe Lage versezen könnten, auch alle gleich glücklich leben und der Pfarralmosen gleich unbedürftig seyn könnten. Dieser Schluß ist aber durchaus irrig. Das Wohlbefinden der Käthner, welche gegenwärtig Kühe halten, beruht hauptsächlich darauf, daß ihrer Wenige dieses Vortheils genießen.

Sezen wir, daß ein Pächter oder Gutsherr, der eine bestimmte Anzal Kathen auf seinem Gut hat, ein freigebiger Mann ist und gern alle Leute um sich her behaglich sieht. Er fügt also zu jeder Kathe etwas Land, zur Fütterung von einer oder zwei Kühen und giebt außerdem hohen Taglohn. Natürlich werden diese Arbeitsleute recht gut zu leben haben und zalreiche Familien erzielen. Aber das Gut bedarf nicht mehrerer Hände. Der Herr will die Arbeitsleute, die er braucht, gern reichlich bezalen, aber er wünscht doch nicht mehr Leute auf seinem Gut zu haben, als zur Bestreitung der Arbeit

q) S. einen Aufsaz betitelt: an inquiry into the state of cottagers in the counties of Lincoln and Rutland by Robert Gourlay, Annals of Agricult. vol. XXXVII. p. 514.

nöthig sind. Er baut daher nicht mehrere Kathen, mithin sind die Kinder seiner Arbeitsleute offenbar gezwungen, auszuwandern und sich anderswo anzusiedeln. So lange dieser Haushalt gewissen Familien oder gewissen Gegenden eigenthümlich ist, werden die Auswandernden mit leichter Müh auswärts Arbeit finden und es leidet gar keinen Zweifel, daß die Arbeitsleute auf diesen einzelnen Gütern in einer beneidenswerthen Lage sind, in einer Lage, wie wir sie natürlich der ganzen arbeitenden Klasse wünschen möchten. Es leuchtet aber von selbst ein, daß mit der Verallgemeinung dieses Systems alle Vortheile desselben wegfallen würden, da würden die Auswandernden nirgends Arbeit finden können. Die Volksmenge würde schneller wachsen, als die Städte und Manufakturen verlangen und der Arbeitslohn würde ganz durchgängig fallen.

Der Hauptgrundsaz, zu dem sich die Gesellschaft zur Verbesserung des Zustandes der Armut bekennt, ist durchaus lobenswerth. Der vorzüglichsten Triebfeder der Industrie, der Begier, unsern Zustand zu verbessern, r) freien Spielraum zu geben, dies ist die richtige Methode, den Zustand der Armut zu verbessern. Ganz sicher können wir mit Hrn. Bernard annehmen, wenn er in einer seiner treflich geschriebenen Vorrede sagt, daß Alles, was Industrie, Klugheit, Vorsicht, Sittlichkeit und Reinlichkeit unter den Armen befördere, ihnen und dem ganzen Lande heilbringend sey, daß dagegen

r) Preface to vol. II. of the Reports.

Alles, was die Antriebe hiezu schwäche oder vernichte, dem Staate nachtheilig und dem Einzelnen verderblich sey. s)

Mr. Bernard selbst scheint die Schwierigkeiten richtig einzusehn, die sich der Gesellschaft auf der Bahn zur Erreichung ihres Endzwecks entgegenstellen. Dennoch scheint sie immer noch geneigt, in den vorhin erwähnten Fehler zu verfallen, allgemeine Säze aus unzureichender Erfahrung zu folgern. So z. B. heißt es in der Vorrede zum zweiten Bande ihrer Berichte, daß die Erfahrung der Gesellschaft sie zu dem Schluß berechtige, daß die *vorzüglichste* Unterstüzungsmethode der Armut sey, die Dürftigen in ihren *eignen Häusern* zu verpflegen und ihnen ihre Kinder, so bald als *möglich*, abzunehmen und sie als Diensten oder Lehrlinge auszuthun. Ich glaubs in der That, daß dies die beste Art ist, so wie es sicher die angenehmste ist, wie man gelegentliche und auswählende Hülfe angedeihn lassen kann. Offenbar aber kann dies nur sehr behutsam geschehn und auf keine Weise zum Grundsaz des allgemeinen Verfahrens gemacht werden. Ein oder das andre Dorf, wo man den ärmern Familien die Kinder alsbald abnähme und selbigen schickliche Stellen verschaffte, würde sich ganz wol dabei befinden, wenn man es aber allenthalben so machen wollte, wenn die Armen allenthalben der Versorgung ihrer Kinder so gewiß wären, so würden die schon oft erwähnten heillosen Folgen eintreten.

---

s) Preface to vol. III. of the Rep.

Es ist gewiß, daß es in der Macht der Reichen steht, eine besondere Familie, eine besondre Gemeine oder selbst einen ganzen Distrikt mittelst Geldes in Wolstand zu versezen. So bald wir aber nur einen Augenblick nachdenken, muß es uns eben so einleuchtend seyn, daß der Reichthum schlechthin ohnmächtig ist, um alle Einwohner des ganzen Landes zum Wolstand zu verhelfen, wenigstens ohne daß entweder eine beordnete Auswanderung der überschüssigen Volksmenge statt findet, oder daß eine besondere Tugend unter den ärmern Klassen vorherscht, die eben durch freigebige Geschenke schlecht gefördert wird.

Selbst mit der Industrie verhält sichs hier nicht viel anders, als mit dem Gelde. Wer etwas mehr Industrie besizt, als gewöhnlich, darf eines entsprechenden Einkommens gewiß seyn, wenn aber alle Uebrigen gleich industriös wären, so würde seine Auszeichnung verschwinden, derselbige Grad von Industrie würde ihn ferner nicht vor Mangel schüzen.

Ich versehe mich eines Einwurfs, der gegen mein Raisonnement mit einigem Schein des Rechts wird gemacht werden können. Man wird sagen, daß hiemit alle Unterstüzung der Armut schlechthin verworfen werde, weil es in aller Welt unmöglich sey, die Umstände des Einen oder des Andern zu verbessern, ohne seine relative Lage zur ganzen Gesellschaft zu verändern, ohne also in selbigem Grade Andere zu beeinträchtigen, daß in der Regel die verheiratheten Armen vornemlich dürftig sind, daß wir also, da wir doch nur wirklich Nothlei-

dende unterstüzen wollen, wenn wir überhaupt etwas geben, am meisten arme Familienväter beschenken, das ist Heirath und Volksvermehrung befördern müssen.

Ich habe aber schon angemerkt und will hiemit wiederholt haben, daß man es mit den allgemeinen Grundsäzen über diese Gegenstände nicht zu weit treiben müsse, obwol man sie allerdings nimmer aus den Augen zu verlieren hat und daß manche Fälle vorkommen können, wo das Gute, das aus der Abhülfe der vorhandnen Noth fließt, das für die Folge daraus zu befürchtende Uebel bei weitem überwiegen kann.

Alle Unterstüzung derer Nothleidenden, welche sich ihr Unglück nicht selbst durch Müssiggang oder Unvorsichtigkeit zuzogen, ist offenbar von dieser Art. Im Allgemeinen gilt, daß nur die systematische und sichere Unterstüzung, auf die der Arme sich sorglos verlassen darf, seine Aufführung mag seyn wie sie will, die allgemeinen Grundsäze so sehr verlezt, daß offenbar die allgemeinen Folgen derselben ärger sind, als das parzielle Uebel.

Außer dieser gelegentlichen und auswählenden Unterstüzung, der ich in einem vorhergehenden Kapitel vollkommne Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, läßt sich auch von einem bessern und allgemeinern Erziehungssystem, wie ich mich vorhin bemüht habe, zu zeigen, nicht wenig Gutes erwarten. Alles, was wir auf diesem Wege erlangen können, ist besonders schäzbar, denn gute Erziehung ist ein Gut, dessen nicht nur jeder ohne Beeinträchtigung des Nächsten genießen kann, sondern

das auch, wenn es Einem zu Theil wird, zum Gedeihn Anderer mit beiträgt.

Auch bin ich der Meinung, daß etwas zur Verbesserung des Zustandes der Armut geschehn könnte, durch allgemeine heilsame Veränderung der Kathen. Nur müßte zugleich Sorge getragen werden, daß sie nicht groß genug für zwei Familien würden und daß die Zal derselben nicht schneller vermehrt würde, als die Nachfrage nach Arbeitern heischt. Eins der heilsamsten Hemnisse der allzuhäufigen frühzeitigen Heirathen hier zu Lande besteht in der Schwierigkeit, eine Kathe zu erhalten und in der lobenswerthen Sitte der Arbeitsleute, die Heirath lieber ein paar Jahre zu verschieben, bis eine Kathe offen kommt, als in eine elende Lehmhütte, wie in Irland, zu kriechen.

Ferner glaub ich, daß, wie heillos das Verfahren auch seyn müßte, allen Armen das Recht zu geben, eine Kuh und ein Stück Land zu fodern, wie oben erwiesen, doch sehr wol die bessern und fleißigern unter den Arbeitsleuten auf diese Weise belohnt werden könnten. Es ist aber offenbar, daß in jedem Kirchspiel eine bestimmte Anzal festgesezt werden müßte, daß gutes Betragen einen rechtskräftigern Titel abgeben müßte, als der Grad des Elends, oder die Zal der Kinder, daß im Allgemeinen diejenigen, die sich Geld genug gespart hätten, um eine Kuh zu kaufen, vorzugsweise ein Stück Land zu erhalten verdienten, vor denen, die beides, Kuh und Land bedürften.

Um das Ersparnis kleiner Geldbeträge zu diesem Endzweck zu erleichtern und die jungen Arbeiter aufzumuntern, für den künftigen Haushalt einiges zurück zu legen, dürften Provinzialbanken höchst ersprieslich seyn, wo auch die kleinsten Geldsummen angenommen und angemessen verzinußt würden. Die wenigen Leute, die jezt noch ein bischen erübrigen, wissen meistens nicht, wo sie mit dem Gelde bleiben sollen, wir dürfen uns also nicht sehr wundern, wenn es in der Regel auch bald wieder fortfliegt. Ein wesentliches Erfodernis solcher Institute würde aber seyn, daß jeder Arbeitsmann jeden Augenblick, wenn er es nöthig hätte, sein Geld wieder erhalten könnte.

Man hat bemerken wollen, daß diejenigen Käthner, die Kühe halten, industriöser und ordentlicher sind, als die, welche keine haben. Dies ist wahrscheinlich richtig, aber es ist nicht richtig, zu schließen, daß man alle Käthner industriös machen könnte, wenn man ihnen Kühe gäbe. Die meisten derer, die jezt Kühe besizen, haben sie für das Ersparniß ihrer Industrie angekauft; weil sie industriös sind, können sie Vieh halten und nicht umgekehrt.

Man wird vielleicht sagen, daß selbst dadurch, daß man, wie ich anrathe, für die Verbesserung der Wohnungen der Armen sorgt und daß man mehrere in Stand sezt, eine Kuh zu halten, das Aufwachsen einer größern Anzal von Kindern befördert werde, daß also durch solche Aufmunterung zur Volksvermehrung eben die Grundsäze, die ich, als solche zu sezen, mich bemüht ha-

be, verlezt werden. Wenn es mir aber gelungen ist, dem Leser den Hauptzweck dieses Werks einleuchtend zu machen, so wird er sich bewußt seyn, wie ich nur eben darum drauf dringe, daß nicht mehr Kinder geboren werden, als das Land erhalten kann, damit die größtmöglichste Zal der Gebornen wirklich erhalten werde. Es ist schier unmöglich, die Armen irgend zu unterstüzen, ohne selbige in Stand zu sezen, eine größere Menge ihrer Kinder ins erwachsenere Alter zu fördern. Aber nichts kann wünschenswerther seyn, als eben dies, für die Einzelnen, sowol wie fürs Ganze. So oft ein Kind an den Folgen der Armut verloren geht, kanns nicht fehlen, daß nicht die Angehörigen viel Elend erlitten und erleiden und aus dem Gesichtspunkt der Staatsökonomie verliert die Nazion an jedem Kinde, das vor dem zehnten Jahr stirbt, Alles, was auf desselben Unterhalt bis dahin verwandt war. Folglich liegt uns in jedem Betracht daran, eine Verringerung der Mortalität aller Lebensalter zu bezwecken. Es ist aber schier unmöglich, diesen Zweck zu erreichen, ohne zu allererst die Volksmenge etwas zu sehr zu vermehren, indem wir durch Verbesserung des Zustandes der Armut mehrere Kinder bis zum mannbaren Alter aufwachsen lassen, dieser Nachtheil wird aber von keiner Bedeutung seyn, wenn wir dieser aufwachsenden Jugend nur zu gleicher Zeit die gewisse Ueberzeugung einprägen, daß sie, um derselben Vortheile, als ihre Eltern, zu genießen, das Heirathen verschieben müssen, bis sie gerechte Aussicht haben, eine Familie unterhalten zu können. Und die

Wahrheit zu gestehn, so sind alle unsre vorigen Bemühungen, sobald wir dies nicht vollbringen können, schier eitel. Es ist dem Naturhaushalt nach unmöglich, daß eine permanente und umfassende Verbesserung des Zustandes der Armut statt finden kann, ohne gleichzeitige Zunahme des zuvorkommenden Hemnisses, wenn nicht diese eintritt, seys durch unsre Bestrebung, oder beiläufig, so kann alle Hülfe, die den Armen zufließt, nur parziell und von kurzer Dauer seyn, so muß die für den gegenwärtigen Augenblick sinkende Mortalität bald wieder steigen, so wird die Unterstüzung der Armut eines Orts, andern Orts zum Nachtheil gereichen. Dies ist eine so wichtige und so wenig anerkannte Wahrheit, daß man sie nicht zu oft urgiren kann. Die Meisten derer, welche mit freigebiger Hand milde Gaben spenden und derer, welche wolmeinend Alles ins Ehebett treiben, wissen die eigentlichen Folgen von dem, was sie thun, warlich nicht.

Dr. Pailey sagt in seiner Moralphilosophie,[t] daß der für die Volksvermehrung und zugleich für die allgemeine Glückseligkeit eines Landes vortheilhafteste Zustand

---

t) Vol. II. p. 359. Eine Stelle in Dr. Paileys *) neuerem Werke über natürliche Religion (p. 539.) läßt mich glauben, daß er durch ferneres Nachsinnen veranlaßt worden sey, einige seiner frühern Ideen über Volksvermehrung zu modifiziren.

*) Der fürtrefliche und in England so hoch geachtete Pailey wird jedem Leser dieses durch Garve bekannt und theuer seyn.

D. Uebers.

derjenige sey „wenn ein arbeitsames und frugales Volk für die Foderungen einer reichen und luxuriösen Nazion arbeite.“ Eine solche Organisazion der Gesellschaft ist warlich nicht sehr anlockend. Nur die unvermeidliche Nothwendigkeit könnte uns die Idee erträglich machen, daß zehn Millionen Menschen zu steter Arbeit und zum kärglichsten Leben verdammt seyn sollten, um dem ausschweifenden Luxus der übrigen Million Gnüge zu leisten. Solche Verhältnisse der Gesellschaft sind aber, in Wahrheit, zum Glück derselben durchaus nicht nothwendig. Es ist ganz und gar nicht erfoderlich, daß die Reichen ausschweifend luxuriös sind, damit die Manufakturen eines Landes bestehn können, oder daß die ärmern Klassen sich alles Luxus enthalten müssen, damit ihrer viele gedeihn können. Die besten Manufakturen hier zu Lande und die in jeder Rücksicht vortheilhaftesten sind diejenigen, die für die Bedürfnisse des großen Volkshaufens arbeiten.

Die Manufakturen, die blos Luxusartikel für die Reichern liefern, sind nicht nur unwichtig wegen ihres vergleichsweise unbedeutenden Umsazes, sondern haben auch noch den großen Nachtheil, daß sie wegen des Wechsels der Moden häufig Brodlosigkeit und Elend unter den Arbeitern veranlassen. Allgemeinere Verbreitung des Luxus unter dem großen Volkshaufen, nicht aber ausschweifender Luxus einiger Wenigen scheint dem Nazionalreichthum und dem Nazionalglück am erspriešlichsten zu seyn.

Was Dr. Pailey als das Gefahr- und Unheilbringende des Luxus betrachtet, bin ich vielmehr geneigt, für das Heil- und Fruchtbringende desselben zu halten. Wenn es zugegeben wird, wie es zugegeben werden muß, daß in jeglicher Gesellschaft, die sich nicht in den Verhältnissen einer neuen, blühenden Kolonie befindet, irgend ein mächtiges Hemnis der Volksvermehrung statt finden muß, wenn es ferner durch Erfahrung ausgemacht ist, daß diejenigen, die Sinn haben für die Erfordernisse eines behaglichen und anständigen Lebens, sich der Heirath enthalten, wenn diese das Entbehren derselben fodert, so kann nicht geläugnet werden, daß schwerlich ein anderes Hemniß ausfindig gemacht werden könne, welches dem Glück und der Tugend der Gesellschaft so wenig nachtheilig ist, als das allgemeine Vorherschen dieser Empfänglichkeit, daß also solche Weiterverbreitung des Luxus insonderheit zu wünschen ist, daß sie eins der besten Mittel ist, die normale Grenze des Elends, von der im achten Kapitel dieses Buchs die Rede war, höher hinaufzuschieben.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß Tugend und Industrie und Talente aller Art am besten auf den mittlern Stufen der Gesellschaft gedeihn. Es ist aber klar, daß nicht alle in der Mitte seyn können. Die höhern und niedern Stufen sind nicht nur schlechthin nothwendig, sondern auch von sonderbarem Nuzen. Wenn niemand hoffen könnte, in der Gesellschaft zu steigen, niemand fürchten könnte, zu fallen, wenn nicht aus Industrie Belohnung, aus Indolenz Bestrafung erwüchse,

wie dürften wir dann erwarten, das lebendige Weben und Streben, um seinen Zustand zu verbessern, zu sehn, das jezt die Haupttriebfeder des öffentlichen Wols abgiebt. Wenn wir aber die verschiedenen Staaten Europens betrachten, so werden wir einen sehr beträchtlichen Unterschied gewahr, in dem relativen Verhältnis der obern, mittlern und untern Klassen der Gesellschaft. Die Folgen dieses verschiedenen Verhältnisses scheinen uns zu berechtigen, unsre Hoffnung einer Zunahme des allgemeinen Glücks der Menschlichen Gesellschaft vornemlich auf die Aussicht zu begründen, daß die mittlern Volksklassen relativ wachsen mögen. Wenn nun die niedern Volksklassen lernten, ihre Fortpflanzung je nach der sich gleichbleibenden oder abnehmenden Nachfrage nach Arbeitern zu ordnen, ohne das Elend und die Sterblichkeit zu mehren, wie jezt der Fall ist, so dürften wirs vielleicht wagen, uns mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß in Zukunft einmal die Vervollkommnung der Werkzeuge und Methoden, mittelst welcher die Arbeiten abgekürzt werden, die in den leztern Jahren so rasche Fortschritte gemacht hat, dahin gebracht werden könnte, daß alle Bedürfnisse der reichsten Gesellschaft mit wenigerem Aufwand von körperlicher Anstrengung beschafft würden, als jezt, wodurch, wenn auch gleiche Mühsamkeit der Arbeit den Einzelnen obläge, doch die Zal derer, im Schweis ihres Angesichts, Arbeitenden verringert werden dürfte. Wenn die Zal der zur niedern Klasse Gehörigen solchergestalt vermindert, der zur mittlern Klasse zu rechnenden vermehrt wäre, so hätte jeder

Arbeiter gerechtere Hoffnung, durch Fleiß und Betriebsamkeit in eine bessere Lage sich aufzuschwingen, die Lotterie der Menschlichen Gesellschaft würde aus mehrern Gewinnen und wenigeren Nieten bestehn und die ganze Summe des gesellschaftlichen Glücks würde offenbar nicht wenig vermehrt werden.

Wenn wir uns aber solche schöne Verbesserung der Gesellschaft, solche Verbannung aller der Uebel, die gewöhnlich mit einer sich gleichbleibenden oder abnehmenden Nachfrage nach Arbeitern vergesellschaftet sind, wirklich versprechen wollen, so müssen wir schlechterdings das allgemeine Vorherschen solcher klugheitgemäßen Gewohnheiten unter den *Armen* supponiren, daß sie sich alles Heirathens enthalten, sobald der Arbeitslohn samt ihrem etwanigen bisherigen Ersparniß nicht ohne weitere Beihülfe hinreicht, zum Unterhalt eines Weibes mit sechs Kindern. In jeder Hinsicht würde solche klugheitgemäße Enthaltsamkeit ungemein heilsam seyn und eine auffallende Verbesserung in dem Zustande der niedern Volksklassen bewirken.

Man wird vielleicht sagen, daß selbst dieser Grad von Klugheit doch noch nicht immer hinreichen werde, da ein junges Ehepaar schwer voraus bestimmen kann, wie viel Kinder es erzielen wird und viele Ehen mehr als sechs Kinder liefern. Dies ist wahr und deswegen glaub ich, daß es nicht schädlich seyn würde, wenn man für jedes Kind darüber eine Gratifikazion aussezte, nicht um den Vater für seine Menge Kinder zu belohnen, sondern nur um ihn aus der Noth zu reißen, auf die man ihm

nicht zumuten konnte, voraus zu rechnen. In dieser Absicht müßte die verabfolgte Unterstüzung grade nicht mehr betragen, als daß er dadurch in die Lage versezt würde, als ob er nur sechs Kinder hätte. Montesquieu verwirft ein Edikt Ludwigs des vierzehnten, wodurch den Vätern von zehn und zwölf Kindern gewisse Pensionen ausgesezt wurden u) aus dem Grunde, weil dadurch keineswegs zur Volksvermehrung aufgemuntert würde. Aber grade eben deswegen bin ich geneigt, zu glauben, daß eine Verordnung der Art ohne Gefahr gegeben werden könnte, die denn doch manchen Familienvater aus einer großen und unvorhergesehenen Verlegenheit ziehn würde.

Sollte in der Folge jemals die klugheitgemäße Enthaltsamkeit der Ehe unter den Armen vorherschender werden, wodurch einzig und allein eine permanente und allgemeine Verbesserung ihres Zustandes beschafft werden kann, so glaub ich doch nicht, daß der kaltherzige politische Rechner deswegen zu fürchten brauche, daß der dadurch erhöhte Arbeitslohn die fremden wetteifernden Manufakturen in Stand sezen werde, wolfeilere Preise zu liefern, als wir. Vier Umstände, die zu gleicher Zeit eintreten dürften, möchten wol so ziemlich das Gleichgewicht halten. Erstlich, der gleichmäßigere und niedrigere Preis der Lebensmittel, weil die Nachfrage weniger unverhältnismäßig zur vertheilenden Masse seyn würde. Zweitens, das Wegfallen der Armensteuer,

u) Esprit des loix liv. XXIII. c. XXVII.

welche gegenwärtig dem Landeigenthume so schwer auffällt und den Arbeitslohn so sehr steigert. Drittens, das Ersparniß der Summe, die auf Erziehung der durch Elend frühzeitig umkommenden Kinder weniger verschleudert würde. Endlich, das mehrere Vorherschen der Industrie und Oekonomie, insonderheit unter den Junggesellen, deren Trägheit, Trunkenheit und Zeitverschwendung jezt nur allzuoft zum Steigen des Arbeitslohns beitragen.

Kapitel 12.

Welche Verbesserung der Gesellschaft für die Zukunft gerechterweise zu hoffen steht.

Wenn wir zum Beschluß noch einmal umherschaun und betrachten, welche sichere Aussicht sich uns auf die Minderung der Uebel eröffnet, die aus der Natur der Volksvermehrung entspringen, so dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß, ungeachtet die Zunahme der Volksmenge in geometrischer Progression unwidersprechlich ist, ungeachtet die Periode der ungehemmten Verdopplung in diesem Werke allemal eher zu breit, als zu schmal angenommen ist, dennoch gewisse natürliche Folgen der gesellschaftlichen Kultur statt finden, welche der ungezügelten Volksvermehrung schon entgegenarbeiten.

Hiezu gehören besonders große Städte und Manufakturen, die manche Nachtheile mit sich bringen, deren

Abhülfe kaum zu hoffen, viel weniger zu erwarten ist. Es ist ohne Zweifel unsre Pflicht und in jeder Rücksicht ist es höchst wünschenswerth, die Schädlichkeit der Städte und Manufakturen für die Dauer des Menschlichen Lebens so sehr als möglich zu mindern, aber troz allen unsern Bemühungen werden sie doch immer der Gesundheit minder zuträglich bleiben, als das Land und ländliche Arbeiten. Diese werden daher immer direkte Hemnisse verbleiben und in etwas die Nothwendigkeit des zuvorkommenden Hemnisses verringern.

In jedem ältern Staat sieht man, daß eine beträchtliche Anzal von Erwachsenen eine Zeitlang unverheirathet bleibt. Daß es Pflicht sey, die gewöhnlichen und anerkannten Regeln der Moral wärend dieser Periode zu beobachten, hat noch niemand theoretisch bestritten, wie oft auch dagegen gesündigt wird. Die Verpflichtung zur moralischen Enthaltsamkeit ist ihrer Intension nach durch die Verhandlungen dieses Werks ganz unverändert geblieben. Und da wir wissen, wie unvollkommen diese Pflicht bisher geübt worden, so würde es sicher Schwärmerei seyn, für die Zukunft einen bedeutend günstigen Wechsel zu hoffen.

Die Verhandlungen dieses Werks haben daher nicht unsre Verpflichtungen in Ansehung unsers Betragens, wärend der Periode der Ehelosigkeit affizirt, aber sie haben die Verpflichtung urgirt, diese Periode zu verlängern, bis wir sichere Aussicht haben, die Kinder unterhalten zu können. Und es ist keineswegs Schwärmerei, sich der Hoffnung zu überlassen, daß in dieser

Rücksicht einige vortheilhafte Veränderungen vor sich gehn werden, denn die Erfahrung sagt aus, daß das zuvorkommende Hemniß in verschiednen Ländern und in demselben Lande zu verschiednen Zeiten mit unterschiedlicher Stärke hersche.

Es leidet keinen Zweifel, daß in Europa überhaupt, vornemlich aber in den nördlichen Staaten die klugheitsgemäße Enthaltsamkeit sehr bedeutend zugenommen habe, seitdem jene kriegerischen und ritterlichen Sitten erloschen, die so manches Leben kosteten. Späterhin hat die allmälige Abnahme und die fast gänzliche Ausrodung der Pesten, welche Europa so häufig im siebzehnten Jahrhundert und im Anfange des achtzehnten heimsuchten, einen ähnlichen Wechsel erzeugt. Und hier zu Lande ist es ganz ausgemacht, daß das Verhältnis der Ehen geringer geworden ist, seitdem eine bessere Bauart der Städte eingeführt ist, seitdem Epidemieen weniger häufig eintreffen und Alles sich mehrerer Reinlichkeit befleißt. Wärend der vorigen Misjahre nahm die Zal der Heirathen ab und dieselben Beweggründe, die wärend der Zeit Manche von der Ehe abschreckten, würden wahrscheinlich eben so viel Gehör finden, wenn künftig mittelst der Kuhblattern so viel Kinder mehr zum mannbaren Alter gelangen sollten, daß dadurch alle Werkstätte überfüllt würden, der Arbeitslohn herabgesezt und der Unterhalt einer Familie schwieriger würde.

Ueberhaupt haben die Menschen bisher bei weitem gescheidter in Ansehung des Heirathens gehandelt, als geschwazt, wie oft man auch die Pflicht in den heiligen

Ehstand zu treten gepredigt hat und die Ersprieslichkeit frühzeitiger ehelicher Verbindungen zur Verhütung des Lasters gerühmt hat, so hat doch jeder Einzelne im Reiche der Wirklichkeit es für rathsam gefunden, seine Tüchtigkeit zum Unterhalt einer Familie zu erwägen, bevor er einen so folgereichen Sprung unternahm. Die große vis medicatrix naturae, das Streben, unsern Zustand zu verbessern und die Furcht, ihn zu verschlimmern ist allzeit wirksam gewesen und hat die heirathslustige Jugend immer ins rechte Gleis verwiesen, troz aller irrführenden Rednereien diesem Quell, der jedem Staat Gesundheit strömt, der aus aufmerksamer Betrachtung des Naturlaufs unwiderstehlich hervorquillt, hat man es zu danken, daß das klugheitgemäße Hemniß der Ehe in Europa zugenommen hat. Es ist daher nicht ungereimt, zu schließen, daß selbiges noch fernere Fortschritte machen werde. Wird dies wirklich geschehn, ohne daß der tadelhafte Umgang mit dem andern Geschlechte bedeutend zunimmt, so wird das Glück der Gesellschaft offenbar dadurch gewinnen. Insonderheit beruhigend ist es, daß diejenigen Länder in Europa, wo die Heirathen am wenigsten häufig sind, sich durchaus nicht durch Ausschweifungen auszeichnen. Wir haben gesehn, daß in Norwegen, in der Schweiz, in England und in Schottland das zuvorkommende Hemniß vornemlich vorherscht und ich glaube doch, daß niemand diese Länder als diejenigen nennen würde, die durch Sittenverderbniß hervorstechen. Vielmehr möcht ich nach meiner geringen Bekanntschaft mit dem Kontinent geneigt seyn, sie als diejenigen Län-

der aufzustellen, die sich vor ihren Nachbarn eher vortheilhaft als nachtheilig durch die Sitten des Frauenzimmers, mithin auch durch die des männlichen Geschlechts auszeichnen. Die Erfahrung scheint also zu lehren, daß allerdings den Wirkungen gewehrt werden könne, die zuerst von einer Zunahme des Hemnisses der Heirath erwartet werden dürften. Aber wenn wir auch diesen nachtheiligen Wirkungen so viel Raum gegeben, als irgend wahrscheinlich ist, so läßt sich kühn behaupten, daß die Verringerung der aus Armut und Elend entspringenden Laster dieselben vollkommen aufwiegen würde und daß alle die Vortheile der verringerten Sterblichkeit und des mehrern Lebensgenusses, die sicher aus der Zunahme des zuvorkommenden Hemnisses erwachsen würden, gänzlich als reiner Gewinn auf die Seite des Glücks und der Tugend fallen würden.

Der Zweck des vorliegenden Werks ist nicht so sehr, neue Vorschläge zur Verbesserung der Gesellschaft zu thun, als vielmehr eindringlich zu machen, wie nothwendig es sey, mit der Verbesserungsweise sich zufrieden zu geben, welche der naturgemäße Lauf der Dinge anbestelt und dem Vorwärtsschreiten auf diesem Wege ja keine Hindernisse in den Weg zu legen.

Ohne Widerrede würde es höchst vortheilhaft seyn, wenn jede positive Einrichtung und unser ganzes Verfahren gegen die Armut überhaupt dergestalt wäre, daß die Klugheitsregeln, welche der gewöhnliche Verlauf der menschlichen Schicksale lehrt, dadurch noch geschärft würden und wenn wir jedesmal, da wir es über uns

nehmen, die über Unvorsichtigkeit nothwendig verhängten Strafen zu mildern, durch Belohnung des entgegengesezten Betragens das Gleichgewicht wieder herstellten. Viel würde aber auch schon gewonnen seyn, wenn nur die gesezmäßigen Einrichtungen, welche gradezu aufmuntern zur Heirath, allmälig wegsänken, wenn wir nur aufhörten, Meinungen zu verbreiten und Lehren einzuprägen, die den Aussagen der Natur zuverlässig widersprechen.

Der mäßige Nuzen, den wir bisweilen zu stiften vermögen, geht oft verloren, weil wir gar zu viel unternehmen, weil wir die Annahme eines besondern Plans auch zu etlichem Erfolg, für durchaus nothwendig erachten. Ich hoffe, daß ich in der praktischen Anwendung der Grundsäze dieses Werks diesen Irthum vermieden habe. Der Leser wolle nicht übersehn, daß ich, wenn ich auch einige neue Ansichten alter Thatsachen gegeben habe, wenn ich gleich der Betrachtung eines beträchtlichen Grades möglicher Verbesserung Raum gegeben habe, um nicht ganz und gar die liebliche Zauberin Hoffnung zu verscheuchen, dennoch in meinen Erwartungen einer wahrscheinlichen Verbesserung und in der Angabe dazu tauglicher Mittel sehr vorsichtig gewesen bin. Die allmälige Abschaffung der Armenordnung ist schon öfterer vorgeschlagen wegen der daraus entspringenden allzu fühlbaren, praktischen Uebel und weil die Armensteuer eine dem Landeigenthum schlechterdings unerträgliche Last zu werden droht. Der Vorschlag allgemeinerer und besserer Schulen hat zu seiner Empfehlung weder den Vor-

zug der Neuheit mit einigen, noch die Nachtheile derselben mit andern Vorschlägen gemein. Der heilsame Erfolg einer guten Volkserziehung ist längst in Schottland x) erprobt worden und fast jeder, dessen Verhältnisse zu einem Urtheil berechtigten, hat sein Zeugniß dahin abgegeben, daß gute Volkserziehung nicht wenig zur Verhütung der Laster und zur Förderung der Industrie, der Moral und einer schicklichen Lebensordnung beitrage. Dies sind aber die einzigen Vorschläge, die ich gethan habe. Und wenn gleich allerdings die Ausführung derselben, den gegebnen Winken zufolge, die Erreichung des *Hauptzwecks* dieses Werks begünstigen würde, so verzweifle ich, auch wenn nichts dergleichen geschieht, doch nicht daran, daß nicht einiges Gute aus den allgemeinen Resultaten dieses Werks erwachse.

Wenn die Grundsäze, die ich mich zu begründen, bemüht habe, falsch sind, so wünsch ich von ganzem Herzen, sie widerlegt zu sehn, sind sie aber wahrhaftig, so ist der Gegenstand so äußerst wichtig und für das Glück der Menschheit so sehr bedeutend, daß gewiß eine Zeit

---

x) Mr. Howard fand in der Schweiz und in Schottland verhältnismäßig weniger Gefangene, als in andern Ländern und dies schrieb er der beordneteren Erziehung der niedern Volksklassen daselbst zu. In allen den Jahren, da weiland Mr. Fielding dem Polizeyamt in Bowstreet vorstand, wurden nur sechs Schottländer vorgeführt. Er pflegte zu sagen, daß die meisten der zur Haft gebrachten Leute Irländer wären. S. die Vorrede zum zweiten Bande der Reports of the society for bettering the condition of the poor. p. 52.

kommen wird, wo sie besser anerkannt und allgemeiner angenommen seyn werden, es mögen besondere Bestrebungen zur Verbreitung derselben statt finden, oder nicht.

Bei den höhern und mittlern Klassen der Gesellschaft würde die Erkenntniß derselben hoffentlich den Erfolg haben, daß ihre durchaus ungeschwächten Bestrebungen zur Verbesserung des Zustandes der Armut eine bessere Richtung erhalten würden, daß sie einsähn, was ihnen möglich, was unmöglich ist, daß sie begriffen, wie allerdings viel durch guten Rath und Unterricht, durch Beförderung klugheitgemäßer Gewohnheiten und der Reinlichkeit, auch durch gelegentliche und auswählende Mildthätigkeit und überhaupt jede Unterstüzungsweise, die das zuvorkommende Hemniß vermehrt, ausgerichtet werden könne, wie aber ohne diese leztere Bedingung alle vorigen Bemühungen eitel seyn, wie es schlechthin eine physische Unmöglichkeit sey, den Armen in einem ältern und wolbevölkerten Staate solche Unterstüzung zu reichen, daß sie dadurch in Stand gesezt werden, nach Lust und Liebe frühzeitig zu heirathen und eine Menge Kinder zu ernähren. So belehrt, würden die Reichen nicht ferner die guten Wirkungen ihrer eignen Bemühungen vernichten und ihre Kräfte auf eine unnüze Weise verschwenden, sie würden ihre Aufmerksamkeit nur auserlesenen würdigen Gegenständen schenken und so in der That mehr Gutes thun.

Für die Armen selbst würde diese Erkenntniß noch fruchtbringender seyn. Daß die hauptsächlichste

und andauernste Ursach der Armut wenig oder gar nicht in direktem Verhältniß zu den Regierungsformen und der ungleichen Vertheilung des Eigenthums stehe, daß es, der Natur der Dinge nach, nicht in der Macht der Reichen stehe, den Armen Beschäftigung und Unterhalt zu liefern, daß mithin die Armen unmöglich das Recht, solches zu verlangen, besizen können, dies sind wichtige Wahrheiten, die aus der Natur der Volksvermehrung fließen, deren einfachste Darstellung auch dem mittelmäßigsten Kopf einleuchten muß. Es ist aber klar, daß ein jeder aus den untern Klassen der Gesellschaft, welcher diese Wahrheiten eingesogen hätte, die Unfälle, die ihn etwa träfen, mit mehrerer Geduld tragen würde, daß er, weniger Unzufriedenheit und Unmut wegen seiner Armut gegen die Regierung und die höhern Klassen der Gesellschaft hegend, bei allen vorkommenden Gelegenheiten zur Insubordinazion und zum Aufruhr minder geneigt seyn würde, daß er, wenn er nun Unterstüzung erhielte, seys aus einer öffentlichen Anstalt, seys von den Händen Einzelner, sich weit dankbarer bezeigen und den Werth des Empfangenen besser anerkennen würde.

Wenn diese Wahrheiten nach und nach allgemeiner bekannt würden und dies ist für die Zukunft nicht unwahrscheinlich, da die Meinungen der Menschen sich fortzünden, so dürften die niedern Volksklassen im Ganzen friedlicher und ordentlicher werden, sie würden sich nicht so leicht zur Zeit der Theurung zu Unfug und Tumult rotten und zu jeder Zeit sich nicht so leicht durch lei-

denschaftliche und aufrührerische Schriften verführen lassen; sich bewußtseyend, wie wenig der Arbeitslohn und die Erfordernisse zum Unterhalt einer Familie von einer Revoluzion abhängig sind. Das bare Wissen dieser Wahrheiten, auch wenn dadurch klugheitgemäßere Gewohnheiten, in Ansehung des Heirathens, bei den Armen nicht merklich gefördert würden, müßte doch zuverlässig in ihrem Betragen gegen den Staat eine heilsame Veränderung hervorbringen. Hiedurch würde es den höhern und mittlern Klassen der Gesellschaft, zum großen Glück! möglich werden, die Regierungsformen allgemach zu verbessern, ohne sich den Revoluzionsgräueln auszusezen. Scheint es doch leider, als wenn die Furcht vor diesen Europa selbst desjenigen Grades von Freiheit berauben werde, dessen Ausführbarkeit die Erfahrung schon bewährte, dessen beglückenden Folgen sich längst offenbarten. y)

y) Ich kann nicht glauben, daß die Entfernung aller ungerechten Beweggründe zur Unzufriedenheit gegen die bestehenden Staatsgewalten die Bürger schläfrig machen würde und gleichgültig gegen die möglicherweise zu erlangenden Vortheile. Die Segnungen der bürgerlichen Freiheit sind so groß, daß es warlich keiner Gaukeleien bedarf, um sie wünschenswerth zu machen. Es würde mir leid thun, glauben zu müssen, daß die niedern Volksklassen einzig dadurch angespornt werden könnten, ihre wahrhaftigen Rechte zu behaupten, daß man ihnen solche eitle Hoffnungen vorspiegelt, als welche in der Regel thätlichen Widerstand zu einem furchtbarern Mittel machen, als das Uebel war, dessen Beseitigung beabsichtigt ward.

Vergleicht man den Zustand der Gesellschaften der Vorzeit mit dem der gegenwärtigen, so kann man nicht umhin, zu gestehn, daß die aus der Natur der Volksvermehrung entspringenden Uebel eher abgenommen, als zugenommen haben, troz der unglücklichen Unwissenheit der wahren Ursach. Und wenn wir gerechterweise hoffen dürfen, daß diese Unwissenheit nach und nach gehoben werden wird, so scheint es nicht ungereimt, eine fernere Verminderung dieser Uebel zu erwarten. Die Zunahme der absoluten Volksmenge, die zweifelsohne fortgehn wird, kann diese Erwartung wenig oder gar nicht schmälern. Im ersten Bande sehn wir, wie eben diejenigen Länder, die am dünnsten bewohnt sind, sehr oft den traurigsten Folgen einer unmäßigen Volksvermehrung unterliegen und es kann schwerlich bezweifelt werden, daß Europa, im Ganzen genommen, im lezten Jahrhundert weniger von Hungersläuften und von den aus Mangel entspringenden Krankheiten gelitten hat, als in den frühern.

Wenn also auch unsre Aussicht auf die Minderung der aus der Natur der Volksvermehrung entspringenden Uebel nicht so glänzend ist, als wir wol wünschen möchten, so ist sie doch nichts weniger als niederschlagend und schließt durchaus nicht die Hoffnung der allmäligen stufenweisen Verbesserung der Menschlichen Gesellschaft aus, die, bevor die neulichen Träumereien erhizter Köpfe in Umlauf kamen, die Gescheidteren belebte. Der Feststellung des Eigenthums und der Ehe und dem scheinbar engherzigen Prinzip der Selbstliebe, welche jedes

Individuum anspornt, seinen Zustand zu verbessern, danken wir alle edlern (?) z) Bestrebungen des Menschlichen Genies, alle Vorzüge des zivilisirten Lebens vor dem Wildenleben. Eine genaue Erforschung der Natur der Volksvermehrung nöthigt uns zu dem Schluß, daß wir niemals im Stande seyn werden, die Leiter wegzuwerfen, auf der wir zu dieser Höhe gelangten, keineswegs aber wird dadurch erwiesen, daß wir nicht mit Hülfe derselben Mittel noch höher steigen können. Das Gebäude der Menschlichen Gesellschaft wird in seinen Haupttheilen wahrscheinlich immer dasselbe bleiben. Aus guten Gründen müssen wir glauben, daß es stets aus einer Klasse von Eigenthümern und einer Klasse von Arbeitern bestehn wird, aber die Lage derselben und das gegenseitige Verhältniß kann wol so verändert werden, daß die Schönheit und die Harmonie des Ganzen nicht wenig dadurch gewinnt. Es wäre niederschlagend, wenn, derweil der Gesichtskreis der Physik sich täglich erweitert, so, daß kaum der fernste Horizont ihn säumt, die Moralphilosophie und die Politik so eng begrenzt, oder wenigstens von so ohnmächtigem Einfluß seyn sollten, daß sie nicht einmal die Hindernisse, die dem Glück der Menschheit aus einer einzigen Ursach entgegenströmen, zu beseitigen vermöchten. An manchen Stellen

z) „The noblest exertions." Nach meinen Begriffen kommt das Beiwort edel nur denjenigen Handlungen zu, welche dem Egoismus scheitelrecht entgegengesezt sind.

D. Uebers.

dieses Werks schienen diese Hindernisse allerdings zu einer furchtbaren Höhe sich aufzuthürmen, doch wird das Endurtheil unsrer Schlußfolge uns hoffentlich nicht an der möglichen Verbesserung der Menschlichen Gesellschaft verzweifeln lassen. Das parzielle Gute, welches wirklich gestiftet werden kann, verdient schon unsre ganze Anstrengung, unsern Bemühungen ist ein erreichbares Ziel gegeben, unsre Hoffnungen sind bescheidner aber gegründeter. Wenn wir auch nicht erwarten dürfen, daß die Tugend und das Glück der Menschheit der hochfliegenden Physik gleichkommen werden, so dürfen wir uns doch mit der zuversichtlichen Hoffnung schmeicheln, sie nicht ganz unbedeutend durch *selbige* gefördert und sie nicht langsam ihr nacheilen zu sehn.

Anhang.

Diesen Anhang würde ich weggelassen haben, wenns nicht um derjenigen willen wäre, welche die Wahrheit nicht anders fassen können oder wollen, als wenn sie ihnen eingebläut wird. Mag es ihrer doch nicht wenige geben, da man hier von neuem einen Arthur Young unter Malthus's Gegnern findet. Dieser Anhang wird Deutschland hoffentlich manches Geschreibsel ersparen. Doch läßt sich wol mit leidiger Zuversicht erwarten, daß noch genug Gegner wider Malthus in Deutschland aufstehn werden, diesen werfe ich hiemit meinen Handschuh hin, das heißt, ich bin gemutet, allen den deutschen Schriften, welche die Hauptgrundsäze des Malthusschen Werks, von denen ich fest überzeugt bin, angreifen, nach meinen Kräften Red und Antwort zu stehn, ausgenommen, wie sich von selbst versteht, denjenigen, die „voll von illiberaler Deklamazion und leer an Beweisgründen sind."

Wenn jemand einzelne Säze aus der Schlußfolge dieses Werks herausheben wollte, so würde er leicht auf Malthus den Verdacht der Unmenschlichkeit werfen können, ich will daher hiemit gegen alles Dismembriren desselben protestirt haben.

Der Uebers.

Anhang.

In der Vorrede zur frühern Ausgabe dieses Versuchs äußerte ich die Hoffnung, daß die Ausführlichkeit, mit der ich den Gegenstand desselben behandelte, wenn auch manchen Einwürfen Raum dadurch gegeben würde und ich dadurch manchem scharfen Tadel ausgesezt werden möchte, doch den wichtigen Endzweck befördern dürfte, einen mit dem Glück der Menschheit so innig verwandten Gegenstand zur allgemeinern Kunde zu bringen. Demzufolge würde ich allzeit willig gewesen seyn, mich in die Erörterung aller ernsthaften Einwendungen, die gegen meine Grundsäze oder meine Folgerungen vorgebracht wären, einzulassen, diejenigen aufzugeben, die als irrig erwiesen werden könnten und diejenigen ferner nach meinen Kräften zu erläutern, die erprobt schienen. Ungeachtet aber dies Buch eine weit größere Aufmerksam-

keit des Publikums erregt hat, als ich zu erwarten, mich vermaß, so ist doch nur Wenig dawider geschrieben worden und von diesem Wenigen ist das Meiste so voll von illiberaler Rednerei und so gänzlich leer an Beweisgründen, daß es offenbar keiner Antwort werth ist. Was ich hier zu sagen habe, bezieht sich daher mehr auf solche Einwürfe, die mir in Unterredungen gemacht worden, als solche, die im Druck erschienen. Es liegt mir daran, einige Misdeutungen zu berichtigen, welche einige der Hauptpunkte dieses Werks von einem beträchtlichen Theil des Publikums erlitten haben. Denjenigen, die nicht Muse gehabt haben, das ganze Buch zu lesen, würde ich sehr verbunden seyn, wenn sie die folgenden paar Blätter ansehn wollten, damit sie nach unvollkommnem und unrichtigen Hörensagen nicht fälschlich über einige meiner Meinungen aburtheln, oder mir gar andre zuschreiben mögen, die nimmer die meinigen waren.

Der erste große Vorwurf, der den von mir aufgestellten Grundsäzen gemacht worden, ist der, daß sie dem Urbefehl des Schöpfers, zu wachsen, uns zu mehren und die Erde zu füllen, widersprechen sollen.

Aber diejenigen, welche dies behaupten, haben zuverlässig entweder das Werk nicht gelesen, oder nur hin und wieder darin geblättert, aber den Geist des Ganzen nicht erfaßt. Ich bin vollkommen überzeugt, daß es des Menschen Pflicht ist, diesem Befehl seines Schöpfers zu gehorchen und so viel ich mir bewußt bin,

giebt es in meinem Werke keine einzige Stelle, die, im Zusammenhange genommen, irgend einem verständigen Leser für die gegentheilige Meinung zu sprechen scheinen könnte.

Jedes ausdrückliche Gebot aber, welches der Schöpfer dem Menschen offenbart hat, ist jenen großen und beharrlichen, vorab (?) bestimmten Naturgesezen untergeordnet und die Vernunft sowol, als die Religion verbieten uns, zu erwarten, daß diese Geseze verändert werden, damit wir desto leichter irgend einem besondern Befehl gehorchen können. Es ist unbezweifelbar wahr, daß, wenn der Mensch wunderbarlich ohne alle Nahrung leben könnte, die Erde sehr bald gedrängt voll seyn würde, da wir aber nicht im geringsten hoffen dürfen, daß solch Mirakel zu diesem Endzweck eintreten werde, so liegt uns, als vernunftbegabten und Gehorsam schuldigen Geschöpfen die Pflicht ob, die Geseze zu erforschen, welche der Schöpfer für die Vermehrung des Menschengeschlechts bestimmt hat. Und wenn wir nicht nur durch spekulative Betrachtung dieser Geseze sondern durch die weit kräftigere Mahnung unsrer Sinne für gewiß lernen, daß der Mensch nicht ohne Nahrung leben kann, so ists vollkommen gleich thöricht, zu versuchen, dem Willen unsers Schöpfers durch Vermehrung der Bevölkerung, ohne alle Berücksichtigung des Vorraths an Nahrungsmitteln nachzukommen und zu versuchen, eine reiche Ernte zu erlangen dadurch, daß man das Saatkorn zwischen Steine und Dornen ausstreut. Wer erfüllt

die wolthätige Absicht des Schöpfers, daß die Erde mit eßbaren Pflanzen bedeckt seyn soll, am besten, derjenige, welcher einen Acker sorgfältig und vorsichtig vorbereitet und nicht mehr Korn aussät, als er weiß, daß gedeihn wird, oder derjenige, welcher aufs Gerathewol die Menge Saat ausstreut, unbekümmert, ob sie auf dem Boden aufgehn kann oder nicht?

Es ist eine durchaus irrige Vorstellung, die man sich von meinen Grundsäzen macht, wenn man glaubt, ich sey ein Feind der Volksvermehrung. Ich bin blos ein Feind des Lasters und des Elends, mithin desjenigen ungünstigen Verhältnisses zwischen der Volksmenge und der Masse der Nahrungsmittel, das diese Uebel nothwendig macht. Aber dies ungünstige Verhältnis steht in keiner nothwendigen Verbindung mit der absoluten Größe der Bevölkerung eines Landes. Gegentheils ist es häufiger in dünnbevölkerten als in gedrängtbevölkerten Ländern anzutreffen.

Was ich über Bevölkerung vorgetragen habe, kann durch das Beispiel einer Viehtrift erläutert werden. Wenn man einen Hirten ermahnte, die gröstmöglichste Heerde auf seiner Trift zu halten, weil eben davon sein Gewinnst abhänge, so würde man sicher wahr reden. Wenn er nun aber so viel junges Vieh aufzöge, daß die ganze Heerde aus Mangel an Nahrung abmagerte und verhungerte, so würde dieser schlechte Erfolg nicht sei-

nen Rathgebern, sondern einzig ihm selbst zuzuschreiben seyn.

So glaub ich auch, daß es der Wille des Schöpfers ist, daß die Erde bevölkert werde, aber sicherlich will er sie bevölkert wissen mit gesundem, tugendhaften und glücklichen Volk, nicht aber mit ungesundem, lasterhaften und unglücklichen. Und wenn wir, dem Vermehrungsbefehl zu gehorchen uns bemühend, nur Wesen der leztern Art hervorbringen und demzufolge büßen, so müssen wir nicht die Gerechtigkeit des Befehls, sondern unsre unvernünftige Befolgungsweise anklagen.

Daß eine große Volksmenge wünschenswerth sey, darinn stimme ich vollkommen mit den wärmsten Vertheidigern der Volksvermehrung überein. Ich bin ganz der Meinung der ältern Schriftsteller, daß nicht die Größe des Gebiets, sondern die Größe der Bevölkerung die Macht eines Staats begründe. Nur was die Art und Weise betrift, wie eine große, kräftige, blühende Volksmenge zu erlangen ist, gehe ich von ihnen ab und hier glaub ich mich an die Erfahrung, diese große Stüze alles Menschlichen Wissens, zu lehnen.

Unwiderleglich erhellt aus den Kirchenbüchern, daß ein großes Verhältnis der Heirathen und Gebornen keineswegs eine rasche Volksvermehrung nothwendig nach sich zieht, sondern, daß es nicht selten in solchen Ländern statt findet, wo die Volksvermehrung still steht,

oder doch nur sehr langsam vorwärts geht. Die Einwohner solcher Länder sind nicht nur vergleichsweise schwach und unvermögend wegen der allgemeinen Armut, sondern es giebt unter ihnen auch weit Mehrere von dem Lebensalter, da sie unfähig zur Arbeit und zu den Waffen sind. Dies ist aufs handgreiflichste erwiesen durch das im Kapitel über die Schweiz angezogene Zeugnis des M. Muret.

Die Macht eines Landes, seine Erwerbquellen zu vermehren, oder seine Besizungen zu vertheidigen, hängt hauptsächlich von der vollgültigen Volkszal ab, das ist, von demjenigen Theil der Volksmenge, der, seinem Alter nach, wirklich zur Agrikultur, zum Handel(?), oder zum Kriege taugt. Es läßt sich aber beinah handgreiflich beweisen, daß in einem Lande, dessen Erwerbquellen kein größeres Verhältnis der Geburten verlangen, solche Vermehrung der Geburten, statt die vollgültige Volksmenge zu verstärken, vielmehr dieselbe vermindern würde. Anfangs mußte dadurch ohne Zweifel die Menge der Seelen, im Verhältnis der Masse der Nahrungsmittel, vermehrt werden, mithin Mangel und Elend gräulich gesteigert werden, aber die Zal derer jährlich zum Mannsalter Gelangenden dürfte schwerlich so beträchtlich als vorhin bleiben, ein bedeutenderer Theil der Nahrungsmittel würde vergebner Weise verschwendet werden an Kinder, die nimmer zur Mannheit gelangen würden und der junge Zuwachs an Volksmenge, statt dem Lande mehrere Kräfte zu geben, würde die Stärke

desselben vielmehr vermindern und fortdauernd die Erlangung neuer Erwerbquellen finden.

Die vollgültige Bevölkerung Englands ist relativ bedeutend größer, als in Frankreich. England kann nicht nur eine größere Menge seiner Einwohner zur Vermehrung und Vertheidigung seiner Erwerbquellen gebrauchen, sondern gebraucht sie auch wirklich. Zufolge der ganz neulich herausgekommenen statistique générale et particulière de la France beträgt die Zal der Einwohner unterhalb zwanzig Jahren in Frankreich beinah $\frac{9}{20}$, in England macht dieselbe wahrscheinlich nicht mehr als $\frac{7}{20}$ aus. Mit zehn Millionen hat England also eine Million Erwachsener mehr, als Frankreich, das ist, zum mindesten drei oder vierhunderttausend waffenfähiger Mannspersonen mehr. Wenn in unsrer Volksmenge dieselben Verhältnisse statt fänden, wie in Frankreich, so müßten wir anderthalb Millionen Menschen mehr haben, um dieselbe Menge Erwachsener über zwanzig Jahren aufbringen zu können, als gegenwärtig. Ein Zuwachs von nur einer Million würde unsre Kräfte zum Ackerbau, zum Handel und zum Kriege bedeutend schwächen und zu gleicher Zeit das Elend der niedern Klassen fürchterlich vermehren. Welcher gescheidte Mensch kann denn behaupten, daß ein Zuwachs der Volksmenge von der Art in moralischer oder politischer Rücksicht wünschenswerth sey? Diese Art von Bevölkerung ist es aber einzig, die unfehlbar durch direkte Aufmunterung zur Heirath und durch den Mangel an persönlicher Achtung,

den Ignoranz und Despotism veranlassen, hervorgebracht wird.

Es mag wahr seyn, daß Frankreich mit größerer Leichtigkeit zalreiche Heere aufbringen kann, daß dadurch der Fortgang der Geschäfte weniger gestört wird, als in England, es ist wahr, daß Armut und Mangel an Arbeit das Geschäft eines Werbeoffiziers ganz treflich befördern, aber es würde eben so unmenschlich seyn, das Volk in Elend zu erhalten, um die Rekruten wolfeiler zu haben, als es falsch berechnet seyn würde, in der Absicht hier zu sparen, unsern Nazionalreichthum und unsre Nazionalstärke zu verringern. Unverträgliche Endzwecke lassen sich nicht zugleich erreichen, wenn wir des Vortheils genießen, all unser Volk regelmäßig durch Ackerbau oder im Handel beschäftigen zu können, so dürfen wir nicht auch den entgegengesezten Vortheil erwarten allzeit müssige und willige Bursche zu finden, die für ein Spottgeld der Trommel folgen. a) Wir dürfen aber ganz sicher seyn, daß, so lange wir eine große Zal vollgültiger Einwohner haben, es uns nicht an kriegslustigen Schaaren fehlen wird, so bald wir nur adäquate Belohnung geben.

---

a) Dieser Punkt ist vortreflich erläutert in Lord Selkirk's meisterhaften Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Schottischen Hochlands und über die Ursachen und wahrscheinlichen Folgen der Auswanderung, auf welche ich den Leser mit Zuversicht verweisen kann.

An manchen Stellen dieses Werks hab ich darauf bestanden, wie vortheilhaft es sey, die erforderliche Volksmenge aus der möglichst geringsten Anzal von Gebornen zu ersezen. Ich habe ausdrücklich gesagt, daß es uns vor allen Dingen geziemt, eine verringerte Mortalität in allen Lebensaltern zu erzwecken. Ich habe als das beste Kriterion des Glücks eines Staats und der Güte einer Regierung, statt daß man bisher das größere Verhältnis der Gebornen dafür anzunehmen pflegte, das geringere Verhältnis derer vorgeschlagen, welche unterhalb der Jahre der Mannbarkeit sterben. Mir bewußt, daß ich nimmer absichtlich von diesen Grundsäzen abgewichen war, mußte es mich nicht wenig befremden, zu hören, daß manche mich für einen Feind der Kuhblattern gehalten haben, die doch grade die Erreichung des Endzwecks fördern, den ich als so wünschenswerth geschildert habe. Ich habe allerdings gesagt und bin noch jezt vollkommen davon überzeugt, daß, wenn die Zunahme der Erwerbquellen dieses Landes nicht ein rasches Wachsthum der Volksmenge und zwar auf die Dauer verstatten würde, (und ob dies geschehn wird, oder nicht, hängt zuverlässig noch von andern Dingen ab, als blos von der Menschenzal, die durch die Kuhblattern erhalten wird b)) eins von beiden nothwendig erfolgen müß-

b) Es darf aber nicht übersehn werden, daß ein vom Tode erretteter junger Mensch weit wahrscheinlicher ein wirklich produzirendes Mitglied der Gesellschaft werden wird, als ein andres neugebornes Kind. Da muß denn aufs Neue viel

te, entweder grössere Tödtlichkeit anderer Krankheitsformen, oder ein geringeres Verhältnis der Gebornen. Aber ich habe auch an den Tag gelegt, wie ich den leztern Erfolg hoffe, ich bin daher, wie ich es, meinen Grundsäzen zufolge, seyn mußte und allezeit war, einer der wärmsten Freunde der Kuhpockenimpfung. Ich bleibe mir ganz konsequent, wenn ich jedes Bestreben rühme und übe, welches die Lebensfreuden der Armen zu vermehren und ihre Mortalität zu verringern verspricht. Mögen diejenigen, welche angeben, daß sie dasselbe Ziel verfolgen und dennoch das Glück der Völker nach dem größern Verhältnis der Ehen und Geburten messen, noch einmal überlegen, ob auch sie konsequent sind.

Einige haben verlauten lassen, daß die natürlichen Hemnisse der Volksvermehrung allzeit hinreichen dürften, dieselbe in gehörigen Schranken zu halten, ohne daß es künstlicher Hülfsmittel bedürfe. Ein ingeniöser Autor hat sogar die Bemerkung gemacht, ich hätte keine einzige originale Thatsache vorgebracht, wodurch die Unzulänglichkeit der schon wirksamen Hemnisse bewiesen würde. Dies ist ganz wahr, so wahr als die von selbst einleuchtende Wahrheit, daß der Mensch nicht ohne Speise leben kann. Denn so lange dies ein Naturgesez

---

Mühe und Nahrung aufs Ungewisse verwandt werden. Im Allgemeinen gilt es, daß unter übrigens gleichen Umständen diejenige Waare am wolfeilsten zu Markt kommt, die am seltensten misräth.

bleibt, kann es unmöglich an wirksamen, hier sogenannten natürlichen Hemnissen fehlen. Außerdem aber, daß diese Behauptung so kuriös wahrhaftig ist, sezt sie wunderbar irrig voraus, daß der lezte Endzweck meines Werks der sey, die Volksvermehrung zu hemmen, als ob irgend etwas wünschenswerther seyn könnte, als die möglichst schnellste Volksvermehrung, sonder Laster und Elend. Wie sich von selbst versteht, ist mein lezter Endzweck kein andrer, als das Laster und Elend zu vermindern und wenn Hemnisse der Volksvermehrung angerathen worden sind, so sind sie nur angerathen als Mittel, diesen Zweck zu erfüllen. Dem vernünftigen Menschen muß das klugheitgemäße Hemniß der Volksvermehrung nicht weniger natürlich scheinen, als das in Armut und frühzeitigem Tode bestehende, welches jenen Herren so ganz hinlänglich und befriedigend scheint. Jedem Leser von einiger Intelligenz wird es aber schon begreiflich seyn, wie eine Klasse der Hemnisse an die Stelle der andern gesezt werden könne, nicht nur, ohne daß dadurch die Volksmenge eines Landes vermindert wird, sondern mit fortwärender Zunahme derselben.[c)]

Ueber die Möglichkeit, die Bevölkerung Englands bedeutend zu vermehren, hab ich mich an mehrern Orten

---

c) In Norwegen sowol, wie in der Schweiz, wo das zuvorkommende Hemniß am wirksamsten ist, nimmt die Bevölkerung nicht ganz langsam zu und in Verhältnis der Produktenmasse können diese beiden Länder unter allen andern in Europa die relativ größte Anzal streitbarer Männer ins Feld stellen.

wol kühner ausgedrückt, als die Erfahrung gut heißt. Ich habe gesagt, daß nach Verlauf einiger Jahrhunderte England vielleicht zwei oder dreimal so viel Einwohner als jezt halten könnte und daß dennoch jeder besser genährt und gekleidet seyn könnte. Und im Anfang bin ich bei dem Vergleich, den ich zwischen der Zunahme der Masse der Nahrungsmittel und der Volksmenge anstellte, so freigebig gewesen, der Produktenmasse der Erde ein unendliches Wachsthum zu gestatten, blos damit die ganze Sache nicht von der Verschiedenheit der Meinungen über Thatsachen abzuhängen schiene. Es ist daher wahrhaft wunderlich, wenn man nichts destoweniger fortfährt, mir als einen Einwurf zu Gemüt führen zu wollen, daß diese Insel noch zwei oder dreimal mehr Einwohner enthalten könne. Noch wunderlicher ists, wenn manche Leute, welche das verschiedne Verhältnis der Zunahme des Speisvorraths und der Hungrigen, den Grundstein meines ganzen Gebäudes, vollkommen richtig befunden haben, nichtsdestoweniger immer noch behaupten, daß gar keine Schwierigkeit, gar kein Mangel aus Volksvermehrung entstehn könne, bis nicht die Produktensumme der Erde schlechthin nicht ferner vermehrt werden könne. Wie ists doch möglich, daß Jemandes Urtheilskraft so suspendirt werden kann, daß er, nach der Zugabe solches Vordersazes, so deraisonnirt? Es ist noch absurder, als wenn man behaupten wollte, weil ein Gut solcher Verbesserungen fähig wäre, daß es jährlich vier Kühe mehr ernähren könnte, deswegen könnt es auch jährlich vierzig mehr erhalten.

Die Fähigkeit der Erde, Nahrungsmittel hervorzubringen, ist nicht unendlich, aber unbestimmbar. Der Zeitpunkt wird schwerlich kommen, da wir behaupten dürfen, daß keine Arbeit, keine Sinnreichheit des Menschen eine fernere Vermehrung des Ertrags erzielen kann. Aber die Möglichkeit, von der Erde binnen gewisser Zeit durch gehörige Behandlung noch einige Zugabe an Nahrungsmitteln zu erlangen, hat gar nichts zu schaffen mit der Möglichkeit, Schritt zu halten neben einer fessellosen Volksvermehrung. Die Eingebornen von Neuholland können ohne ein besonderes Wunder nur nach und nach und sehr langsam die Kenntnisse und die Industrie annehmen, wodurch sie in Stand gesezt würden, die möglichsten Vortheile aus ihrem Lande zu ziehn. und sezt man auch dies Wunder, wie wir zur Erläuterung gethan haben, so ist die Schwierigkeit doch sehr bald wieder die nemliche, die Triebe hingegen, welche zur Mehrung der Volksmenge anspornen, sind allzeit vollkräftig, auch im hülflosesten Zustande der Ignoranz und des Despotismus. Wir räumen willig ein, daß Neuholland nur darum nach Verhältnis seiner natürlichen Hülfsquellen nicht so bevölkert wie China sey, weil es dort an den Menschlichen Einrichtungen gebricht, welche das Eigenthum beschüzen und die Industrie fördern, aber davon ist ganz unabhängig der Grad des Elends und des Lasters, der in beiden Ländern ziemlich gleich vorherscht, diese entspringen aus einer ganz andern Ursach, aus der Tendenz der Volksmenge, schneller zu wachsen, als die zum Unterhalt dienende Produktenmasse. Durch die

nicht gehörige Bändigung der Menschlichen Leidenschaften werden sie erzeugt und wer darf behaupten, daß alle Menschliche Leidenschaften je durch Menschliche Einrichtungen vollkommen gezügelt werden können? Doch ich habe mich im Verlauf des Werks hierüber schon so oft und so deutlich erklärt, daß ich mich schäme, hier noch ein Mehreres darüber zu reden.

Der nächste große Einwurf, der gegen mich vorgebracht ist, betrift meine Verneinung des Rechts der Armen, Unterhalt fodern zu können.

Diejenigen, *welche* diesem Einwurf einigermaßen Nachdruck geben wollen, müssen *beweisen*, daß die zu Anfang dieses Werks gesezte Verschiedenheit der Zunahme der Volksmenge und der Nahrungsmittel grundfalsch sey. Denn wenn dieser Saz wahr ist, so ist die Folgerung unvermeidlich. Wenn es sich ergiebt, wie es nach Zugabe der ungleichen Vermehrung sich ergeben muß, daß es der Menschlichen Industrie schlechthin unmöglich ist, hinreichend Nahrung zu schaffen für alle die, welche geboren werden würden, falls jedermann wirklich heirathete, alsbald er Trieb dazu fühlte, so ist die unvermeidliche Schlußfolge, daß nicht alle ein Recht zur Subsistenz haben können. Nehmen wir für einen Augenblick an, daß alles Eigenthum in einem Lande vollkommen gleichmäßig vertheilt sey. Wenn nun unter diesen Umständen die eine Hälfte der Gesellschaft durch klugheitgemäße Gewohnheiten der Vermehrung so steuerte, daß sie

genau mit der zunehmenden Landeskultur Schritt hielte, so würde sie offenbar immer so reich bleiben, als zu Anfang. Wenn die andre Hälfte unterdessen dem Geschlechtstriebe blindlings folgte, also gleich zur Zeit der eintretenden Mannbarkeit heirathete, so würde sie offenbar sehr bald ins tiefste Elend versinken. Aber wie könnte die Armut dieser Hälfte nach Recht und Billigkeit Ansprüche geben auf das Eigenthum der erstern Hälfte? Diese Armut entsprang aus ihrer eignen Unwissenheit oder Unklugheit. Und niemandem würde es entgehn können aus der Art und Weise, wie dies Elend über sie gekommen, daß, wenn man ihre Foderungen gelten, wenn man sie nicht die aus ihrem Betragen nothwendig entspringenden Uebel fühlen ließe, die ganze Gesellschaft baldigst in dasselbe Elend versinken müßte. Ein ganz Andres ist es, wenn einige mildthätige, reichere Mitglieder der Gesellschaft den Nothleidenden, mitlerweil sie die Naturgeseze besser erkennen lernen, eine freiwillige und temporaire Unterstüzung zukommen lassen wollten, solche Unterstüzung würde ganz paßlich seyn, aber von einem Recht, Unterstüzung zu fodern, kann gar nicht die Rede seyn, bevor nicht die Vordersäze umgestoßen sind, bevor man nicht beweißt, daß die Volksvermehrung in N. Amerika ein Wunder ist und nicht aus der größern Leichtigkeit Unterhalt zu finden entspringt.

In der That, wie heiser man sich auch geschrien hat zur Vertheidigung dieses Rechts, so hat man sich doch immer betragen, als ob es nicht existirte. Wenn

die Armen wirklich ein Recht hätten, Speisung zu fodern, so wüßt ich nicht, wie jemand sich rechtfertigen wollte, der da so viel Fleisch zu Mittag ißt, als er Appetit hat. Wie kann man doch inkonsequenter handeln, als diejenigen, welche dieses Recht bejahn und dennoch in Kutschen daher fahren, alle Tage vollauf leben und zu ihrem Vergnügen Pferde füttern, weil ihre Nebenmenschen an Speise darben. Kannst du auch nur einen Augenblick läugnen, daß ein Theil von dem Rindfleisch, das du heut Mittag essen willst, nützlicher verwandt werden könnte, wenn es irgend einem aus Leibeskräften thätigen Arbeitsmann zu theil würde, der vielleicht die ganze Woche keine *animalische* Kost hatte, oder irgend einer armen Familie, die nicht genug Brod *anschaffen* kann, den leidigen Hunger zu stillen? Wenn die Hülfsbedürftigen, der Erfahrung zufolge, nur nicht in eben dem Maaß sich mehrten, als ihnen Allen, ohne Auswahl, sichre Hülfe wird, so würde ihrer Aller Versorgung, eben weil sie möglich wäre, sehr heilsam seyn. In diesem Fall würd ich nicht im mindesten anstehn, das Recht der Dürftigen, solche zu fodern, vollkommen einzuräumen. Da aber Theorie und Erfahrung unwidersprechlich lehren, daß, wenn solchen Ansprüchen Raum gegeben würde, sie sich bald so häufen würden, daß keine Möglichkeit mehr seyn würde, sie zu befriedigen und daß der Versuch, ihnen allgemein Gehör zu geben, das Menschliche Geschlecht in die allgemeinste und elendeste Armut versenken würde, so folgt nothwendig, daß unser Betragen, welches dies Recht verneint, den Verhältnissen unsrer

Welt angemessener sey, als unser Geschwäz, welches dasselbe vertheidigt.

Wirklich hat auch der große Urheber der Natur mit der Weisheit, die aus allen seinen Werken hervorleuchtet, diesen Schluß nicht der kalten und spekulativen Betrachtung allgemeiner Wirkungen überlassen. Indem er dem Triebe der Selbstliebe so gar viel Stärke mehr gab, als dem der Nächstenliebe, wies er uns zugleich die Bahn an, deren Behauptung zur Erhaltung des Menschengeschlechts wesentlich nothwendig ist. Wenn es möglich wäre, daß alle Menschen, die geboren werden können, auch hinreichend versorgt werden könnten, so würde er ohne Zweifel die Begierde, dem Nächsten zu geben, nicht minder stark gemacht haben, als den Selbsterhaltungstrieb. Da aber dies bei dem gegenwärtigen Haushalt nicht möglich ist, so hat er jedes Individuum angewiesen, zuvörderst und hauptsächlich seine eigne Sicherheit und sein eignes Glück und dasjenige der mit ihm unmittelbar verknüpften Wesen zu suchen und es ist höchst bestätigend, zu bemerken, daß, wie der Kreis enger wird und die Macht, wirksame Hülfe zu leisten, wächst, in demselben Maaß die Begierde zunimmt. Was die Kinder anbetrift, welche zuverlässig ein Recht haben, Unterhalt und Schuz von ihren Eltern zu fodern, so finden wir, fast ohne Ausnahme, daß Elternliebe beinah so stark ist, als Selbstliebe, abgesehn von wenigen der Regel widersprechenden Fällen wird auch der lezte Bissen in gleiche Theile getheilt.

Kraft dieser weisen Veranstaltung muß auch der Unwissendste das Glück des großen Ganzen fördern, ein Zweck, der völlig vereitelt worden wäre, wenn Wolwollen gegen andre das Thätigkeitsprinzip der Unwissenden gewesen wäre. Wo Benevolenz die große Triebfeder seyn soll, da muß die vollkommenste Kenntniß der Ursachen und Wirkungen herschen, sie ist daher nur das Attribut der Gottheit. Ein so kurzsichtiges Wesen, wie der Mensch, würde dadurch zu den gröbsten Irthümern verführt werden, die schönen angebauten Gefilde der zivilisirten Gesellschaft würden dadurch alsbald in eine furchtbare Oede des Mangels und der Verwirrung verwandelt werden.

Ungeachtet aber Nächstenliebe bei dem bestehenden Welthaushalt unmöglich die große Triebfeder der Menschlichen Handlungen abgeben kann, so ist sie doch, wiefern sie den Uebeln abhilft, die aus dem andern stärkern Triebe entspringen, zum Glück des Menschen unumgänglich nothwendig, sie giebt dem Menschlichen Leben Balsam, Trost und Reiz, aus ihr fließen unsre edelsten, tugendhaftesten Bestrebungen und unsre lautersten und feinsten Vergnügungen. Der Analogie nach war es unvermeidlich, daß eine so starke und allgemeine Leidenschaft, wie die Selbstliebe, nicht parzielles Uebel veranlassen sollte, diesem abzuhelfen und die Ausartung der Selbstliebe in verächtliche Selbstsucht zu verhüten, uns Mitgefühl zu geben für die Leiden und die Freuden unsers Nächsten, uns, wenn auch dem Grad nach schwä-

cheres, doch gleichartiges Wolbehagen an dem Glück und dem Elend unsers Nächsten, als an unserm eignen, zu schenken, uns anzumahnen, daß wir uns oft in des Andern Stelle sezen, damit wir seine Rechte und seine Leiden erkennen und ihm nach Kräften beispringen und uns stets zu erinnern, daß selbst die Leidenschaft, welche uns antreibt, Fülle für uns selbst herbeizuschaffen, uns nicht zu unserm ausschließlichen Vortheil eingepflanzt ward, sondern weil sie die größte Fülle für Alle veranlaßt, dieses scheinen die Zwecke und Geschäfte der Nächstenliebe zu seyn. Jeglicher Standpunkt des Lebens giebt reichliche Gelegenheit zur Ausübung dieser Tugend und wie jemand in der Gesellschaft höher hinauf steigt, wie er an Kenntniß und Vortreflichkeit gewinnt, wie er vermögender wird, Andern wolzuthun und die nothwendige Aufmerksamkeit auf seine eigenen Bedürfnisse abnimmt, wird sie natürlich immer mehrern Plaz unter den konstanten Beweggründen seiner Handlungen finden. Bei hohen, wichtigen Aemtern geziemt ihr recht sehr bedeutender Raum und für alle öffentliche Institute muß sie das Lebensprinzip abgeben. Wenn wir gleich oft Ursach haben, zu fürchten, daß unsre Benevolenz nicht immer in der heilsamsten Richtung thätig seyn wird, so dürfen wir doch nicht besorgt seyn, daß es ihrer je zu viel in der Gesellschaft geben wird. Der Trieb, von dem unsre Selbsterhaltung abhängt, wurzelt so tief in uns, daß ihm von keiner Schlußfolge, von keiner Beredtsamkeit Gefahr droht. Es ist daher recht und passend, daß alle Anmahnungen für den schwächern Trieb

sprechen und wir dürfen ohne alle schlimme Folgen uns bemühn, den Wirkungskreis desselben so viel möglich zu erweitern, so bald wir nur zu gleicher Zeit aufmerken, dem Uebel zu wehren, das aus einer falschen Befriedigung desselben entspringen kann.

Das Gesez, welches hier zu Lande der Armut Unterstüzung zusagt, ist aber noch sehr weit entfernt von einer völligen Anerkennung des strittigen Rechts, deswegen und weil die Ausführung viel Abschreckendes mit sich bringt, können die üblen Folgen natürlich nicht gleich furchtbar seyn. Immer aber bleibt es eine Annäherung desselben und erzeugt daher des Uebels gar viel. Demzufolge hab ich mich unterfangen, den Vorschlag einer allmäligen Abschaffung zu thun, der aber, wie sichs erwarten ließ, nicht einstimmigen Beifall erhalten hat. Ich begreife es sehr wohl, wenn man dagegen einwendet, daß, da dies Recht einmal hier zu Lande anerkannt sey, die Widerrufung desselben zuerst Misvergnügen veranlassen werde und bekenne willig, daß die größte Vorsicht nöthig sey, daß man auf alle Weise verhüten müsse, die Meinungen der Armen allzuplözlich zu erschüttern. Aber es hat mir nimmer einleuchten wollen, wie man mit der geringsten Wahrscheinlichkeit behaupten könne, was ich doch mehreremale habe behaupten hören, daß die Armen, wenn sie in der That überzeugt wären von der Wichtigkeit ihrer Ansprüche, im Allgemeinen unzufriedner und aufrührerischer seyn würden. Die einzige Art und Weise, wie ich zu einem Urtheil hierüber

gelangen kann, ist, daß ich mich an die Stelle des Armen denke und betrachte, wie ich in seinen Verhältnissen raisonniren würde. Wenn mir gelehrt würde, daß die Reichen nach den Naturgesezen und den Landesgesezen verpflichtet wären, mir Unterhalt zu geben, so würd ich zuvörderst für die Darreichung desselben nicht gar viel Verpflichtung fühlen, hernach würd ich, wenn man mir schlechtere Nahrung gäbe und ich die unumgängliche Nothwendigkeit nicht einsehn könnte, wies wahrscheinlich der Fall seyn würde, mich recht sehr zu klagen berechtigt glauben. Ich würde glauben, die Geseze seyn zu meinem Nachtheil gebrochen, ich sey ungerechterweise meines guten Rechts beraubt worden. Solchergestalt, wenn auch die Scheu vor dem bewaffneten Arm der Regierung mich von thätlicher Widersezlichkeit abhielte, würd ich mich doch, sobald dieser nicht mehr zu fürchten wäre, zu Gewaltthätigkeiten vollkommen berechtigt glauben und das vermeint erlittne Unrecht dürfte bei mir eine sehr ungünstige Stimmung gegen die höhern Klassen überhaupt erwecken. In der That, wie wäre es möglich, daß in meinem Herzen nicht der schärfste Unwille gähren sollte, wenn ich in der Tiefe des Elends schmachtete, welche troz aller unsrer Armengeseze und aller unsrer Mildthätigkeit in diesem Lande doch nicht selten ist und statt überzeugt zu seyn, daß mein Leiden entweder durch eignen Fehltritt verschuldet sey, oder durch die allgemeinen nothwendigen Geseze veranlaßt worden, welche gleich Gewitter, Mehlthau oder Pest einige Individuen hart niederschlagen, wärend andere unversehrt bleiben, das feste

Vorurtheil hegte, es würde einzig durch den Geiz und die Ungerechtigkeit der höhern Klassen der Gesellschaft verursacht.

Gegentheils, wenn ich durchaus überzeugt wäre, daß ich nach den Naturgesezen, welche Gottes Aussprüche sind, kein Recht habe, Unterhalt zu fodern, so würde ich zuvörderst der Nothwendigkeit besser inne werden, ein industriöses und frugales Leben zu führen, wenn ich aber dessenungeachtet Noth und Mangel litte, so würde ich dies gleichwie Krankheit betrachten, als ein *Uebel, das* über mein Daseyn verhängt wäre, welches, wofern meine Kräfte *nicht hinreichten*, es zu vermeiden, mit männlicher Geduld und Resignazion zu ertragen, die Pflicht geböte. Aus vorhergehender Erfahrung würde ich wissen, daß der beste Rechtstitel auf Beihülfe der Mildthätigen der sey, mein Elend nicht selbst durch Trägheit oder Verschwendung verschuldet zu haben. Jede empfangene Wolthat würde auf meine Gesinnung gegen die höhern Klassen der Gesellschaft den besten Einfluß haben. Auch wenn mir weniger gegeben würde, als ich bisher zu erhalten gewohnt gewesen, würde ich es nicht als eine Beleidigung, sondern immer als eine Wolthat betrachten. Ich, der ich mir bewußt wäre, kein Recht zu haben, Unterhalt zu fodern, würde einzig bei eigentlicher Hungersgefahr, vor der alle andere Rücksichten schwinden, mir Gewaltthätigkeiten erlauben.

Ich kann daher nicht umhin, zu glauben, daß, wenn unter den Armen hier zu Lande die Ueberzeugung herschte, daß sie kein Recht hätten, Unterstüzung zu fodern, wenn sie demungeachtet bei einfallender Theurung und allen sonstigen Fällen dringender unverschuldeter Noth freigebige Unterstüzung erhielten, wie sie gewiß erhalten würden, die Bande, welche die Reichen und Armen vereinigen, viel enger zusammengezogen werden würden, als jezt und daß die niedern Volksklassen, je weniger sie wirklichen Anlaß haben würden zu Unwillen und Unzufriedenheit, desto seltner diese widrigen Empfindungen beherbergen würden.

Unter denen, welche aufgestanden sind wider meine Erklärung, daß die Armen kein Recht haben, Unterstüzung zu fodern, findet sich auch Mr. Young, welcher mit einer Rauhheit, die dem lautern Wahrheitsforscher nicht wol ansteht, meinen Vorschlag zur allmäligen Abschaffung der Armenordnung einen abscheulichen Vorschlag genannt hat, dessen Ausführung höchst frevelhaft seyn würde. Man vergleiche aber doch einen Augenblick meinen Vorschlag mit demjenigen, den er selbst und Andre gethan, daß nemlich die Summe der Armensteuer festgesezt werden und auf keine Weise überschritten werden solle. Wäre ein solches Gesez gegeben, so würde, wenn das Elend der Armut auch zehnfältig stiege, seys durch unmäßige Vermehrung derselben, oder durch einfallende Theurung, unveränderlich eine und dieselbe Summe ihrer Unterstüzung gewidmet seyn.

Würde das Gesez, das den Armen ein Recht giebt, Unterhalt zu verlangen, derweil nicht widerrufen, so würden wir uns außer der Grausamkeit, sie dem Hungertode auszusezen, noch der garstigen Unwahrheit schuldig machen, ihnen Unterhalt zu versprechen. Würde dies Gesez aber aufgehoben, so wäre es eine Absurdität, zu behaupten, daß die Armen, ungeachtet sie kein Recht hätten, Unterhalt zu fodern, dennoch ein Recht hätten auf eine gewisse Summe. Mr. Young erklärt sich ziemlich strenge über diese Absurdität in seiner Reise durch Frankreich. d) In beiden Fällen würde das Elend der

---

d) Travels in France. c. XV. p. 439. Die Nazionalassamblee verwarf die Englische Armenordnung, nahm aber doch den Grundsaz derselben an und erklärte, daß die Armut ein Recht habe, Geldunterstüzung zu fodern. Die Versorgung der Armut sey eine der heiligsten Pflichten der Nazionalassamblee, zu diesem Behuf sollten aber jährlich nicht mehr als 50 Millionen verwandt werden. Ganz richtig bemerkt Mr. Young, er begreife nicht, wie es heilige Pflicht seyn könne, 50 Millionen auszugeben und nicht auch, wann die Umstände es erfoderten, 100 und 200 und 300 und sofort in derselben traurigen Progression, die in England statt findet. Sicherlich würde es mir nie einfallen, Mr. Young gegen sich selbst zu zitiren, wenn ich glaubte, daß er den Pfad des Irthums mit dem der Wahrheit vertauscht habe, denn solche Inkonsequenz halt ich für sehr lobenswerth. Da ich aber gegentheils überzeugt bin, daß er von der Bahn der Wahrheit abgewichen und auf den Irweg des Irthums gerathen ist, so darf ich allerdings ihn an seine vorigen Meinungen mahnen. Es ist erlaubt, einem Lasterhaften sein vormaliges tugendhaftes Betragen in Erinnerung zu bringen, wenn

Armut bei weitem härter seyn und sie weit unvorbereiteter treffen, als im Fall der Vorschlag, der in diesem Werke gethan worden, durchgienge.

Jeder Plan zur Abschaffung der Armenordnung muß das allgemeine Geständniß voraussezen, daß sie von Grund aus irrig ist und daß wir nothwendig rückwärtsschreiten müssen. Welche Einwürfe auch immer meinem Plan von Seiten der nur allzuoft kurzsichtigen Politik gemacht werden mögen, so fürcht ich doch nach Voraufschickung jenes Geständnisses keineswegs die Vergleichstellung desselben, im Punkt der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, mit irgend einem andern der bisher vorgebrachten. Mithin gehn die Ausdrücke abscheulich und frevelhaft „wie eitel Wind an mir vorüber."

(Von der folgenden achtzehn Seiten langen Fehde mit Mr. Young kann ich mich doch unmöglich überwinden, mehr als zwei Stellen zu übersezen. Es ist gar zu ärgerlich, zu sehn, wie Mr. Young auch nicht einen einzigen von Malthus's Hieben pariren kann und dennoch eigensinnig den Sieg des Gegners anzuerkennen sich weigert. D. Uebers.)

— — Mr. Young räumt jezt ein, daß sein Plan nur Versorgung für eine gewisse Anzal von Familien giebt

---

es gleich fruchtlos und ungeziemend ist, einem tugendhaften Mann der Laster zu erwehnen, die er abgelegt hat.

und nichts mit der Vermehrung derselben zu thun hat,*) aber eben damit räumt er ein, daß er die große Schwierigkeit, die mit der Aufgabe, Versorgung für die Armen zu finden, verknüpft ist, auch nicht im mindesten berührt habe. Nachdem er mich getadelt hat, weil ich das Recht der Armut, Unterstüzung zu fodern, verneint habe, fühlt er sich doch selbst wegen der großen Schwierigkeit der Vermehrung nothgedrungen, denselben Schluß zu ziehn. „Es dürfte der Klugheit gemäß seyn" heißt es „das Elend, welchem die progressive Populazion unterworfen seyn würde, wenn keine hinreichende Nachfrage nach Arbeitern in den Städten und Manufakturen statt fände, als ein Uebel zu betrachten, dessen Abhülfe physisch und absolut unmöglich wäre." Nun aber ist der einzige Grund, weswegen ich behaupte, daß die Armen kein Recht haben, Unterhalt zu fodern, kein andrer, als eben die physische Unmöglichkeit, diese fortschreitende Populazion zu unterhalten. Mr. Young erkennt diese physische Unmöglichkeit ausdrücklich an, nichtsdestoweniger ist er so unglaublich inkonsequent, daß er immer noch gegen meinen Saz deklamirt.

— — — — — — — —

— — Mr. Young behauptet, ich fodre vollkommne Keuschheit wärend der ehelosen Periode als schlechthin nothwendig zum Gelingen meines Plans, dies verhält sich aber doch nicht ganz so. Vollkommne Tugend ist

*) Annals of Agriculture. No 239. p. 219.

allerdings schlechthin nothwendig, um den Menschen in Stand zu sezen, alle die moralischen und physischen Uebel zu vermeiden, die durch sein eignes Betragen bedingt werden. Wer aber erwartete jemals vollkommne Tugend auf Erden? Ich habe gesagt, was ich genau für wahr halte, daß es unsre Pflicht sey, die Heirath zu verschieben, bis wir unsre Kinder zu ernähren vermögen, daß es gleichfalls unsre Pflicht sey, der Lust nicht auf lasterhaften Wegen nachzugehn, aber ich habe nirgends gesagt, daß ich die eine oder die andre dieser Pflichten, noch viel weniger daß ich beide jemals vollkommen erfüllt zu sehn erwarte. Vielleicht kann hier, wies oft der Fall ist, die Verlezung von einer oder zwei Pflichten den Menschen in Stand sezen, die übrigen mit größerer Leichtigkeit auszuüben, wenn aber wirklich beides Pflichten sind und beide möglicherweise beobachtet werden können, so vermag keine Macht auf Erden den Menschen frei zu sprechen von der Schuld, die eine oder die andre verlezt zu haben. Dies kann einzig der Gott, welcher die Sünde und die Versuchung gegen einander abwägen kann, welcher die Schärfe der Gerechtigkeit durch Gnade mildert. Den Moralisten liegt es allemal ob, zur Beobachtung beider Pflichten anzumahnen, jedem Einzelnen bleibt es dann überlassen, zwischen den Versuchungen so zu handeln, wie sein Gewissen heißt. Was ich auch gesagt haben mag, wenn ich zur Erläuterung geflissentlich fingirte, so hab ich in der praktischen Anwendung meiner Grundsäze den Menschen genommen, wie er ist, samt allen seinen Schwächheiten. Von die=

ser Seite ihn betrachtend und überzeugt, daß einige Hemnisse der Volksvermehrung durchaus wirksam seyn müssen, hab ich nicht im mindesten angestanden, zu sagen, daß das klugheitgemäße Hemniß der Heirath besser sey, als frühzeitige Sterblichkeit. Und diesen meinen Ausspruch rechtfertigt die Erfahrung vollkommen. — — — — —

Das einzige Argument, das, meinem Bedünken nach, mit einigem Rechte gegen den vorliegenden Versuch angeführt werden könnte, ist dieses. Es streitet dies *Argument* wider die Anwendung meiner Grundsäze, nicht wider die Grundsäze *selbst* und ist, so viel ich weiß, auf diese Art noch nicht vorgebracht worden. Man könnte nemlich sagen, daß es aus meinem eignen Raisonnement und aus den von mir dargelegten Thatsachen erhelle, wie eine bessere Regierung und die mehrere persönliche Würde, welche dadurch den niedern Klassen der Gesellschaft ertheilt wird, allemal, ohne Ausnahme, ein verringertes Verhältnis der Geburten nach sich ziehe, welche ich als die schlechthin unumgängliche Bedingung zur permanenten Verbesserung der Armut betrachte. Zugegeben also die Begehrlichkeit des Endzwecks, so wäre es doch zur Erreichung desselben nicht nothwendig, die Verbreitung neuer Meinungen zu wagen, welche die vorurtheilsvollen Armen beunruhigen könnten, deren Folgen alle sich nicht genau voraussagen lassen. Wir dürften nur fortfahren, unsre bürgerliche Gesellschaftsordnung ferner zu verbessern, wir dürften nur Allen die

Wolthaten der Erziehung zufließen lassen und jedes Hinderniß der allgemeinern Verbreitung der Vortheile hinwegräumen, an welchen Alle Theil nehmen können, um ganz sicher zu seyn, daß mein Wunsch erreicht werde.

Ich erkenne die Wahrheit und das Gewicht dieses Arguments an und habe nur dies darauf zu antworten, daß es sich doch schwer denken läßt, daß wir den beabsichtigten Zweck nicht schneller und sicherer erreichen sollten, wenn die hauptsächlichsten Momente, welche die Erreichung desselben fördern, oder erschweren, allgemein bekannt würden. Insonderheit kann ich nicht umhin, eine entschiedne Verbesserung der Sitten und der Gemütsart der niedern Volksklassen zu hoffen, alsbald ihre wahren Verhältnisse ihnen deutlich gemacht seyn werden. Wenn dies nach und nach und vorsichtig geschähe, gleichzeitig mit einem bessern Unterricht in der Moral und Religion, so würde ich nicht die mindeste Gefahr befürchten. Von jeher habe ich mich gesträubt, zu glauben, daß die allgemeine Kundmachung der Wahrheit nachtheilig seyn könne. Einzelne Fälle der Art lassen sich freilich denken, aber diese müssen nur mit der größten Vorsicht eingeräumt werden. Wäre einmal der allgemeine Glaube an das Heilbringende der Wahrheit erschüttert, so würde aller Eifer für dieselbe erlöschen. Außerdem ist es eine Art von nicht leicht zu billigendem Stolz, wenn jemand sich einbildet, tiefer eingedrungen zu seyn in die Naturgeseze, als es dem großen Urheber derselben gefalle, als mit dem Glück der Menschheit bestehn könne.

Mit diesen Gesinnungen habe ich nicht angestanden, meine Meinungen öffentlich auszusprechen. Was die Wahrheit der allgemeinen Grundsäze meines Werks anbetrift, so gesteh ich, daß ich solches Vertraun darin seze, daß, bis nicht warlich ganz andere Einwürfe als die bisher bekannt gewordenen dagegen vorgebracht werden, ich nicht umhin kann, sie für unwiderleglich zu halten. Mit der Anwendung derselben ist es allerdings eine ganz andre Sache, hier giebt es Gefahren entgegengesezter Art zu vermeiden, daher ist hier Raum für verschiedne Meinungen. Auf keinen Fall aber kann geläugnet werden, daß, was man auch immer von dem Umlauf dieser Wahrheiten unter den niedern Klassen fürchten mag, allen denjenigen, welche Einfluß haben auf die Geseze und Einrichtungen der Gesellschaft, die Wissenschaft derselben besonders heilsam seyn müsse.

Wenn es wirklich wahr ist, daß ohne eine Verringerung des Verhältnisses der Geburten f) keine permanente Verbesserung der Gesundheits und Glücksumstände des großen Volkshaufens erlangt werden kann, daß nur dadurch diejenige Populazion beschafft werden kann, welche durch ihre relativ größere Menge von Erwachse-

f) Man wolle sich aber immer erinnern, daß ein verringertes Verhältnis der Geburten statt finden kann, wärend einer steten jährlichen Zunahme der absoluten Volkszal. Eben dies ist wirklich der Fall gewesen in England und Schottland wärend der lezten vierzig Jahre.

nen am tauglichsten ist, neue Erwerbquellen zu erringen, mithin eine andauernde Vermehrung der vollgültigen Glieder der Gesellschaft zu erlauben, so ist es ohne alle Widerrede von der größten Wichtigkeit, daß diese Wahrheit bekannt werde, daß wir, wenn wir auch keine positive Maaßregeln nehmen, doch wenigstens nicht den bisherigen Vorurtheilen über diese Gegenstände ferner huldigend, der guten Sache noch entgegenarbeiten.

Es bleibt mir noch übrig, einen Punkt zu berühren, der nicht sowol ein widersprechender Beweisgrund, als vielmehr Sache des Gefühls ist. Mehrere Personen, deren Urtheilskraft nicht so beschaffen ist, daß ihr Glauben oder Nichtglauben durch Gefallen oder Misfallen bedingt wird, haben gestanden, wie sie von der Wahrheit der allgemeinen Grundsäze dieses Werks vollkommen überzeugt seyn, wie sie aber zu gleicher Zeit diese Ueberzeugung bereuen, weil dadurch dunklere Schatten ins Gemälde der Menschlichen Natur getragen werden, weil dadurch unsere Aussicht auf künftige Vervollkommnung der Menschheit ganz besonders beengt werde. Diese Empfindungen sind aber nicht die meinigen. Wenn ich aus der Uebersicht der Vergangenheit nicht nur glauben könnte, daß eine wesentliche und außerordentliche Verbesserung der Menschlichen Gesellschaft möglich wäre, sondern auch fest überzeugt wäre, daß sie statt finden werde, so würde es mich allerdings innigst schmerzen, zu finden, daß ich eine Ursach gänzlich übersehn hätte, welche mit einemmal alle meine Hoffnungen ver-

nichtete. Wenn aber die Betrachtung der Menschengeschichte, die allein uns berechtigen kann zu Schlüssen für die Zukunft, solches Vertraun beinah unmöglich macht, so will ich doch in der That weit lieber glauben, daß eine gewisse, im Naturhaushalt tiefbegründete Schwierigkeit statt finde, mit welcher dem Menschen ewiger Kampf beschieden sey, damit seine natürliche Unthätigkeit aufgestört werde, damit seine Fähigkeiten in Wirksamkeiten übergehn und sein Geist gekräftigt und veredelt werde, eine Schwierigkeit, welche ohne Widerrede für einen Zustand der Prüfung insonderheit paßt, als daß fast alle *Uebel* des Lebens gar leicht beseitigt werden könnten, wenn nur die *Verderbtheit* und der Frevel der Vorsteher der Menschlichen Gesellschaften *es* zuließe.

Wer der leztern Meinung ist, kann nicht anders als in steter Ungeduld und Unzufriedenheit leben. Die blühenden Hoffnungen der Jugend werden bald erbleichen. Die regelmäßigen, aber selbst unter den günstigsten Umständen langsamen Fortschritte der Gesellschaft werden ihm unbefriedigend scheinen. Aber statt dieses langsamen Vorschreitens würde er noch öfter ein Rückwärtsschreiten, ein gar niederschlagendes Zurücksinken wahrnehmen müssen. Aus den Umwälzungen, auf die er mit solcher Freude harrte, würden neue und unerwartete Uebel hervorgehn und die Männer, denen er so Herrliches zutraute, würden zu seinem Leidwesen seiner Lieblingssache ungetreu werden, seys durch Mahnung der Erfahrung, oder durch Lockung der Obmacht. Wenn

ihm so alle seine theuersten Hoffnungen fehlschlügen, würde er nur zu leicht allenthalben die schwärzesten Beweggründe errathen wollen, er würde leicht an allem Besserwerden verzweifeln, nur ausgezeichnete Herzensgüte, nur selten harmonische Gemütsstimmung würde die krankhafte und widerliche Misanthropie von ihm abwehren könne, in die leider so viel trefliche Männer auf dem Wege versinken.

Gegentheils derjenige, welcher die andre Meinung pflegt, wird sich mit weit gemäßigtern Hoffnungen ins Weltgetümmel begeben, also sich weniger getäuscht sehn. Eine Zusammenstellung der besser organisirten und glücklichern Gesellschaften mit den schlechtern und der durch die Analogie zu Tage geförderte Schluß, daß auch die beste noch fernerer Verbesserung empfänglich sey, wird ihm stets so belebende Hoffnungen einflößen, daß er in seinen Bestrebungen nicht ermüdet. Wolwissend aber, welche ungeheure Schwierigkeiten sich jeder Vervollkommnung entgegen stellen, wie oft man bei Erringung eines Zwecks sich von einem andern entfernt, wie die Staaten, obwol sie in manchen Richtungen Fortschritte gemacht haben, in andern auch gar nicht vorgerückt sind, wird er allzeit auf Fehlschlagen seiner Wünsche gefaßt seyn. Dies öftere Fehlschlagen aber wird ihn nicht zur Verzweiflung treiben, sondern ihn wizigen, seinen Eifer nicht lähmen, sondern ihm eine gescheidtere und heilbringendere Richtung geben, als Greis wird er nicht über das allgemeine Verderbnis der Welt klagen, sondern

eben so fest an die Wirklichkeit und an das Vorherschen der Tugend glauben, als an die Existenz und die Häufigkeit des Lasters, bis an sein Lebensende wird er mit froher Zuversicht derjenigen Vervollkommnung der Menschlichen Gesellschaft entgegensehn, welche die Annalen der Vorzeit, troz aller betrübenden Szenen, troz aller Rückfälle mit gutem Grunde hoffen lassen.

Es mag wahr seyn, daß, wenn Unwissenheit Glückseligkeit giebt, Weisheit nichts anders, als Thorheit ist, wenn aber Unwissenheit nicht glücklich macht, wie hier der Fall ist, wenn alle irrige Begriffe über die Organisazion der Gesellschaft nicht nur die Vervollkommnung derselben gradezu hemmen, sondern auch diejenigen, welche sie hegen, durch grausame Täuschung bestrafen, so muß ich glauben, daß die Empfinduugen und Ansichten derjenigen, welche den Werth unsrer Erwartungen für die Zukunft am richtigsten abwägen, auch die tröstlichsten sind und daß diejenigen, welche die Wahrheit anerkennen, eben so gewiß auch selbst durch Zufriedenheit und Glück belohnt werden, als sie ohne Vergleich fähiger sind, das Glück und die Vervollkommnung der Menschlichen Gesellschaft zu fördern.

* * *

Hier folgt noch eine lange Anmerkung wider diejenigen, welche aus dem vorliegenden Werke Gründe zur Vertheidigung des Negerhandels haben ziehn wollen. Da aber aus demselben erhellt, daß die Bevölkerung eines Landes

allezeit und allenthalben sich, der vorhandnen Masse der Nahrungsmittel entsprechend, vermehrt habe, ausgenommen nur da, wo die unmittelbaren Hemnisse der Volksvermehrung ganz unmäßig wirkten, so ist offenbar, daß unter den Negersklaven in Westindien, welche sich wirklich nicht ergänzen, bei denen aber von tugendhafter Enthaltsamkeit gar nicht die Rede seyn kann, ganz unmäßiges Laster und Elend vorherschen müsse, daß sie, wenn ihr Zustand nur erträglich wäre, nur dem der niedersten Volksklassen in dem allerschlechtesten Staate gleich käme, ihre Zal schon bei gleichem erhalten würden. — Doch auch dies Wenige, hoff ich, ist für Deutsche Leser schon überflüssig.

D. Uebers.

Nachwort des Uebersezers.

Herliche Freude hab ich bei dieser Arbeit geschmeckt, die unvergleichliche Freude, die der Genuß der Wahrheit giebt. Schwachheit aber ists, wenn die „aus der Wahrheit Feuerspiegel leuchtende Freude" noch besondern Reiz durch das Bewußtseyn erhält, daß man der zweite und dritte und nicht der abertausendste sie erkennt. Ist doch die Göttliche ewig jung und ewig schön, vom Alter ganz unverlezbar.

Nicht weniger als Newton für die Physik, Brown für die *Biotik*, Spinoza für die Hyperphysik geleistet haben, hat jezt für *die* Wissenschaft, deren Objekt Menschenglück ist, Malthus *geleistet.*

Unerschöpflich bleibt freilich der Quell der Bewegung, unbegreiflich das Erwachen des Lebens, unerfaßlich die Urursach des Alls — unergründlich das lezte Warum des in der Welt herschenden Uebels. Aber der Sphärentanz ist belauscht, die Geseze der Bewegung stehn, aber manche Normen des Lebens sind eruirt, aber die Irrwege, ich darf sagen alle Irrwege der schazgräberischen Vernunft, wenn sie sich anschickt, die Wünsche des Herzens zu suchen, sind erleuchtet, aber dasjenige nähere Kausalmoment des in der Welt herschenden Uebels, das leicht die Summe aller übrigen aufwiegt, ist jezt erforscht durch Malthus.

Malthus hat aber nicht nur den Quell des Uebels sondern auch die mögliche Ableitung gezeigt, er ist nicht nur bis an das Kap gekommen, sondern hat es auch troz

aller Klippen auf schmalem Fahrwasser glücklich umschifft. Der Weg ist gezeigt und gezeichnet. In der Untiefe der Unwissenheit darf niemand mehr scheitern. Jeder richte seine Lebensreise gescheidt. Wie der Thor, der nach dem gelobten Ostindien schiffend, wenn der Gewürzdampf ihm die Nase kizelt, eilfertig an das smaragdne Ufer springen will und in die Wellen fehlstürzt, — es lachen die Schiffer des im täuschenden Meertanz sich Spreizenden, so albern will die Mehrheit der armen Jugend, noch leichter sich fühlend, als sie ist, in die Gefilde des häuslichen Glücks, wo sie manch glückselig Paar lustwandeln sieht, hinüberhüpfen, aber nur allzu Viele springen kurz und versinken im Meer des Elends. Seyd nicht blind ihr Uebrigen, werdet gemahnt durch der Vorigen Unfall.

Jeder, der dies Werk gelesen, breite die Lehre nach Kräften aus!

Unmöglich kann, wer aufmerkend gelesen, irgend Zweifel fühlen. Wer den Saz zugegeben hat, daß die Zunahme der Nahrungsmittel in arithmetischer Progression, die der Volksmenge in geometrischer vor sich gehe, (und wer es wagen will, diesem zu widersprechen, macht er sich nicht lächerlich?) dann aber sich sträubt, die Folgen anzuerkennen, z. B. das Recht der Armen, Subsistenz zu fodern, zu läugnen, den vergleich ich dem Geck, der sich Morgens verheirathet und es Abends vergißt. —

Malthus hat die Antiologie des Menschlichen Elends gegründet, er hat die Heilanzeigen aufgestellt, hat gelehrt, sie zu erfüllen. Er hat gezeigt, warum troz aller Freigebigkeit der Zeres Hunger, troz der besten

Regierung die niedrigste Dependenz der Mehrheit statt finden könne, er hat gewiesen, wie die Menschen auf unfruchtbarem, wie auf fruchtbarem Boden in stetiger Fülle, wie sie, von dem schmählichen Uebel des Pöbels erlöst, wahrhaftig frei leben können. Seit Jahrhunderten hat niemand für die Menschheit so Heilbringendes gedacht und gesagt. Pulchrum est, bene facere reipublicae, noch schöner der Welt. Wenn noch Dankbarkeit auf Erden ist, so werde ihm Ehre! Ehmals stiegen ihr, die dem Wilden den Speer aus der Hand nahm, die Erde zu furchen und eine Aehre aus ihrem Kranze pflanzte, daß goldne Saaten wallten und ihm, der die Freude seliger Götter ins Blut der Traube bannte, Tempel empor, ehmals rief das Oberhaupt der Kirche, weil jemand einige Gefangene gelöst hatte:

Erigantur ei altaria!

Ende des zweiten Theils.

Verbesserungen

im ersten Theile.

S. VII Z. 10 st. hochachtend l. hochathmend
" 6 Z. 4 v. u. st. Produktenkraft l. Produktivkraft.
" 10 " 6 v. u. st. sagen l. sezen
" 23 " 17 st. Armee l. Armen
" 71 " 14 st. holen l. haben
" 81 " 14 v. u. st. hyphilitischen l. syphilitischen
" 98 " 2 v. u. st. ihnen wirklich l. ihnen nicht wirklich.
" 220 " 4 st. Lebensart l. Lebensdauer
" 226 " 5 v. u. st. Sümpfe l. Stümpfe
" 235 " 6 v. u. st. brachte l. kamen auf
" 274 " 1 v. u. st. 800000 l. 600000

Im zweiten Theile.

" 16 " 7 st. Amtsführung l. Ausführung
" 28 " 1 v. u. st. verschiedenen l. verschiedene
" 37 " 3 v. u. st. Kutten l. Ketten
" 141 " 5 st. unerträglich l. unverträglich
" 155 " 13 v. u st. ja l. je
" 157 " 7 st. ein anderes l. nie anders
" 161 " 1 st. jeden Ungeduldigen zu morden l. jedem Ungeduldigen zu werden
" 216 Die Anmerkung n) gehört zur achten Zeile der folgenden Seite.

Manche andere Unrichtigkeiten, als z. B., ä statt a und e, äu statt ei, der für des und den für der, sch für sh, ü für u, Indikativ statt des Konjunktivs, zu baldige Wiederholung desselben Worts, die sich nicht immer gleiche Orthographie, ausgelassene oder falschgesezte Kommata (besonders oft steht das Komma wo das Semikolon gesezt seyn sollte) wolle der geneigte Leser ohne besondern Fingerzeig verbessern.